Paed. Th. 8°
~~3314~~ Scheinert
4975

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Die

Erziehung des Volkes

durch die Schule.

Von

Dr. J. Scheinert.

> In medio puerorum versari, est esse in medio angelorum. Angeli enim eorum, inquit filius Dei, semper vident faciem patris mei, qui est in coelis.
>
> Joh. Brentius Catech. a. 1571, pg. 9.

Erster Band.

Königsberg,
Verlag der Gebrüder Bornträger.

1845.

469. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhaltsverzeichniß.

Erster Theil.
Der Zweck der Erziehung.

		Seite
Kapitel I.	Erziehung und Unterricht	3
Kapitel II.	Der oberste Grundsatz aller Erziehung	8
Kapitel III.	Character des pädagogischen Princips	9
Kapitel IV.	Die verschiedenen Erziehungsarten	15
§. 1.	Eintheilung der Erziehungsweisen	17
§. 2.	A. Die planlosen Erziehungsweisen	17
§. 3.	B. Die planmäßigen Erziehungsweisen	18
§. 4.	I. Die einseitigen	19
	1. Bloße Berücksichtigung der Natur des Menschen	19
§. 5.	1) Die sklavische Erziehungsweise	19
§. 6.	2) Die freien Erziehungsweisen	21
	a. Die philanthropistische	21
§. 7.	b. Die methodistische	26
§. 8.	c. Die pädeutische	27
§. 9.	2. Die Bestimmung des Menschen allein berücksichtigt	27
§. 10.	a. Die egoistische Erziehungsweise	28
§. 11.	1) Die idealistische	28
§. 12.	2) Die eudämonistische	28
§. 13.	3) Die harmonische	32
§. 14.	b. Die Erziehung für Andre	32
§. 15.	c. Die humane	35
§. 16.	3. Der Weg der Erziehung	36
§. 17.	II. Die allseitige Erziehungsweise	40
Kapitel V.	Nähere Beleuchtung der wahren Erziehungsmaxime	42
Kapitel VI.	Ganz allgemeine pädagogische Regeln	47
Kapitel VII.	Eintheilung der allgemeinen Erziehung	48
§. 1.	Die moralische	51
§. 2.	Die religiöse	52
§. 3.	Die intellectuelle	54
§. 4.	Die ästhetische	56
§. 5.	Die sociale	58
§. 6.	Die nationale	61

Zweiter Theil oder Haupttheil.
Die Volksschulen.

Erster Abschnitt. Zweck und Arten der Volksschule.

Kapitel I.	Einleitung	67
Kapitel II.	Begriff der Schule überhaupt	68
Kapitel III.	Aeußere Bedeutung der Schule	81
§. 1.	Die Lehrer	81
§. 2.	Die Schüler	82
§. 3.	Der Kostenaufwand	84
§. 4.	Werth der Schulen	85
§. 5.	Das umgesetzte Geld	86
Kapitel IV.	Innere Bedeutung der Volksschule	87
§. 1.	Jede Schule eine Arbeitsanstalt	87
§. 2.	Die Schule als geistige Arbeitsanstalt	89

		Seite
§. 3.	Die Volksschule als Unterrichtsanstalt	96
§. 4.	Die Volksschule als Erziehungsanstalt	104
I.	Die körperliche Erziehung durch die Volksschule	104
II.	Die sittlich religiöse Erziehung	111
III.	Der Religionsunterricht in der Volksschule	116
§. 5.	Statistische Bemerkungen über das Schulwesen in einigen außerdeutschen Ländern	120
1)	Frankreich	120
2)	Großbritannien	123
3)	Rußland	124
§. 6.	Nachtrag zu den Tabellen über Frankreich	127
Kapitel V.	Nothwendigkeit einer mehr gesteigerten und eingreifenden Wirksamkeit der Volksschulen	128
§. 1.	Mangelhaftes Bewußtsein von der Bestimmung des Menschen	129
§. 2.	Zerrüttung der socialen Verhältnisse	130
§. 3.	Verfall der Religiosität	133
§. 4.	Verfall des Familienlebens	137
§. 5.	Abnahme der bürgerlichen Ehrenhaftigkeit	146
§. 6.	Fehlerhafte Geistesbildung	147
§. 7.	Mangel an Schulkenntnissen	150
§. 8.	Die Pöbelhaftigkeit	151
§. 9.	Das Ergebniß	152
Kapitel VI.	Der Weg zum Ziele	153
§. 1.	Rückblick	153
§. 2.	Steine des Anstoßes	154
§. 3.	Wie schafft man sie aus dem Wege?	155
§. 4.	Wer zeigt den Weg? die Philosophie?	155
§. 5.	Untauglichkeit der Philosophie für die Volksschule	158
§. 6.	Nicht jeder Bildungsfähige hat Anlage zur Philosophie	159
§. 7.	Die Philosophie ist keine Autorität für das Volk	162
§. 8.	Die Philosophie als Bildungsmittel für höhere Stände	164
§. 9.	Das Christenthum	165
§. 10.	Sein hoher Werth für Menschenbildung	167
§. 11.	Seine Natürlichkeit	169
§. 12.	Seine Ausführbarkeit	172
Kapitel VII.	Die einzelnen Volksschulen	174
§. 1.	Bewahranstalten und Kleinkinderschulen	174
§. 2.	Die Volksschule	188
§. 3.	Die Bürgerschule	195
§. 4.	Rückblick	199
§. 5.	Volksschulen für die nicht schulpflichtige Jugend	218
§. 6.	Bildung des weiblichen Geschlechts	227
§. 7.	Geschlechter-Verhältniß in Preußen	247
§. 8.	Die Armenschulen	250
§. 9.	Die Simultanschulen	254
§. 10.	Ackerbau- und Handwerkerschulen	258
Kapitel VIII.	Verhältniß der Schulen zur Einwohnerzahl	263
§. 1.	Gemeinden unter 500 Einwohnern	263
§. 2.	Gemeinden von 500—1000 Einwohnern	265
§. 3.	Gemeinden von 1000—6000 Einwohnern	270
§. 4.	Gemeinden über 6000 Einwohner	276

Erster Theil.

Der Zweck der Erziehung.

Erster Theil.

Der Zweck der Erziehung.

Kapitel I.

Erziehung und Unterricht.

Es kann mir nicht in den Sinn kommen, eine gründliche und umfassende Abhandlung über Erziehung zu schreiben; denn theils hieße dies Eulen nach Athen tragen, theils ist dies eine Aufgabe, welcher mein Talent und meine Kenntnisse nicht genügen würden. Ich will daher in den nachfolgenden Blättern nur an die wahren Grundlagen jeder Erziehung erinnern und nachweisen, wie sie auf die Volksschulen angewendet werden können und müssen.

Es ist wohl unnöthig zu sagen, was Erziehung sei, in wie fern sie mit dem Unterrichte eins ist und in wie fern von ihm verschieden. Der Mensch ist in dem Maße der Erziehung fähig, als er mit Vernunft begabt und überhaupt ausbildungsfähig ist. Die Thiere haben den Instinct erhalten und der größte Theil von ihnen ist von Geburt an das, was sie sein können; sie dürfen sich nur naturgemäß entwickeln, um alle Thätigkeit und Geschicklichkeit, deren sie mächtig sind, zu entfalten und ihre Bestimmung zu erreichen. Jedes folgende Geschlecht befindet sich auf derselben Stufe, wie das vorige und kann es in seinen Leistungen nicht überbieten. Einige Gattungen geben ihren Jungen eine Art Erziehung und unterweisen sie, nicht etwa durch Unterricht, welchen sie denselben ertheilen, sondern durch ihr eignes Beispiel;

allein auch sie kennen den Fortschritt nicht, übertreffen nie ihre Vorfahren und können nichts dazu beitragen, um ihre Lage, wenn dies überhaupt für sie ersprießlich wäre, zu verbessern. Einige andre endlich können veredelt werden und machen sich manche Geschicklichkeit zu eigen, welche den ursprünglichen Racen fremd bleiben und die sie von Natur nie an den Tag legen würden. Diese Vervollkommnung aber, welche zu ihrem Glücke nichts beiträgt, sondern ihre wahre Natur verdeckt und zurückdrängt, verdanken sie allein dem Menschen, ihrem Gebieter, welcher sie durch angewandte Sorge und harte Behandlung zu dem Ziele hinführt, welches er durch sie erreicht wissen will. Ganz anders verhält es sich mit der Erziehung des Menschen durch den Menschen. So reich der Mensch auch von der Natur ausgestattet ist, so verdankt er seine ganze Entwicklung, all seine Kenntnisse und Geschicklichkeiten doch nur der Erfahrung, die sein Eigenthum wird und der Gesellschaft, in welcher er lebt. *Das Menschengeschlecht allein hat eine Geschichte* und kann von Stufe zu Stufe weiter gebildet werden. Erfahrung reiht sich an Erfahrung; die Ueberlieferungen voriger Zeiten bereichern und erleichtern die Ergebnisse der Gegenwart. *Die Entwicklung ist das Resultat des geselligen Lebens und der Fortschritt die Bedingung des Wohls der Gesellschaft.* Das kommende Geschlecht genießt die Früchte dessen, welches ihn hervorgebracht und macht alles durch vernünftige Nachahmung besser. So steht jedes folgende Geschlecht auf den Schultern des vorigen und ist der Besitzer und Verwalter alles dessen, was jenes gefühlt, gedacht und gelitten hat. So entwickelt sich die Erziehung des Menschengeschlechts unter göttlicher Leitung und *die Geschichte der Erziehung ist nichts anders als die Geschichte unsers Geschlechts.*

Das Nützlichste, sagt Herbart, was die Menschheit, so lange sie besteht, thun kann, ist: dem kommenden Geschlechte das Ergebniß alles dessen darzubieten, was sie gefühlt, versucht und gedacht hat. Nach diesem Grundsatze will er auch die Erziehung der Jugend geleitet wissen. Die Aufgabe des Erziehers besteht nach ihm darin, der Jugend die Erfahrungen der frühern Jahr-

hunderte zu dollmetschen und mitzutheilen. Ein gleiches Verhältniß, wie bei der Jugend findet aber bei allen Statt, welche unterwiesen werden sollen. Solche Dollmetscher und Vermittler früherer Geschlechter müssen also nicht blos die Lehrer, sondern auch die Gelehrten, die Schriftsteller, die Geistlichen sein; kurz alle, welchen das heilige Erziehungsgeschäft obliege. Allein die Erziehung der neuen Generationen geschieht nicht blos durch diese Dollmetschung und Ueberlieferung der Vergangenheit, sondern sie wird durch die Gesammtheit der Umstände erzielt, unter denen die neuen Geschlechter geboren werden und sich entwickeln. Die Erziehung des einzelnen Menschen hängt überdies von den Verhältnissen ab, die gerade seine Person angehen, wie die Erziehung verschiedener Klassen der Gesellschaft durch ihre Stellung und Sonderinteressen bedingt ist. Es ist hier aber nicht von derjenigen Erziehung die Rede, welche die Nothwendigkeit uns auferlegt, noch von der, welche unser ganzes Leben in Anspruch nimmt; sondern von derjenigen, welche man gewöhnlich unter diesem Worte versteht. Es handelt sich um die Erziehung, welche die Erwachsenen den Jüngern geben, sei es durch das Wort oder das Beispiel oder die angewendete Methode; kurz um die Kunst, die Kinder zu erziehen und die Jugend bei ihrer Entwicklung zu leiten und sie dadurch ihrer bürgerlichen Bestimmung zuzuführen. Darum ist es das Ziel der Erziehung, die physischen, intellectuellen und moralischen Anlagen des Kindes auszubilden. Eine gesunde Seele in einem gesunden Körper; dies ist der große Schatz, welchen jegliche Erziehung, sie trete in einer Form auf, in welcher sie wolle, nach allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln den Menschen verschaffen muß. Deshalb handelt es sich allein darum, diese längst bekannte Wahrheit recht zu begreifen und sie jeder Art von Schule gehörig anzupassen. In diesem Sinne begreift die Erziehung den Unterricht in sich, wie der Zweck die Mittel voraussetzt. Erziehung und Unterricht sind keinesweges so von einander geschieden, daß die eine vernünftiger Weise ohne den andern bestehen könnte. Es gibt keine Erziehung ohne Unterricht und Unter-

richt — insonderheit derjenige, welchen die Kinder genießen — verschlägt nichts, wenn er nicht zu gleicher Zeit erziehend ist. So sind also beide Begriffe eigentlich gleichbedeutend; sie sind einander koordinirt, wenn man das Wort Erziehung im speciellen, und einander subordinirt, wenn man es im generellen Sinne nimmt.

Wenn wir einen Reisenden unterrichten sollen, der zur Erforschung ferner Gegenden sich anschickt, so werden wir unsern Unterricht nicht blos auf die Unterweisung der Sprachen und Sitten jener Völker, welche er besuchen will und auf die Mittel beschränken, welche ihm bei seinen Reisen förderlich sein werden, sondern wir werden ihn zu gleicher Zeit auch geschickt machen, Strapazen und Entbehrungen zu ertragen, den Veränderungen des Klimas, der Unfreundlichkeit des Himmels zu trotzen, sich zu vertheidigen gegen die Angriffe ungastlicher Völker und wilder Thiere. Alle diese Kenntnisse, diese Uebungen und Gewohnheiten werden die Erziehung des Reisenden ausmachen. Jeder Mensch ist aber ein Reisender und darum muß seine Erziehung aus denselben Elementen zusammengesetzt sein.

Die Erziehung im Allgemeinen, in dem Sinne des lateinischen Wortes institutio, will Menschen, Bürger bilden und in ihnen den höchsten Grad der möglichen Ausbildung erzielen. Die zu diesem Zwecke angewandten Mittel können betrachtet werden als Unterricht und Erziehung im engern Sinne. Unter dem letzten Worte kann man die Beispiele verstehen, die Uebungen, den guten Rath, den Tadel, die Strafe und die Ermunterung, wodurch man den Kindern moralische Gewöhnung und practische Geschicklichkeiten mitzutheilen sich bemüht; während man unter Unterricht im engern Sinne die Lectionen versteht, die Unterweisung und die Verstandesübungen, durch welche man ihren Geist und ihr Urtheil zu bilden und sie dahin zu bringen sucht, daß sie sich feste Kenntnisse verschaffen und mit einer gewissen Leichtigkeit Dinge verrichten, welche Mühe und Kenntnisse voraussetzen. Es ist also klar, daß, wenn man auch beide Begriffe von einander sondern will, sie doch alsbald als unzertrennlich in einander übergehen. Erziehung ist weiter nichts als

practischer Unterricht und Unterricht theoretische Erziehung.

Erziehung, das Wort ganz im Allgemeinen genommen, wird durch Unterricht erzielt, wenn man auch dies Wort ganz allgemein faßt; eine bestimmte Erziehung setzt dagegen auch einen bestimmten Unterricht voraus, und dieser wiederum kann nichts fruchten, wenn jene fehlt. So läßt sich z. B. eine moralische Erziehung ohne Unterricht nicht denken und alle Regeln der Moral, die man jemandem vorpredigte, wären ohne eine conforme Erziehung in den Wind gesprochen. Je nach dem Zwecke, den man verfolgt, ist bald der Unterricht die Hauptsache und die Erziehung ist seine Dienerin, bald muß die Erziehung vorwalten, denn man will gewisse Gewohnheiten dem Kinde zu eigen machen, seine Entwicklung leiten, und dabei kommt ihr wieder der Unterricht zu Hilfe; aber man kann niemals sagen: hier fängt der eine an, dort hört die andre auf, denn sie sind wie zwei dicht an einander liegende Wege, welche an sich einzeln wohl erkennbar sind und doch wieder genau zusammen gehören. Der Irrthum, in welchen man in dieser Hinsicht verfällt, ist der, daß man oft erziehen will ohne zu unterrichten und umgekehrt. Man will oft durch eins von beiden alles erzielen, das ist aber nichts anders, als sollte eine weibliche Blüthe durch sich selbst fruchtbar werden. Der Unterricht ist das Licht der Erziehung und diese die zur Erscheinung gekommne Kraft jener. Man könnte hiebei an die freilich hinkende Fabel vom Blinden und Lahmen erinnern.

Erziehung, ich nehme das Wort hier wieder im weitesten Sinne, ist der Grund sämmtlicher Bildungsanstalten; die Selbstvervollkommnung ist der Lebenszweck des Weisen, die Fortbildung unsers Geschlechts die Aufgabe des Philosophen und des wissenschaftlich Gebildeten. Die Erziehung im engern Sinne ist die Hauptaufgabe der Kinderschulen — Kleinkinderschulen —; in den Elementarschulen müssen Erziehung und Unterricht Seite an Seite vorschreiten und wie gute Kameraden sich gegenseitig aushelfen; in der höhern Schule herrscht der Unterricht vor, und alleiniger Gegenstand bleibt er bei der höhern, der eigentlichen Unterweisung.

Auf jeder Stufe der Ausbildung aber ist die Erziehung dem gut zubereiteten Boden zu vergleichen und der Unterricht dem guten Samen, welcher in jenen gestreut wird.

Kapitel II.

Der oberste Grundsatz aller Erziehung.

Wie es eine allgemeine Moral gibt, so gibt es auch eine allgemeine Erziehung, und wie jene Moral auf alle Verhältnisse der menschlichen Gesellschaft paßt, so gibt es auch Grundsätze und Regeln, welche für alle Arten von Schulen dieselben sind und welche alle einzelnen Methoden und Maßregeln beherrschen müssen. Nun sind es aber gerade diese obersten Regeln, die man am meisten ignorirt und bei Seite setzt.

Noch mehr; wie die Moralisten versucht haben, alle ihre Vorschriften auf eine einzige Hauptregel zurückzuführen, so muß man auch zusehen, ob man nicht die Erziehung auf ein ähnliches Princip zurückführen kann. Diesen obersten Grundsatz könnte man dann die pädagogische Idee nennen. Eine ähnliche Idee schwebt mit mehr oder weniger Klarheit allen vor, welche sich mit Erziehung und Unterricht abgeben und sie wird von ihnen mit mehr oder minder Consequenz und größerm oder geringerm Erfolge angewendet. Alles hängt bei ihren Bemühungen von der Richtigkeit und dem Umfange dieses Grundsatzes ab, wie von der Festigkeit, mit welcher sie verstehen ihn zu handhaben und anzuwenden. So hatte der oberste Erziehungsgrundsatz der Spartaner es sich zum Zwecke gesetzt, aus ihren Kindern Bürger zu erziehen, die frei in und für sich, doch kein Opfer scheuten, wenn es das Vaterland galt. Daraus erhellt leicht die große Wichtigkeit dieser Grundidee für das ganze Erziehungsgeschäft. Ihre Wahrheit oder Unrichtigkeit, ihr Adel oder ihre Gemeinheit theilen sich augenblicklich der Methode und Disciplin mit, so wie die Beschaffenheit des Blutes die gesammte Lebensfunction bedingt. Durch die genaue Befolgung ihres Erziehungsplanes war

bei den Spartanern ihre Verfassung und Unabhängigkeit bedingt; aus ihm stammte die Größe dieser Republik, wie alles, was ihre Geschichte in moralischer und rein menschlicher Beziehung vermissen läßt.

Die Erziehung wird gut sein, wenn ihre Grundidee gut und richtig ist und vernünftig befolgt wird; sie wird aber in demselben Verhältnisse eine schlechte sein, wenn jener oberste Grundsatz nichts taugt, oder wenn auch nur der gute unvernünftig gehandhabt wird. Ist jene Idee fehlerhaft und unvollständig, so werden selbst und gerade die besten Eigenschaften des Lehrers, wie seine Festigkeit, seine Ausdauer den Zöglingen höchst verderblich. Stehen die Vernunft und der Verstand des Menschen unter der Herrschaft der Sünde, so werden sie ihm und andern zum Fluche. Aus demselben Grunde ist es für ein Kind sicherlich zehnmal besser, wenn es ohne alle Methode, ohne einen genau befolgten Grundsatz erzogen wird, als wenn bei seiner Erziehung ein falscher und engherziger befolgt und dieser überdem noch von einem Lehrer angewandt wird, der einen strengen Charakter besitzt und jenem Grundsatz mit Leib und Leben ergeben ist.

Die Auffindung und genaue Begrenzung *dieser Idee*, welche man *das Gewissen der Eltern und Erzieher bei ihrem pädagogischen Geschäfte* nennen könnte, und welche, wiewohl sie gehörig auf die Natur angewendet werden muß, doch nicht von der Natur gegeben ist: bleibt die Hauptaufgabe der Erziehungswissenschaft oder der Philosophie der Erziehung.

Kapitel III.

Charakter des pädagogischen Princips.

Wie ist denn der Charakter dieses obersten Grundsatzes beschaffen? Haben wir gesehen, was er ist, was nicht, so wird daraus folgen, daß er — der Grundsatz — wirklich existirt und daß er mit Erfolg benutzt werden kann.

Da es, wie gesagt, besser ist, keinen pädagogischen Grundsatz zu haben, als einen falschen; besser ist, jedweder Regel die Würde jener Idee abzusprechen, als sie einer falschen und unvollständigen zuzuerkennen: so wollen wir zuvörderst zusehen, was dieser Grundsatz nicht sein soll.

Es fällt alsbald in die Augen, daß er sich nicht einzig und allein auf den reellen Nutzen, auf die Bedürfnisse des Augenblicks beschränken darf. Er wird dahin zielen und sie berücksichtigen müssen, sie aber zum letzten Zwecke erheben dürfen. Jede Erziehung muß stets die Zukunft im Auge haben. Ist dies nicht der Fall, so hieße dies ohne Essen und Trinken satt werden wollen. Es gibt Eltern und Erzieher, welche in ihren Zöglingen nur Kinder, nicht aber auch die künftigen Menschen sehen, oder die nur gerade für die Gegenwart sorgen, unbekümmert um die Zukunft, obgleich diese in jedem Momente zur Gegenwart wird und auf sie jede Erziehung berechnet werden müßte. Aus dieser trüben Quelle stammen die vielen falschen Erziehungsmaximen, wie z. B. daß man das Glück der Kindheit nie stören dürfe, den Kindern keine Anstrengung zumuthen müsse, daß man sie spielend zu unterrichten habe und daß der ganze Jugendunterricht ein Spiel sein solle.

Ohne Zweifel muß ein Kind wie ein Kind behandelt werden, aber wie ein solches, das ein erwachsener Mensch werden wird. Gewiß muß man diese Zeit der Unschuld und des Glücks, der Unbekanntschaft mit der Welt, mit ihren Sorgen, Mühen und Gefahren so lange als möglich bestehen lassen; aber man muß nie vergessen, daß sie nicht ewig währen darf und kann. Man muß vielmehr die Kinder unmerklich aus der Kindheit in das Jünglings- und Mannesalter hinüber führen; man muß sie kräftigen, sie mit Einsicht, Kraft und Stärke ausrüsten, damit sie sich nicht unversehends in einer ganz neuen Welt befinden und von gänzlich unbekannten Gefahren umringt werden. Hierin eben besteht der große Vorzug, den öffentliche Schulen vor jeder häuslichen oder Privaterziehung zum Voraus haben, und dieser große Vorzug vergütigt zum Theil oder wohl ganz sämmtliche Nachtheile, die öffentliche Schulen jeder Zeit in ihrem Gefolge

haben. Die öffentliche Schule ist zugleich die Schule der Welt und der Gesellschaft, und es finden sich bereits in ihr im Kleinen die Hauptleidenschaften, welche im Großen die Welt bewegen. Die meisten nur zu Hause Erzogenen, sagte einst Jemand, werden in der Regel Erzkameele.

Das Glück der Kindheit ist ein heiliges Gut; man muß daher vor ihm alle Achtung haben und es so wenig wie möglich und nie ohne dringende Ursache stören; allein man muß dabei auch nicht vergessen, daß diese Zeit des Glücks eine Grenze hat, daß die Kinder bald ein Leben voll Mühe und Prüfungen beginnen sollen, daß das Glück noch weniger wie das Leben selbst der Güter Höchstes ist und daß wir für einen weit höhern und edlern Zweck erzogen werden müssen. Tragt kein Bedenken, selbst den Schmerz anzuwenden, wenn er heilsam ist, und eure Kinder schon früh zu gewöhnen, das Größtmögliche zu erdulden. Ein gegen alle Schläge unempfindlicher Esel ist freilich nichts Herrliches, aber ein empfindliches Pferd, welches keine Berührung dulden mag, taugt gar nichts. Der Unterricht muß so angenehm, so interessant wie möglich gemacht werden; aber keineswegs darf er ein bloßes Spiel sein; ist er, was er sein soll, ernst und ehrbar, so schließt er damit durchaus nicht das Interesse und die Annehmlichkeit aus. Beides verträgt sich nicht nur, sondern bedingt sich eben gegenseitig zur höchsten Vollkommenheit, sowie auch nur derjenige, der stets danach ringt, vollkommen zu werden, wie Gott vollkommen ist, es recht verstehen wird, sich alle Wege zu freuen.

Noch mehr ehre und achte man die Unschuld der Kinder; man vermeide mit gewissenhafter Sorgfalt Alles, was in ihnen zu zeitig Gefühle und Gedanken erweckt, welche man möglichst lange in ihnen schlafen lassen muß. Wie vertragen sich mit dieser gewiß richtigen Ansicht die jetzt ganz in die Mode gekommenen Kinderbälle und das Bestreben der Eltern, ihre Kinder so früh wie möglich in die Welt einzuführen? Verzögere in den Kleinen, so lange es angeht, die Zeit, in welcher die Leidenschaften hervorbrechen. Leidenschaften gibt es aber in jedem Lebensalter, und diese darf man nicht unterdrücken, wohl aber muß man sie

überwachen, leiten, zügeln. Erziehen heißt nicht die natürlichen Gefühle schlafen lassen, sie im Entstehen zerstören, um ihre bösen Folgen zu verhindern, sondern sie leiten und veredeln und das Gesetzmäßige und Vernünftige in ihnen von den übrigen Schlacken zu sondern.

Viele andere Eltern und Erzieher hören mit ihrem pädagogischen Geschäfte gar nicht auf; sie vergessen, daß ihre Zöglinge nicht mehr Kinder, sondern bereits herangewachsen sind; sie wollen den Baum, der bereits Festigkeit und Kraft erlangt hat, stets unter der Gärtnerscheere behalten. Freilich erziehen sie dann einen Baum nach ihrem Sinne, vergessen aber dabei, daß der Baum nun verkrüppelt ist, da er sich nicht naturgemäß entwickeln konnte. In dem Menschen, der immer erzogen wird, kann keine seiner natürlichen Anlagen zur Reife und Ausbildung gelangen, und er ist nur ein bemitleidenswerthes Zerrbild von dem, was er hätte sein können, wenn die erziehende Hand zur rechten Zeit immer loser und loser geworden wäre. Die Uhren stehen so lange sie aufgezogen werden, oder bleiben wenigstens in ihrem Gange zurück; so auch mit den Menschen.

Was soll man nun aber erst von denjenigen sagen, seien es nun Eltern oder Erzieher, welche ihre Kinder nach egoistischen Grundsätzen erziehen, die sie nur für sich und sie selbst erziehen, die nur nach augenblicklichem Gehorsam und der pünktlichsten Ruhe trachten? Es gibt Lehrer, deren ganze Kunst in einem streng militärischen Wesen besteht, das sie unter ihren Zöglingen handhaben, die sich etwas mit dem Stillschweigen wissen, das sie in ihren Klassen aufrecht erhalten, die stolz sind auf die stumme Unterwerfung, welche sie von Seiten der Kinder erzielen, wäre es auch auf Kosten alles Uebrigen. Ich habe dies Wesen oder besser Unwesen sogar in sogenannten höhern Töchterschulen gefunden. (So übel gewählt dieser Name ist, so schlecht ist es auch zum größten Theil mit diesen Anstalten bestellt, die meist und zwar zum Schaden der Jugend unter der Direction von Frauenzimmern stehen.) Und doch kann die weibliche Jugend — wohl auch die Erwachsenen — so wenig ohne Plappern bestehen, wie die Enten ohne Wasser. Eine solche lautlose Stille ist wie

die Ruhe des Grabes, ohne Leben, ohne Zweck. Solche Lehrer reichen aber mit ihrem Blicke weder über den Bereich der Schule, noch über die Schuljahre. So seine Pflichten begreifen, heißt sie ganz verkennen. Ordnung, Stillschweigen, Gehorsam sind ohne Zweifel nöthig, wenn der Unterricht einen guten Erfolg haben soll; aber sie sind nur ein Mittel, nicht der alleinige Zweck der Erziehung. Man weiß überdies, wie zu strenge gehaltene Kinder sich außer der Klasse entschädigen, fern von den Augen ihrer Tyrannen, von jenem erzwungenen Gehorsam, von jener Unterwürfigkeit, die, weil sie nicht freiwillig ist, auch kein moralisches Element in sich trägt. Was soll man von den Erziehern und Eltern halten, deren ganze pädagogische Kunst sich auf die Handhabung eines passiven und unbedingten Gehorsams beschränkt, und welche dadurch in ihren Kindern jede Selbstbestimmung, jede moralische Kraft verkümmern, oder was noch schlimmer ist, in ihre Herzen den Keim der Affectlosigkeit und des Widerstandes legen?

Die *schlechteste Erziehungsidee* ist diejenige, welche sich *auf den Egoismus der Eltern und Erzieher basirt*. Die schlechteste nach ihm stützt sich *auf das Bedürfniß des Augenblicks* und denkt nicht an die Zukunft der Zöglinge. Daraus folgt zuvörderst, daß *der oberste Erziehungsgrundsatz* frei von jedem Einzelinteresse sein muß; daß wir bei der Erziehung, welche wir den Kindern angedeihen lassen, ganz von uns absehen müssen; daß wir mit Sorgfalt Alles zu vermeiden haben, das sie zu dem Glauben verleiten könnte, wir tadeln und bessern nicht ihret-, sondern unsertwegen. Selbst diejenigen Pflichten, welche die Zöglinge gegen uns zu erfüllen haben, müssen einem höhern und allgemeinern Grundgesetze unterworfen sein. Es folgt ferner, daß dieser Grundsatz sich nicht auf den gegenwärtigen Zustand der Zöglinge allein beschränken darf, daß er ihn wohl berücksichtigen muß, dabei aber auch an die Zukunft zu denken hat. Dieser Grundsatz muß so beschaffen sein, daß er während des ganzen Erziehungsgeschäftes derselbe bleibe, von der Wiege der Kinder bis zur Entwicklung ihrer Vernunft, bis zu ihrer Emancipation; er muß sie selbst noch

über diesen Zeitpunkt hinaus leiten und ihnen bei allen Anstrengungen als Führer dienen können, denen sie sich dann gern und freudig unterwerfen werden, um ihre Erziehung während des ganzen Lebens fortzusetzen und zu vollenden.

Der oberste Grundsatz der Erziehung muß, was schon im Worte selbst liegt, kein Sonderinteresse verfolgen, weil er auf alle Verhältnisse und alle Theile der Erziehung gleichmäßig passen soll. Nothwendiger Weise gibt es Spezialschulen, weil jede Erziehung den künftigen Stand des Zöglings im Auge behalten muß, und in diesem Sinne ist eine jede Schule von der kleinsten Dorfschule bis zu den Facultäten der Universität eine Spezialschule. Dennoch aber bleibt es wahr, daß jede Schule und jede Erziehung, wenn sie nur einen einzelnen Zweck verfolgen, unvollkommen und theilweise schlecht sind. Andrer Unterricht, andre Gewohnheiten sind dem künftigen Bauer, andre dem einstigen Künstler mitzutheilen; eine andre Erziehung muß der Handwerker, eine andre der Militär erhalten; aber man darf dabei nicht vergessen, daß Alle dereinst Bürger desselben Staates sein sollen, und mehr noch Menschen, Glieder Eines großen Ganzen, Genossen Einer großen Stadt, welche alle Verhältnisse, alle Staaten in sich schließt und die den Himmel und die Erde verbindet. Folglich muß die pädagogische Idee, welche als allgemein geltend betrachtet werden soll, über jeden einzelnen Zweck erhaben sein. Dieser darf durch jene erst in Kraft treten, und alle Mittel, die man anwendet, um diesen zu erreichen, müssen durch jene erst gebilligt und sanctionirt werden.

Eben darum muß dieser Grundsatz auch über jede einzelne Anlage und Fähigkeit des Menschen erhaben sein; sie wird den ganzen Menschen zu erfassen haben, den physischen und vernünftigen, und muß die Bedürfnisse jenes den Erfordernissen dieses unterwerfen. Alle physischen wie geistigen Anlagen, deren Gesammtheit erst den vernünftigen Menschen und die wahre Natur des Menschen ausmachen, wird eine weise Erziehung zu entwickeln suchen, und keine Anlage, kein Gefühl, so gut sie auch an und für sich seien, wird sie dabei ausschließlich berücksichtigen.

Das wahre Princip der Erziehung ist also universell, schließt jedes Einzelinteresse aus, jeden speziellen Zweck, welchen man auf Kosten aller andern verfolgen würde, begünstigt dagegen alle gesetzmäßigen Interessen, jeden vernünftigen Zweck, umfaßt alle wesentlichen Anlagen, Gedanken und Gefühle, und gilt für alle Staaten, für alle Klassen der Gesellschaft, für alle Arten von Schulen und Erziehungsweisen.

Fenelon sagt in seiner Abhandlung über die Erziehung der Töchter Kap. 13: Wenn man ein Werk über die beste Erziehung schreiben will, so darf man keine unvollkommnen Regeln geben. Freilich wird nicht Jeder in der Praxis eben so weit gehen können, wie die Gedanken auf dem Papiere gehen; wenn man aber auch nicht bis zur Vollkommenheit gelangen kann, so bleibt es doch immer nützlich, sie gekannt und sie allen Kräften angestrebt zu haben: denn dies ist das beste und sicherste Mittel, sie zu erreichen.

Sehen wir zuvörderst, welche Wege man eingeschlagen hat, um zu dem allein wahren Erziehungsgrundsatz zu gelangen und ihn zu realisiren, so wird es sich zeigen, daß die verschiedensten Principien, die man befolgt hat, ihrem vernünftigen Theile nach, denn in so fern kann von ihnen natürlich nur die Rede sein, in der pädagogischen Idee enthalten sind.

Kapitel IV.

Die verschiedenen Erziehungsarten.

Ein Erziehungsgrundsatz ist der einfachste Ausdruck des Zweckes, welchen man bei jeder Art von Sorgfalt, die man den Kindern oder der Jugend widmet, verfolgt. Ein solcher Zweck muß aber nothwendiger Weise vorhanden sein, um alle Handlungen, Maßregeln, kurz Alles, was in das Gebiet der Erziehung schlägt, zu leiten und zu einem Ganzen zu verbinden. Man kann sich freilich für jeden Act der Erziehung, für jede einzelne Operation einen festen und bestimmten Plan machen; allein jedes Mal

muß dieser besondere Zweck einem allgemeinen und höchsten unterworfen sein, dessen Princip eine feststehende Formel sein muß.

Die Frage: welcher Grundsatz soll denn vorherrschen und uns bei dem ganzen Erziehungsgeschäfte gebietend leiten, kommt auf die zurück: welches ist das Endziel, der letzte Zweck der ganzen Erziehung? Dieser Zweck ist nicht in dem Sinne der letzte und allgemeine, als man ihn zu gleicher Zeit mit andern Einzelnzwecken zu realisiren trachtet, sondern vielmehr in dem Sinne, daß sämmtliche Einzeln- und Nebenzwecke ihm untergeordnet sein müssen und nur in so fern eine Geltung für sich haben, als sie ihm nicht widersprechen.

Der allgemeine Zweck der ganzen Erziehung ist eigentlich nur ein andrer Ausdruck für die allgemeine Bestimmung, zu welcher alle Kinder erzogen werden müssen, und diese Bestimmung wird durch die Natur des Menschen angegeben durch seine höhern Bedürfnisse, seine höhern Anlagen. Darum findet die Frage, welche uns beschäftigt, in dieser ihre Erledigung: Welches ist die allgemeine Bestimmung des Menschen auf der Erde? Diese Frage kann aber nur durch ein gründliches Studium unsrer Natur, unsrer vernünftigen Natur gelöst werden. Aus diesem Grunde muß deshalb auch ein Princip, welches auf die Würde des obersten Erziehungsgrundsatzes, der pädagogischen Idee, Anspruch machen will, den ganzen Menschen erfassen und keine wesentliche Anlage, kein wirkliches Bedürfniß unberücksichtigt lassen. Vertraut man sich diesem Grundsatze als Führer an, so wird man sich niemals in der Nothwendigkeit sehen, ihm irgend etwas rein Menschliches zu opfern, und man wird, während man doch die eine Anlage des Menschen der andern über- oder unterzuordnen sich bestrebt, eben dadurch einer jeden von ihnen das rechte Feld ihrer Wirksamkeit anweisen.

Lassen wir nun die einzelnen pädagogischen Systeme folgen; nach dem eben ausgesprochenen Grundsatze werden sie sich leicht in ihrer Haltbarkeit oder Grundlosigkeit zeigen. Daß dies nur übersichtlich geschehen kann, brauche ich nicht erst zu sagen; denn ihre Geschichte und gründliche Würdigung wäre die Geschichte einer Philosophie der Pädagogik.

Um bei dieser Uebersichtlichkeit so gründlich wie möglich zu sein, halte ich es für zweckmäßig, die einzelnen Erziehungsweisen in ihrer Möglichkeit aufzustellen, d. h. wie sie sich denken lassen, ohne daß sie gerade so in der Wirklichkeit vorkommen. Wir wollen sie in ihrer Idee auffassen, um zu zeigen, in wie fern sie folgerichtig sind, also Systeme genannt zu werden verdienen, und in wie fern sie es nicht, sie also unpraktisch sind. In der Wirklichkeit sind die meisten auch gar nicht folgerichtig, worin sie eben schon ihre Widerlegung finden.

§. 1.

Eintheilung der Erziehungsweisen.

Bei allem, wo etwas bewirkt werden soll, muß man auf dreierlei sehen, nämlich: 1) auf den Ausgangspunkt, 2) auf das Ziel und 3) auf den Weg, welcher von jenem zu diesem hinführt. Auf den Menschen angewendet, heißt dies: 1) die Natur des Menschen, 2) seine Bestimmung und 3) seine pädagogische Behandlung. Dieses Dreifache muß zusammen in Betracht kommen, um es zusammen stimmend in der Erziehung zu berücksichtigen, wenn sie alles thun will, was sie thun kann und nicht etwa in Zwecklosigkeit oder Widerspruch gerathen soll. Darum werden wir in möglicher Kürze zu betrachten haben: A. die planlosen und B. die planmäßigen Erziehungsweisen und zwar bei diesen I. die einseitigen und II. die allseitigen.

§. 2.

A. Die planlosen Erziehungsweisen.

Planlose Erziehungsweisen sind diejenigen, wo man auf die Kinder wirkt, wie es gerade kommt, bald mehr, bald weniger mit dem Bewußtsein irgend eines Zweckes oder auch der Mittel; eine von der Natur oder den Umständen herbei geführte Wirksamkeit, ohne Nachdenken über dieselbe, wozu doch Pflicht und Gewissen antreiben sollten. Dieses planlose Verfahren kann aber auch sogar absichtlich sein, indem das Nachdenken bis dahin führt, daß man die Erziehungsplane für unnütz, wohl gar für

nachtheilig hält, was auf einseitigen Erfahrungen beruht und ebenfalls Gewissenlosigkeit im Nachdenken, auch in der Wirksamkeit selbst voraus setzt. Schlendrian, Faulheit, die Niedrigkeit der Gesinnung, daß die Kinder, wie, wenn ich nicht irre Gutzkow oder Laube irgendwo sagt, unnütze Möbel seien, und die grundlose Maxime, daß oft die beste (?) Erziehung einen schlechten Erfolg hat, sind die Quelle dieses ganz verkehrten Verfahrens.

§. 3.

B. Die planmäßigen Erziehungsweisen.

Die planmäßige Erziehungsweise kann entweder nichts thun wollen, als der Natur und dem Schicksal alles überlassen und nur beiden die Hand zu irgend einem Zwecke bieten, oder sie kann etwas Besseres als die Natur bieten und in die Naturentwicklung eine weitere Bildung hineinführen wollen. Jene bezeichnet man als die negative, diese als die positive Erziehungsweise.

Die Anhänger der negativen Erziehungsweise sagen, daß man leicht zu viel thun und damit viel verderben könne; lieber solle man zu wenig thun. Allein: 1) wo ist die Grenze zwischen dem Zuviel und Nichts? 2) Ist das Nichts nicht oftmals zu viel, da es unverantwortlich ist, das Kind ohne weiteres in die Wogen der Natur und äußern Entwicklung zu werfen? 3) Eine Kraft wirkt niemals blos positiv oder negativ; das ist schon ein altes Gesetz in der Physik. Rousseau stellte zuerst in seinem Emil ein System dieser Erziehungsweise auf, hält sich dabei keineswegs von positiven Einwirkungen auf den Zögling fern und findet in dem engen Anschluß an die Natur eine Rettung vor den Uebeln der Welt. Jean Paul hängt diesem Systeme auch sehr an, doch hat er der Pädagogik durch die Liebe sehr viel Positives zugewiesen. Interessant ist die Notiz, welche ich einst in den Zeitgenossen über Rousseau's System fand, deren Glaubwürdigkeit ich aber dahin gestellt sein lassen muß. Es war in Frankreich ein Preis auf die beste Beantwortung und Durchführung des Satzes, daß die Kultur den Menschen immer mehr veredle, ausgesetzt. Rousseau hatte

darüber ein Werkchen geschrieben und theilte daraus einem Freunde mehreres mit. Als er diesen nun fragte, was er davon halte, antwortete dieser: darüber, was dir jeder vorneweg auch ohne allen Beweis glaubt, ein Buch zu schreiben, erfordert weder großen Scharfsinn, noch nützt es etwas. Ich in deiner Stelle schriebe gerade über das Gegentheil, das erfordert Aufwand des Geistes. Rousseau befolgte, wie es heißt, den Rath des Freundes und so entstand sein Emil.

Bei gründlicherm Denken bleibt also nur die positive Erziehungsweise stehen, wobei es in Bezug auf die negative auf die Grenzlinie zwischen dem Gehenlassen der Natur und dem Eingreifen in dieselbe ankommt. Da die Erziehung eine stete Einwirkung auf die Natur, also auf das Leben ist, so darf kein Pädagoge pedantisch Einem Systeme anhängen und in diesem Sinne soll jeder ein Eklektiker sein.

§. 4.

I. Die einseitigen Erziehungsweisen.

1) Bloße Berücksichtigung der Natur des Menschen.

Diejenige Erziehungsweise, welche die bloße Natur des Menschen im Auge hat, ist natürlicher Weise auch nicht naturgemäß zu nennen, da der Mensch in der Erziehung in seiner ganzen Totalität erfaßt werden soll. Die Natur des Menschen kann aber betrachtet werden: 1) von ihrer thierischen Seite d. h. der Mensch ist ein unfreies Wesen; oder 2) von der geistigen Seite, d. h. der Mensch ist ein freies, vernünftiges Wesen. Als solcher ist er entweder: a. gut oder b. böse oder c. gut und böse zu gleicher Zeit. Hiernach würde die Pädagogik sein: 1) eine sklavische und 2) eine freie und diese entweder: a. eine philanthropistische, oder b. methodistische, oder c. pädeutische (therapeutische).

§. 5.

1) Die sklavische Erziehungsweise.

Die sklavische Erziehungsweise behandelt den Menschen als unfreies Naturwesen und ist darum schon verwerflich; denn

der Mensch ist frei und würd' er in Ketten geboren. Mag man sie gleich aus dem Gesichtspunkte der Erfahrung betrachten, welche unter dem großen Haufen so viel Rohheit und Verdorbenheit findet, daß die Menschen sich selbst zu Sklaven gemacht haben und kaum eine andere Behandlung ertragen als die, welche solchen ziemt; mag man gleich und sogar unter dem Scheine der Menschlichkeit hieraus schließen, daß es für die kommenden Generationen zweckdienlich sei, daß sie durch eine sklavische Erziehung an ihr Schicksal gewöhnt werden, damit sie dasselbe ertragen können und dabei brauchbare Menschen werden: so entschuldigt man damit nur, was sich nie rechtfertigen läßt. Man sehe nur auf die nach asiatischer Weise regierten Staaten; wen gelüstet es ihr Bürger zu werden? Das Thier wird dressirt, abgerichtet, nicht der Mensch; denn er ist ein freies Wesen und die Natur soll ihm gehorchen, nicht er ihr verknechtet sein. Daher mag man auch kein Dressiren der Kinder leiden, denn es sind keine Maschinen. Auch der Soldat ist dies nicht, so sehr er scheinbar dazu angehalten wird; denn wäre dies der Fall, so könnte man lieber statt seiner eine große Hau-, Stech-, Schieß- und Prügelmaschine ins Feld stellen, die, mit Dampf getrieben, ihre Aufgabe glänzend lösen würde. In der Wirklichkeit kommt diese Erziehungsweise oft noch, selbst mit aller Härte der Behandlung, bei manchen Künstlern, Seiltänzern, Gliederverrenkern &c. — und in den Spitzbubenakademien Englands vor. Die Kinder der jetzigen Sklaven werden sicherlich empörender behandelt als die des Alterthums. Auch in manchen Schulen findet man dergleichen noch. Auch ich weiß mich aus meiner Jugend noch sehr wohl eines solchen Exercier- und Prügelmeisters zu erinnern. Ein glaubwürdiger, angesehener Mann erzählte mir als Seitenstück Folgendes, was in der Erinnerung spaßhaft genug klingt, so wenig Ergötzliches es auch für ihn vor etwa 50 Jahren gehabt haben mochte. Er ging damals nämlich in einer Mittelstadt West-Preußens in eine Schule, die von Knaben und Mädchen besucht wurde. Dieser Schule stand ein Mann vor, der von Geburt ein Pole war. Folgende Armaturstücke — denn so kann man sie wohl nennen — prangten an seinem Leibe. In

zwei Knopflöchern hingen zwei hölzerne Instrumente von verschiedener Größe, platten Löffeln ähnlich. Ihr Gebrauch soll sogleich genannt werden. Jedes Kind mußte nämlich, wenn es in die Stube trat, dem Gestrengen die mächtige Tatze küssen und dann die Hände vorweisen. Waren sie nun nicht sauber gewaschen oder die Nägel zu lang — er kannte natürlich noch nicht die ekle Mode der chinesischen Krallen — so wurde nach Verhältniß eins jener Instrumente auf die flache Hand oder die Nägel applizirt. Mit dem mächtigen Rohrstocke, welchen er früher als Feldwebel oder Unteroffizier getragen, nun aber als Feldherrnstab und Schulscepter betrachtete, zeigte er das Betreffende an der Tafel und gab respektive den nahe Sitzenden damit als stimulus attentionis einen kleinen Wink. Zur Beweisführung der sehr deutlichen und praktischen Beweise a parte post diente ihm ein am rechten Handgelenk befestigter gut und fest gearbeiteter „Strips." Waren die Jungen, die im Hintertreffen der engen und stark besetzten Schule sich befanden, unaufmerksam oder ungezogen, so gebrauchte er eine Peitsche, welche er wie ein Fuhrmann um die Schulter trug und die er geschickt wie der Indianer seinen Lasso zu handhaben verstand, wenn sich nicht die liebe Jugend, was meist geschah, unter den Tisch retirirte.

§. 6.

2) Die freien Erziehungsweisen.

a. Die philanthropistische Erziehungsweise.

Wer den Menschen als ein freies Wesen anerkennt, muß ihn doch zugleich als ein solches anerkennen, das unter den Gesetzen der Natur steht, und da die Natur als solche, als Werk Gottes gut ist, so kann in dieser Hinsicht von einer Bösartigkeit des Menschen nicht die Rede sein. Uebel müssen in der Welt sein, denn sie ist eine endliche und die Endlichkeit ist an sich schon ein Uebel. Das Böse aber ist ein freier Act des menschlichen Geistes und wer die Freiheit annimmt, statuirt damit auch das Böse. Erkennt man nun das Böse im Menschen nicht an, so hat die Pädagogik keine andre Aufgabe,

als alle Kräfte des Menschen, die höhern wie die niedern harmonisch zu entwickeln und den Menschen gleich einer Pflanze in seiner ganzen Natur erwachsen zu lassen. Denn je kräftiger das Kind, desto besser der Mensch. Was diese Kraft zurückhält oder schwächt, verdirbt den Menschen. Auch die wilden Ausbrüche lasse man gehen, dann erwächst die Kraft um so besser. Freiheit und Autonomie ist die Hauptsumme aller Gebote. Alles scheinbar Böse bei dem Kinde ist nur eine Schwäche und üble Richtung seiner Kraft, und man hat weiter nichts zu thun als diese in die richtige Bahn zu lenken und so die Kraft zu stärken. Man kläre also den Verstand des Kindes auf, denn nur durch ihn geht der Weg zum Willen, weil der Mensch nur das Gute will und es also nur zu kennen braucht. Man überlasse das Kind seinem natürlichen Gefühle, weil auch sein Herz von Natur gut ist; man erwecke in ihm nur die Selbstkraft und Freiheit, weil es dann nur Mensch, also das wird, was es durch die Erziehung werden soll. Sie ist Philanthropie, weil sich die Menschenliebe in solcher Behandlung des Kindes auszusprechen sucht. Plato sagt an einer Stelle der Republik etwas Aehnliches. Er meint nämlich, wenn man den Menschen die Tugend ganz und gar wie sie ist, also vielleicht verkörpert vorstellen könnte, so müßte jeder ihr eifrigster Nachfolger werden. Gewiß ist auch dieser sonst schöne Satz nicht ganz wahr.

Wäre diese Erziehungsweise ganz folgerichtig, so mußte sie die Kinder ganz gehen lassen. Denn da die Natur ganz gut ist, so kann man auch nichts Besseres an ihre Stelle setzen und jeder Eingriff in ihr edles Treiben wäre ein Frevel. Es ist aber ein trauriger Selbstbetrug, wenn man nicht auch das Böse in den Kindern anerkennen will; denn eben so wenig sie von Geburt an dem Teufel ganz verfallen sind, eben so wenig sind sie auch reine Engel.

Die Griechen waren, so sehr ihre Begriffe von der Sünde von den unsrigen abweichen, zu gute und scharfe Beobachter der Menschennatur, als daß ihnen das Böse in uns hätte entgehen können; sonst wären die Erziehungssysteme der Stoiker und Epikureer dieser Art gewesen. Baco und Locke strebten sie zuerst

an, Rousseau sprach sie bestimmt aus und Basedow übertrug ihren Namen auf seine Schule. Abarten dieser Schule sind diejenigen, welche einseitig die physische Kraft oder die geistige und in dieser wieder den Verstand oder den Willen oder das Gefühl begünstigen und auf diesem Wege die Bestimmung des Menschen zu erzielen streben.

Die erste Maxime dieser Erziehungsmethode lautet: Sorge für die Gesundheit und die Abhärtung des Kindes, denn nur in einem gesunden und starken Körper wohnt eine gesunde und starke Seele. Dann müßte auch nur in einem schönen Körper eine schöne Seele wohnen. Es gibt aber auch unter den Menschen unscheinbare Nachtigallen mit melodischer Seele und glänzende Papageien mit heiserm Geschrei. Wie mancher große Geist lebte schon in einem winzigen und gebrechlichen Körper. Plus le corps est foible, plus il commande; plus il est fort, plus il obéit ist nicht ganz wahr. — Die sich selbst überlassne Kraft verwildert auch und die Laster des Athleten sind um so furchtbarer. — Juvenal faßt die Sache schon besser. Er sagt in seiner zehnten Satire, man müsse der Vorsehung die Leitung unsrer Schicksale überlassen und von der Güte des Himmels nur eine starke Seele erbitten, die dem Tod ruhig ins Angesicht sehen und den Schicksalsschlägen muthig widerstehen könne, die frei vom Joche der Leidenschaften, das einzige Glück in der Tugend suche. In solchem schönen Sinne sagt er, und daran läßt sich von seinem Standpunkte nicht das Mindeste aussetzen: orandum est, ut sit mens sana in corpore sano.

Die zweite Maxime dieses Systems gebietet: Laß dem Kinde seinen freien Willen, denn nur so bildet sich Freiheit, Selbstständigkeit und Characterstärke. Menschen, die aus bloßer Schwäche zu allem Ja sagen — die es aus Absicht thun, sind wahrhaft schlechte Menschen — sind zu bedauern. Wenn die Freiheit aber keine vernünftigen Grenzen hat, so wird sie Zügellosigkeit und hört auf Freiheit zu sein. Darum öffnet jene Maxime allen Leidenschaften und Lastern Thür und Thor, führt zu Verbrechen und stürzt in den Abgrund der Selbstsucht. —

Gesetz und Evangelium — das sind die beiden Maximen, nach denen Gott seine Menschenkinder erzieht. Die Menschen wollen aber klüger sein, wie der allweise Gott und werden darum ihres Irrthums und ihrer Verstocktheit Raub. Gesetz und Evangelium sind die alleinige Brücke, welche von der Erde zum Himmel führen. Zuerst kommt aber das Gesetz und erst wenn es mit seinem Donner das menschliche Herz gehörig erschüttert und zugerüstet hat, dann kommt das Evangelium und legt darin himmlischen Samen. Es gibt aber keine Scheidegrenze zwischen beiden, wo man sagen kann: Hier hört das eine auf und beginnt das andre; sondern das Gesetz hat nicht nur die Verheißung der Gnade, sondern trägt bereits einen Theil derselben in sich. Evangelium ohne Gesetz aber ist wie ein Gebäude ohne Fundament, ein wahres Luftschloß. Unsre jetzige Zeit krankt aber gewaltig an falsch verstandener Humanität und besitzt sie eben nicht, weil sie mehr oder weniger jenem oben ausgesprochenen Grundsatze huldigt. Statt daß wir und unsre Vorfahren — und gewiß zu unserm Heile — streng und kurz gehalten wurden, da wir noch Kinder waren, kennen die meisten Kinder der heutigen Welt Ruthe und Stock nur dem Namen nach. Ich rede den Orbilen und Schlagharten damit wahrlich nicht das Wort cf. §. 5. Ohne das Gesetz und seine Strafe geht es aber einmal nicht. Auf einer Kanone las ich einst: ultima ratio regis; nun gut, sie eröffne nur nicht stets den Reigen und werde prima ratio, lasse sich aber aus ihrer Stelle als ultima ratio auch nicht verdrängen. Nur derjenige, welcher gehörig gehorchen lernte, wird tüchtig befehlen können. Man sehe nur auf die bösen Früchte, welche diese Erziehungsweise und die Emancipation unsrer lieben Schuljugend trägt. Diese letzte wird aber theils durch das Ansinnen unvernünftiger Eltern bedingt, theils dadurch, daß den Lehrern zu sehr die Hände gebunden werden. — Etwas Aehnliches ist bei den Gefängnissen der Fall. Nicht allein daß die Mehrzahl derselben nach dem allgemeinen Urtheil wahre Spitzbubenakademien sind, sondern die Hochschüler derselben werden in ihnen mit einer solchen evangelischen Milde behandelt, daß,

wenn sie entlassen werden und sie die Herbigkeit des Gesetzes, welche das menschliche Leben predigt, erfahren, sie nichts Eiligeres zu thun haben, als sich zu Märtyrern des Einsperrungs= und Abschreckungssystems zu machen und mit Einem Satze über das Gesetz weg in den Schoß der Humanität zu gelangen.

Die dritte Maxime verlangt Verstandeskraft. Wie leicht erkennen die Eltern in ihrem Kinde ein Genie und wollen ihm dann die Flügel nicht beschneiden. Altklugheit nehmen sie dann für reifen Verstand, Unbescheidenheit für naives Wesen und Ungeschicklichkeit für das sichere Zeichen eines großen Geistes, weil große Geister so oft Verstöße gegen das gewöhnliche triviale Leben machen. — Mehr Glück hat die Liebe zum baaren Verstande gemacht, welche spricht: Der Weg zum Herzen geht durch den Kopf. Darum sagen die einen: Wecke den Verstand des Kindes gleich viel wodurch; Geistesthätigkeit führt zum Wahren, Guten, Verstand macht selig. Bloßer Verstand bildet aber auch den abgefeimten Verbrecher, und einseitige Verstandesbildung erzeigt unerträglichen Hochmuth. — Die andre Richtung ist die materielle, sie verlangt Realien wie sie bei der heutigen Kultur immer mehr Bedürfniß werden. Es kommt nur auf die Auswahl derselben an, nicht auf die Zeit zur Erlangung derselben. Ein unwissender Mensch kommt nicht fort und ist darum an sich ein schlechter Mensch. Manche Anstalten verfolgen allein diesen realistischen Zweck; die Ergebnisse sind aber Vielwisserei bei Oberflächlichkeit und Dünkel. Denn den aller wenigsten der also gebildeten jungen Leute fällt es ein mit Sokrates zu sagen: Je mehr ich lerne, desto mehr sehe ich ein, daß ich nichts weiß. — Und doch taucht diese Maxime des Realismus, wenn gleich unter feinerer Form, immer wieder auf. Man hat die Aufklärung freilich in neuerer Zeit besser würdigen gelernt, aber man unterscheidet noch nicht genug die falsche, welche zum Unglauben und zur Finsterniß führt, von der wahren, welche den Obscurantismus nicht aufkommen läßt und allein den Menschen wahrhaft bildet und erzieht.

Die vierte Maxime verlangt Bildung des Herzens als das Wichtigste, also Pietät, Sentimentalität, Aesthetik,

Liebe, und nimmt den Weg zum Kopfe durch das Herz. Unächter Pietismus, abgeschmackte Sentimentalität, Ziererei, Heuchelei und Falschheit sind die unausbleiblichen Ergebnisse. Bei dieser Maxime besteht wenigstens noch ein Unterschied zwischen physischer und moralischer Bildung. Die Frage müßte aber hier heißen: Welches ist die wahre Gesundheit des Herzens und der Seele und wie kann man sie erzielen? Die Hauptsache, sagt Locke, besteht darin: gib der Seele gute Eindrücke, damit sie bei keinem Begegniß etwas thue, was der Würde und Vortrefflichkeit eines vernünftigen Wesens zuwider laufe. Er definirt aber keinesweges die eigentlich moralische Erziehung, die noch durchaus nicht die des ganzen innern Menschen ist. Sie will eigentlich nur feine Menschen bilden und sie für die höhern Zirkel abrichten, wie auch Plutarch nichts andres beabsichtigte.

§. 7.

b. Die methodistische Erziehungsweise.

Die methodistische Erziehungsweise nimmt an, jedes Kind sei ursprünglich böse und müsse darum auch so behandelt werden. Augustin stellte sie zuerst auf. Folgerichtig verbietet sie alle Erziehung. Denn ist das Kind von Grund aus böse, so verwandelt es auch alle Eindrücke in sein böses Wesen, wie der Essig den ihm zugetröpften Wein durchsäuert. Jede erziehende Handlung nährt nur das Böse und jede bessernde Maßregel erweckt eine um so ärgere Reaction. Da ferner alle Menschen böse sind, so kann auch keiner auf den andern gut einwirken, sondern man muß dies allein der göttlichen Gnade überlassen. Der Franzose sagt dagegen: aide - toi et Dieu t'aidera. Der Erzieher kann also dem Kinde die Gnadenmittel nur zuführen und von seinem verständigen, gemüthlichen, frommen Wesen nichts hinzu thun. So bleibt nur die physische und intellectuelle Förderung der Kinder übrig. Diese Maxime verlangt: brich dem Kinde den Willen und gewöhne es, sich dem göttlichen zu unterwerfen. Das eigentlich Böse liegt eigentlich schon darin, daß das Kind überhaupt einen Willen haben will. Ein völlig willenloses wäre noch das beste. Warum

gab aber der gute und weise Gott jedem Menschen einen Willen? Blos ihm zum Verderben? — Mache das Kind willenlos, entselbste es durch strenge Zucht, denn sie ist die wohlthätigste. Burke erzählt im Leben des Wesley, daß die Kinder auf seine Ermunterung so lange auf die raffinirteste Weise gequält wurden, sich der göttlichen Gnadenwirkung ganz Preis zu geben, daß manche epileptisch wurden und manche Visionen bekamen. Als Wesley nach einiger Zeit diese Schule wieder besuchte, fand er sie gar sehr verändert, so daß er schrieb: Wie lange werden wir an dem Gewande der Penelope weben? Wo ist das Gute und Schöne hin, das wir erzielt hatten? Der Teufel hat es geholt ꝛc. Diese Maxime erzieht — wie es meist immer der Fall ist — aus den Kindern und zwar ziemlich schnell dasjenige, was sie in ihnen voraus setzt: sklavische Denkart, Trotz, Erbitterung, Tücke, Verstocktheit, Gleißnerei und die tiefste Unwahrheit.

§. 8.

c. Die pädeutische Erziehungsweise.

Zwischen den beiden erörterten Abwegen liegt die Ansicht, welche in jedem Kinde Gutes und Böses neben einander annimmt, und die Erziehungsweise, welche sich auf dieselbe stützt, kann man die *pädeutische* nennen; nur muß man sich bei ihr hüten, weder einseitig das Gute zu sehr hervorheben, noch das Böse allein bekämpfen zu wollen. Sie wird von der Natur und Erfahrung geboten, *entspricht vollkommen den Lehren und Ansichten des Christenthums* und weist dem Kinde seine rechte Bestimmung als Gotteskind an und zwar indem sie das Gute in demselben zum Siege über das Böse in ihm hervorzieht.

§. 9.

2) Die Bestimmung des Menschen allein berücksichtigt. Eintheilung dieser Ansicht.

Wird allein die Bestimmung des Menschen, ohne weiter seine Natur zu beachten, ins Auge gefaßt, so kann der Mensch

erzogen werden: a. für sich, b. für andre, oder c. für sich und andere zugleich. Die erste Erziehungsweise kann man die egoistische nennen, die zweite in ihrem Extreme die barbarische und die dritte die der Humanität. Die erste und letzte nähert sich sehr der philanthropistischen, die zweite der methodistischen.

a. Die egoistische Erziehungsweise.

§. 10.

Eintheilung derselben.

Die egoistische Erziehungsweise, welche das Individuum aus dem Ganzen heraus für sich in seinem Ich hinstellt, thut dies entweder nach seinem innern Wesen oder nach seinem Lebensgenuß hin. So hat sie entweder einen idealistischen oder einen eudämonistischen Zweck. Dieser letzte besteht aber entweder mehr im Sinnlichen, bald mehr im Uebersinnlichen, selten in dem Harmonischen von beiden.

§. 11.

1) Die idealistische Erziehungsweise.

Die idealistische Erziehungsweise ist nicht die ideale; denn diese verträgt keine Einseitigkeit, kein Losreißen des Einzelnen aus dem Organismus der Liebe in seinen Verhältnissen umher. Jene bildet den Menschen wohl aus und verleiht ihm eine gewisse Vortrefflichkeit, so daß die Welt ihre Lust an ihm hat und sich an seiner Virtuosität ergötzt; allein der Mensch kann und darf nun und nimmer mehr Selbstzweck sein. Die Erziehung soll den Menschen vergöttlichen, niemals aber vergöttern. Das erste Gebot lehrt dies schon sehr bestimmt.

§. 12.

2) Die eudämonistische Erziehungsweise.

Das eudämonistische Princip hat entweder die Erde oder den Himmel zum Ziele oder beides. Da der Mensch aber Sinnliches und Uebersinnliches in sich vereinigt, so geht eine

Trennung von beiden auf eine Zerstörung seines Wesens und folglich seiner Glückseligkeit hinaus. Der feinste Epikuräer alter oder neuer Zeit, der größte Stoiker, ein Mensch wie Rousseau's Emil ist und wird nie glückselig, es sei denn daß er dies Glück erträume. Die klugen und pfiffigen Weltmenschen erlangen wenigstens, wenn das Glück ihnen hold ist, Geld und Ansehen und finden darin, da sie nach nichts Besserm und Höherm streben, ihre Befriedigung. Durch das Anachoretenleben der Alten, durch das mönchische, ascetische und pietistische Unwesen der Jetztzeit werden Frömmler und Heuchler, aber keine rechten Erdenbürger erzogen. Das wahre Glück kommt dadurch nicht auf die Erde. Besteht das wahre Glück in dem alleinigen Streben nach dem Himmlischen, so müßte man seine Kinder tödten, wie jener Schäfer es aus religiöser Ueberspanntheit mit seinen sämmtlichen Kindern that. Etwas Aehnliches liegt der Selbstopferung bei dem Feste des Dschagernaut in Ostindien zu Grunde.

Die Erziehung muß sich allerdings den Zweck setzen, das größtmögliche Glück den Menschen zuzuführen; allein die Idee dieses Glückes, dieses obersten Gutes, das die ganze Bestimmung des Menschen umfaßt und zu deren Realisation wir alle unsre Kräfte aufbieten müssen, ist nicht der Eudämonismus der oben aufgestellten Maxime. Etwas anders ist es um das Glück, welches nur das Ergebniß und die Befriedigung aller und zwar der edelsten Bedürfnisse des Menschen ist, etwas anders der Eudämonismus, jene äußere Glückseligkeit, die nur nach dem Erfolge strebt. Jenes hängt von uns ab, und um es zu erreichen, um ihm wenigstens nahe zu kommen, genügt es, angestrengt zu arbeiten, um es zu verdienen; und daß wir dazu geschickt und dessen würdig werden, soll die Erziehung uns verhelfen. Diese aber ist im Gegentheile nur die Frucht der Klugheit, der Geschicklichkeit, und des Zusammentreffens günstiger Umstände welche von uns nur theilweise abhängen. Es unterliegt freilich keinem Zweifel, daß die Erziehung nach ihren besten Kräften uns in den Stand setzen soll, unsern rechtmäßigen Theil an den Gütern dieser Welt zu

nehmen und alle Verhältnisse und Glückswechsel auf die ehrenhafteste Weise zu unserm Besten auszubeuten; kein Zweifel, daß eine gute Erziehung das sicherste Mittel und der beste Weg zum Glücke und zur Glückseligkeit ist; allein dies ist nicht ihr unmittelbarer Zweck. Denn sie soll uns befähigen, uns der Glücksgüter zu begeben und nach ihnen nicht zu verlangen, wenn wir sie nicht erhalten können, sie aber auch freudig zu opfern, wenn unser wahres Heil es verlangt.

Der Eudämonismus, das Princip des größtmöglichen Gutes kann ebenso wenig der Pädagogik wie der Moral zur Maxime dienen, denn beide sind nur eine einfache Theorie oder eine Methode der Glückseligkeit. Wenn das Verlangen nach Glück der einzige Leitstern unsrer Handlungen ist, der einzige Stachel unsrer Thätigkeit, so verlieren unsre Handlungen allen moralischen Werth, da wir sie nicht um ihrer selbst willen unternehmen, sondern weil sie uns Vortheil bringen. Damit soll nicht gesagt werden, daß die Moral uns verbiete nach dem Glücke zu trachten, sie gebietet uns vielmehr an unser Wohlsein zu denken und zeigt uns den besten Weg zur Glückseligkeit; sie kennt aber noch ein höheres Ziel. Eben so muß die Erziehung unser größtmögliches Glück, unsre höchste Glückseligkeit stets im Auge behalten, aber sie darf nicht allein von dieser Maxime ausgehen. Die Bestimmung des Menschen besteht nicht im größten Wohlsein, im erlesensten Genuß, und da die Pädagogik den Menschen zur Erfüllung seiner Bestimmung hinführen soll, so folgt daraus, daß sie weder einzig noch hauptsächlich die Wissenschaft des Glückes ist. Sonst könnte die Idee des Glücks weder in sich bestimmt, noch eine an sich feste und sichere Regel sein. Sie wäre ein Leuchtthurm, dessen Licht mit jedem Schritte abnimmt, eine Magnetnadel ohne feste und bestimmte Pole. Was hier zum Glücke hinführt, würde dort von ihm entfernen.

Von der materiellen Glückseligkeit, welche die Industrie — im weitesten Wortsinne — erstrebt, kann hier kaum die Rede sein. Denn wenn es leider auch sehr viele gibt, die den Gewinn, das Geld, Ehre und Ansehen als höchsten

Schatz betrachten; wer wollte dennoch sagen, daß darin das wahre Glück besteht? Man erstrebe es durch Arbeit und Mühe, man bereite sich zu seiner Erlangung durch den speciellsten Unterricht vor, aber finde darin nicht den letzten Zweck. Denn der Mensch lebt nicht von Brot allein. Diese Worte predigen eine höhere Weisheit und verdammen die rein industrielle und materialistische Richtung in der Erziehung.

Der Eudämonismus kann nicht Erziehungsmaxime sein und ist an sich nur in so fern möglich, als er nicht der leitende Grundsatz unsrer Handlungen ist. Denn sonst würde er in sich seine eigne Vernichtung finden; wäre er das Ziel, so wäre er auch das sicherste Mittel, nie dahin zu gelangen. Und man kann sagen, daß derjenige, welcher weniger von dem Verlangen nach Glück, als von dem Bestreben, seine Pflicht aufs pünklichste zu erfüllen, beseelt ist, nicht nur mehr Anwartschaft auf wahres Glück hat und beßre Aussicht, es zu erreichen, als derjenige, welcher nur immer genießen, immer glücklich sein will. Wo ist des Glückes Grenze? Das Glück basirt sich auf unsre Gefühle, und diese muß man darum bilden, um unsre Idee vom Glücke zu veredeln. Diese Ansichten sind aber sehr veränderlich und äußerst verschieden; sie müssen geleitet und geläutert werden und modificiren und reinigen sich mit unsern moralischen Begriffen. Denn der Mensch handelt wie er liebt und liebt, wie er denkt; darum hascht jeder auch nach einem höchsten Gute, das sich verschieden nach dem Grade der selbstbildenden Einbildung gestaltet. Moses setzte das höchste Gut in Glück und langes Leben, Salomo in Weisheit, Diogenes in unabhängige Armuth, Aristipp in Vergnügen, Cicero in Nachruhm, Horaz in das nil admirari, Seneca in das Bewußtsein seines Werthes, Pyrrho in Ataraxie (Seelenruhe), Periander in Ruhe überhaupt, Spinoza in das Bewußtsein des Ichs, Hobbes in Freiheit, Rousseau in Erkenntniß der Nothwendigkeit aller Dinge und in Einschränkung der Bedürfnisse, York-Sterne in Empfindsamkeit und Young in den Tod. Wer von allen hat recht? Darum ist also der Eudämonismus weder der rechte Führer durchs Leben, noch die richtige Maxime der Erziehung.

§. 13.

3) Die harmonische Erziehungsweise.

Auch durch die harmonische Erziehungsweise, die Sinnliches und Uebersinnliches mit einander verbinden will, wird die Bestimmung des Menschen verfehlt, wenn sie blos seine Eudämonie und nicht auch sein Leben im Reiche der Liebe bezweckt. Verstehe man aber dieses heilige Wort nur recht und wache gegen seinen lügnerischen Gebrauch. Die Seelenharmonie des Pythagoras, die Seelenerhebung Plato's, die Seelenschönheit der reinern christlichen Mystiker sind ein hohes, hehres Ziel der Erziehung, aber es ist in seinem Eudämonismus nicht das höchste Ziel. Auch die Maxime, welche den Lebensmorgen der Kinder nicht trüben will, darf nicht in feinern Epikuräismus ausarten und die Kinder wie so oft verwöhnen und sie dadurch gerade nicht zur Glückseligkeit erziehen.

§. 14.

b. Die Erziehung für Andre.

Wenn die Kinder für andre erzogen werden, so geschieht dies entweder für den Einzelnen, oder für das Haus oder das Gemeinwesen. Jedes Mal bringt diese Maxime Menschenopfer und man kann sie darum die barbarische nennen. Als solche erscheint sie sogleich, wenn sie in ihrem Extreme auftritt, also in der Verstümmlung und Tödtung der Kinder um der Lebenden willen. Man denke nur an die Ermordung der Kinder bald nach der Geburt, wie man sie in Ostindien antrifft, an die Verstümmlung der Kinder zu Eunuchen, sei es nun, daß sie als Haremsdiener oder Kapellensänger figuriren sollen, an die Sitte, Mädchen als Odalisken zu verkaufen, an das Verbrechen, sie um ihrer Schönheit und des Gewinnes halber der Prostitution Preis zu geben. Ist die zu frühe Einführung der Mädchen in die große Welt und der Unterricht in der Coquetterie, den so manche Mutter ihrer Tochter höchst unbefangen ertheilt, nicht auch hieher zu rechnen? Freuen sich nicht die meisten Mütter und leider oft auch die Väter, wenn ihren Töchtern, die kaum der Schule entwachsen sind oder die vielleicht gar auf den

Schulbänken noch manchen Verweis über ihre Unanstelligkeit und ihr weniges Wissen mit anhören müssen, die cour gemacht wird? und muntern sie nicht oft selbst dazu auf? — Die methodistische Maxime gehört ebenfalls ganz hieher; so auch die Erziehung der Jesuiten, denn so viel sie auch sonst für Erziehung und Bildung thun mag, so werden doch die Kinder dem kirchlichen Gemeinwesen geopfert. — Die Art und Weise, die Kinder für andre zu erziehen, betrachtet sie zwar als freie Wesen, läßt ihnen aber nicht das Recht, als solche zur Selbstständigkeit zu gelangen. Sie bildet sie nur zu einem Dienste, der nur gemildert wird, wenn er dem Hause, und noch mehr, wenn er dem Staate und der Kirche gilt. Denn hier wird oft eine gewisse Trefflichkeit erzielt. In dem Stalle, der Werkstatt rc. bleibt dem Kinde noch eine gewisse Selbstständigkeit und es wird damit die Neigung zu dem ererbten Berufe erweckt. Manche Töchter versitzen, verwaschen und verkochen ihr ganzes Leben und sind auch als Frauen oft nichts weiter als Nähterinnen und Ammen.

Die Alten wollten durch ihre Erziehungsweisen nur Bürger erziehen und opferten die Humanität dem Staate. Selbst Plato kennt keine andre Philosophie der Erziehung, und die Pädagogik hat nach ihm nur den Zweck, vollkommne Bürger heranzubilden, die mit Gerechtigkeit zu herrschen und mit Unterwerfung zu gehorchen verstehen. Die Spartaner sagten: die Kinder sind Eigenthum des Staates und übten dies System in seiner ganzen Strenge. Die Immoralität der angewandten Mittel genügt, um es zu beurtheilen und zu verdammen und mit ihr verlöscht auch der Glanz ihres politischen Gemeinwesens. Denn die größere oder mindere Uebereinstimmung des Princips, welches die Nationalerziehung mit der pädagogischen Idee hat, ist der beste Maßstab für die Vortrefflichkeit der öffentlichen Einrichtungen eines Landes. Der vollkommenste Staat wäre derjenige, in welchem die vollkommenste und am meisten philosophische Erziehung aller mit der bestehenden Verfassung Hand in Hand ginge. Doch das sind Aussichten für das messianische Reich.

Alle Erziehung soll national und social sein, d. h. sie muß den Interessen der Nation und der Gesellschaft, welchen die Zöglinge angehören, untergeordnet sein. Aber diese Regel setzt voraus, daß dies Interessen weder der Gerechtigkeit noch der Humanität zuwider laufe, und eine ganz nationale und politische Erziehung ist nur in so fern moralisch gut zu nennen und gesetzmäßig, als der Staat auf Gerechtigkeit, Humanität und Gleichheit der Rechte und Pflichten begründet ist. Darum ist die Erziehung für den Staat nicht der höchste pädagogische Zweck; diese Maxime nimmt erst die zweite Stelle ein; man muß auf sie achten, aber nur in dem Verhältnisse, daß sie nichts verlangt, was der Moral zuwider ist. Das politische oder sociale Princip könnte nur dann zum Erziehungsgrundsatze gemacht werden, wenn es mit dem rationellen identisch wäre und in diesem Falle würde es nicht deshalb die Oberhand behalten, weil es das politische ist, sondern vielmehr in so fern als der Staat selbst auf Vernunft und Moral erbaut wäre.

Oder soll man nach Locke die Kinder einzig und allein für die Gesellschaft erziehen, in welche sie einst treten werden und sie wie Schauspieler einexerciren, daß sie ihre Rolle auf diesem Theater glänzend oder auch nur genügend abspielen? Soll man sie mit einer abergläubischen Ehrfurcht vor den socialen Verhältnissen erziehen, um aus ihnen Menschen zu formen, die wahre Sklaven der bestehenden Verhältnisse und die aus lauter Rücksichten zusammen geknetet sind? Oder soll man mit Rousseau von der gegenwärtig bestehenden Gesellschaft ganz absehend und etwa auf Chamissos Dampfpferd den Verlauf der Jahrhunderte rückwärts einholend die Kinder in der ursprünglichsten Einfachheit erziehen, so als wären sie nimmer bestimmt, dereinst thätige Bürger zu werden, die sich in die bestehende Ordnung einfügen müssen? Dann könnte man unter andern auch das Vergnügen erleben, was Chamisso auf einer Südseeinsel, wo vielleicht diese Maxime ganz practisch werden soll, hatte, nämlich zu sehen, wie zwei am hellen Tage und dicht an der Straße den coitus exercirten. Er wendete sich und mit Recht mit Ekel von dieser Scene weg; doch Rousseaus Emil könnte mit den Cynikern

sagen: naturalia non sunt turpia. Beide Erziehungsweisen sind gleich schlecht. Die erste könnte man auch die chinesische nennen; sie widerspricht eben so den Rechten des Einzelnen als den Interessen des Ganzen und würde dies in die vollkommenste Stagnation bringen. Alle Uebel blieben fest bestehen und an einen Fortschritt wäre nicht zu denken. Die wahre Erhaltung bedingt Ausscheidung des Unnützen und Aufnahme neuer Bildungselemente, also Bewegung, Leben, Fortschritt; denn jeder Stillstand ist entweder ein Rückschritt oder Tod. — Die zweite Maxime, welche nur das erstreben würde, was Rousseau fälschlich Natur nennt und welche allein auf Willkür — denn das ist eine uneingeschränkte Vernunft — gegründet, keine Rücksicht auf den wirklichen Zustand der Gesellschaft nähme, könnte, wenn sie überhaupt ins Leben träte, nur Unglückliche und Sonderlinge bilden, wie jenen Ungebundenen (Ingénu) Voltaires in der Mitte von Paris, oder offenkundige Rebellen. Die streng conventionelle Erziehung, sagt Herbart, geht dahin, die Fehler der Gegenwart bestehen zu lassen, und die Menschen rein nach der Natur erziehen, heißt, für sie die ganze Reihe der Uebel der Vergangenheit öffnen. Man muß darum die Kinder zugleich für die bestehende Gesellschaft, wie auch vernunftgemäß erziehen; man muß sie darum lehren, die bestehende Ordnung zu achten und ihr zu folgen; man muß sie in den Stand setzen, jeden wirklichen Fortschritt nützen zu können, und daß sie, ein jeder in seiner Sphäre, zum Heile des Ganzen beitragen.

§. 15.

c. Die humane Erziehungsweise.

Diejenige Maxime, welche im Kinde seine Menschenrechte anerkennt, es aber zugleich für andre erziehen will, kann die humane genannt werden. Indem sie aber auf seine Bestimmung nur einseitig hinsieht, führt sie doch nicht zum rechten Zwecke, wenn sie gleich das Ziel, welches sie sich gesteckt hat, desto glücklicher erreicht. Sie erzieht entweder zur Brauchbarkeit oder zur Geschicklichkeit. Die Erziehung zur Brauchbarkeit übersieht aber zu oft die besondern Anlagen des Kindes,

seine persönlichen Rechte und namentlich seine Moralität; und so bringt manches Kind der Familie oder dem Staate mit all seiner Geschicklichkeit nur Schaden. Kirche, Staat und Haus machen auf den Menschen Anspruch, und deswegen verfehlt man das wahre Ziel, wenn man nicht für alle drei Zwecke zugleich erzieht.

Die so genannte humanistische Erziehung, welche auch noch heut zu Tage vielfach herumspukt, meinte das Höhere der Menschheit, welches in der neuern Zeit untergegangen wäre, nur dadurch wieder hervorrufen zu können, daß die alten klassischen Sprachen gründlich, d. h. auf dem dornenvollen Wege der Grammatik getrieben würden. Wer die Römer und Griechen am besten kennt, ist auch der beste Mensch. Und nur vor wenigen Jahren behauptete noch ein Gymnasialdirector in einer Broschüre und zwar in allem Ernste, es müsse einst dahin kommen, daß jeder Schuster neben seinem Leisten den Sophokles liegen habe und NB. darin lese und daraus lerne — vielleicht wie der Pechdraht am besten zu ziehen ist? Schade daß Kosegarten es uns nicht angegeben hat, wie seine Jukunde in einem halben Jahre das Griechische so weit erlernte, daß sie den Plato zu ihrem Divertissement las!

§. 16.

3) Der Weg, den die Erziehung einschlägt.

Viele Kinder wohlhabender, aber auch armer Leute, wie wohl es bei diesen nicht so in die Augen fällt, werden oft systematisch verzogen. Wo sich nicht Strenge und Milde gegenseitig mäßigen und gehörig verbinden, da zeigt sich früher oder später die Verkehrtheit der Erziehung in ihren traurigen Folgen. Durch Nachgiebigkeit und Mangel an Ernst werden die Kinder leicht verwöhnt, verweichlicht, verzogen, durch Härte und Unfreundlichkeit werden sie dagegen leicht verhärtet, wohl gar verstockt, wenigstens abgestoßen. Zu langer Sonnenschein dörrt das Land aus, ein zu heftiger Regen aber schlägt die Erde fest

und verdirbt oft die jungen Pflanzen. Nur wo das Strenge mit dem Zarten, wo Starkes sich und Mildes paarten, da gibt es einen guten Klang.

Das Kind wird unrichtig behandelt, wenn man es nicht nach seinem Geschlechte, seinem Alter, seinem Temperamente und seinen Naturanlagen gebührend behandelt. Abgeschmackt ist es, Knaben wie Mädchen und umgekehrt erziehen zu wollen. Knaben, von Frauen erzogen, werden meist weichlich und Mädchen, die von Männern erzogen sind, meist eckig, unbeholfen und wild. Es gibt keine traurigere Idee als diejenige, daß unsre Seele eine tabula rasa sei, auf die man Beliebiges aufschreiben könne; keine den Menschen mehr verkennende Ansicht, als die Jacotots, daß man aus allen alles machen könne. Der Pegasus verkrüppelt im Joche oder geht mit ihm durch; aus einem Dummkopfe wird nimmer mehr ein Gelehrter, es sei denn, daß der Geistesfunke nur in ihm schlafe und dieser wie etwa bei Newton durch die ewigen Fußtritte seines Nebenmannes aufgeschürt werde, oder durch einen derben Fall von der Treppe wie bei einem französischen Dichter, dessen Namen ich vergessen habe, zum Vorschein komme. Non ex quovis ligno fit Mercurius.

Die Familienerziehung — es ist früher von der öffentlichen die Rede gewesen — hat vieles für sich. Nur unter guter elterlichen Pflege gedeiht das Kind am besten, nur durch das Licht und die Wärme, die von ihnen ausgehen, erwachsen die Blüthen des Herzens rein, schön und kräftig; auch fordern die häuslichen Verhältnisse am dringendsten das Kind zur Anstrengung auf. Hier ist alles in den rechten Fugen der Natur. Liebe und Ernst wirken da gerade recht auf das Kind, um es fromm, froh und frei und doch gehorsam und thätig zu machen. Für Mädchen würde ich nach den Erfahrungen, die ich gesammelt habe, in den meisten Fällen die Erziehung im Hause vorziehen und wäre es auch nur die durch angenommene Lehrer. — Vorurtheile, Fehler werden auf diese Weise leicht erblich, wenn nicht eine böse Opposition entsteht; Verwöhnung, Verweichlichung, Beschränktheit haben meist ihre Quelle in der Familienerziehung.

Bloße Moralgebote helfen bei einer Erziehung, wie sie sein soll, auch nicht alles. Die höchste Moralität ist ein herrlicher, aber nicht der einzige Zweck des Menschen. Nichts was der Moral zuwider läuft, ist wahrhaft nützlich. Das Sittengesetz muß darum das Recht des unumschränktesten Veto in der Pädagogik haben; aber die Ausbildung des moralischen Bewußtseins ist noch nicht die ganze Erziehung. Seid listig wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben. Die allermeisten Menschen studiren aber leider so lange über der ersten Hälfte dieses Satzes, daß sie zu der zweiten nie kommen. Daher sollte und müßte sie der Jugend weit schärfer eingeprägt und die Kinder practisch in ihr angeleitet werden, als es heut zu Tage meist der Fall ist. Bei der laxen Moral und den vielfach lügnerischen Verhältnissen der Jetztzeit kann man leicht in den Ruf eines finstern, harten und schroffen Menschen kommen, ohne daß man mit der Derbheit des Täufers oder gar dem Feuereifer des Elias auftritt. Aus diesem Grunde thäte es in der That sehr Noth, daß die Moral ernster genommen und als eine heiligere Sache betrachtet würde. Sind nicht auch die vernünftigen — dies Wort ist wohl zu betonen — Strafpredigten von den Kanzeln ganz verschwunden? Gibt es noch eine vernünftige Kirchenzucht? Wie aber die Alten sungen, so zwitschern auch die Jungen. — Die Pädagogik ist jedoch nicht die Moral und hat mit ihr auch nicht ein und dasselbe Ziel, gleichwohl setzt sie dieselbe voraus und muß sie stets zu Rathe ziehen. Ein moralischer Mensch ist noch kein vollkommner. In demselben Sinne sagt auch Lessing: man ist noch sehr wenig, wenn man nur rechtschaffen ist. Kenntnisse, Einsichten, Erfahrungen muß man sich vor allen Dingen verschaffen; denn ohne sie kann keine wahre Moral bestehen. Im Menschen leben herrliche Anlagen und Gedanken und Gefühle; die müssen eben so wohl für sich allein, als zum Besten der Sittlichkeit ausgebildet werden.

Die Ausbildung des religiösen Gefühls ist eine der größten Aufgaben der Erziehung, umfaßt sie aber auch nicht alle. Ein wahrhaft frommer Mensch wird, wenn seine Religiosität in

seinem Geiste und Herzen sitzt, die höchsten Gedanken offenbaren, die herrlichsten Handlungen vollbringen und darum setzt die religiöse Erziehung die moralische und einen gewissen Grad von Bildung voraus. Noch mehr: alles wahrhaft Edle und Schöne in der Menschennatur gehört zum Bereiche des religiösen Gebietes: es ist nämlich der Ausdruck des Höchsten, was es in der Natur des Menschen gibt. Wahre Frömmigkeit nährt die Liebe zur Wahrheit, zum Guten, zum Schönen, zur Gerechtigkeit, zum Erhabenen, während diese wieder jene nähren und immer mehr von allen ihr noch anklebenden Schlacken reinigen. Aber damit dies geschehen könne, müssen sie sich für sich selbst und ganz unabhängig entwickeln können und auf der andern Seite der Religion wieder in so fern dienstbar sein, als sie den Menschen stets an seinen Ursprung und seine hohe Bestimmung erinnern. Die Erziehung darf daher nicht ausschließlich religiös sein — ich nehme dies Wort hier schon in einem viel höhern Sinne, wie bei dem methodistischen Principe — sie muß auch intellectuell, moralisch und ästhetisch sein. Sie muß religiös sein, um wahrhaft moralisch sein zu können, intellectuell im Dienste der Religion und Moral und ästhetisch wieder im Dienste aller. Keine Erziehungsmaxime, welche nur Eine der mannichfachen menschlichen Anlagen begünstigt, kann zur pädagogischen Idee erhoben werden, nicht allein, weil keine derselben die andern in sich begreift und ausschließlich beherrscht, sondern weil sie sich wie die Glieder des Körpers nöthig haben, um das zu werden und sein, was sie werden und sein sollen.

Die alten Griechen vernachlässigten auch den Schönheitssinn nicht, und in der That muß die Erziehung auch der Aesthetik das ihr gebührende Feld einräumen. Leider wird dieser Punkt noch zu wenig berücksichtigt. Der Mensch ist ein Ganzes und wenn ich Eine Kraft in ihm ausbilden will, so muß dies auch mit Allen übrigen geschehen, sonst erziele ich keine Harmonie und die Erziehung bleibt unvollständig. Die bevorzugte Kraft erstarkt stets auf Kosten der andern.

§. 17.

II. Die allseitige Erziehungsweise.

Diejenige Erziehungsweise, welche alle die vorher bemerkten Mängel zu vermeiden sucht, kann die allseitige oder höhere genannt werden. Denn die Idee in ihrer Hoheit und Klarheit will in derselben so hervortreten, daß sie immer vollkommner im Leben erscheint. Sie sucht alles, was in den einseitigen Erziehungsweisen als das Gedeihliche erfunden wird, in seinem tiefern Grunde auf und hierdurch muß es ihr gelingen, alles recht allseitig zu vereinigen, und zwar in der Einfachheit, welche nichts, keinen einzelnen Zweig bis auf den kleinsten hin ausschließt. Sie hat überall die Bestimmung des Menschen im Auge, und in derselben bei jedem Kinde sein Ideal. Zugleich schaut sie in die menschliche Natur ein, nicht nur im Allgemeinen, sondern auch in die Besondernheiten des Zöglings, so tief sie nur eindringen kann. Denn beides, Natur und Bestimmung, erkennt sie in dem Gedanken an den göttlichen Willen, der dem Menschengeschlecht und dem einzelnen Menschen das Erdenleben zu der Entwicklung des göttlichen Ebenbildes angewiesen hat, als zusammen gehörig und eins das andre unzertrennlich festhaltend. Eben hierin ist dann schon der Weg richtig aufgefunden, welchen die Erziehung betritt, so daß sie die Erreichung ihres d. h. des wahren Zieles sichrer hoffen darf, als es ihr bisher vergönnt war. Ihr Verfahren wird durch den Blick auf die Verhältnisse des äußern Lebens eben so wohl geleitet, als durch den in die innern Lebensgesetze, und diese werden ihr durch die tiefer eindringende Anthropologie so eröffnet, daß sie die Mittel zum bildenden Einfluß auf den Zögling vollkommner gewinnt. Obgleich das Studium der Erziehung durch alles dies bedeutend erweitert, auch wohl erschwert wird, so führt es doch zu einem Ergebniß, welches das Erziehungsgeschäft so vereinfacht und erleichtert, daß es jedem Vater, jeder Mutter, jedem Lehrer so fern es nur edle Menschen sind, so natürlich werden kann, wie ihr natürliches Leben. Dies ist die höhere

Erziehung die nicht mehr nur eine Idee ist, sondern sich bereits in die Ausübung einzuleben begonnen hat.

Die beste, höchste und einzig wahre Erziehung ist die christliche. Wenn gleich nur der Christ diese Erfahrung und Gewißheit hat und sie nicht den außerhalb des Christenthums Stehenden mitzutheilen vermag, so weiß er doch, daß sie immer mehr sich verbreiten wird. Nur in der christlichen Erziehung können wir des Erfolges für die Zukunft der Menschen ganz versichert sein und bei dem einzelnen Kinde wenigstens so weit, als es irgend unser beschränktes Wissen und Wirken vermag. Denn in jedem Menschen ist ja die Grundzeichnung seiner Gottähnlichkeit niedergelegt. Der wahrhaft christliche Erzieher wird aber diese Idee auszuführen sich bestreben. Denn jede Bildung geht von der Idee aus, welche der Erzieher von dem Urbilde seines Zöglings gefaßt hat. Ist nun diese Idee die höchste, welche man überhaupt aufstellen kann, so wird auch die auf sie basirte Erziehung nicht nur die beste sein, sondern auch die größtmöglichen Erfolge haben. Zu diesem Ende wird aber dem Erzieher auch die irdische Natur heilig sein, damit er die himmlische in ihr erstehen lasse. Denn nur der Baum, welcher kräftige Wurzeln schlagen kann, strebt mächtig in die Höhe. Also nur der wahrhaft christliche Pädagog wird und kann die Wirksamkeit aller Kräfte seines Zöglings so zu leiten sich bemühen, daß sie die erhabene Idee der Gottähnlichkeit so weit als irgend möglich erreichen. Naturgemäße, nicht bloße natürliche, Entwicklung und Bildung im Geiste des Christenthums werden bei ihm stets Hand in Hand gehen. Die Bildung behandelt zunächst nur Einzelnes, sie erfaßt dieses aber für die Gesammtentwicklung, um in dem erwachsenden Menschen sein Ideal ins Leben zu rufen. Sie fängt mit dem Werden des Menschen an und beweist ihre Vollendung, wenn der Gebildete durch allseitige Entwicklung seiner Kraft sein Urbild selbst gefunden hat — diesem nun gleich zu werden sich bemüht, wenn er also alles ansetzt, um zu werden wie Christus war.

Kapitel V.

Nähere Beleuchtung der wahren Erziehungs- maxime.

Wie gar verschieden ist der Mensch seinem Wesen nach bezeichnet worden! Die Aegypter nannten ihn ein redendes Thier, Aeschylus ein Tagesgeschöpf, Sophokles ein Bild, Plotin den Herrn alles Guten, Sokrates einen kleinen Gott, Pindar den Traum eines Schatten, Homer und Ossian ein hinfälliges Baumblatt, Shakspeare den Schatten eines Traumes, Herodot das Elend, Schleiermacher den Erdgeist, Jean Paul einen Halbgott, Schiller halb Thier halb Engel, Goethe den kleinen Gott der Welt, Seume den Widerspruch im großen Ring, Cicero das vernünftige Thier, Plato Gottes mitwirkendes Werkzeug, Paracelsus den Typus aller Thiere, die Bibel endlich Gottes Ebenbild.

Kant sagt demgemäß, daß jeder Mensch einen göttlichen Menschen in sich trage, das Ideal eines vollkommnen Menschen, mit dem Bilde überein stimmend, nach welchem Gott den Menschen bildete. Die Erziehung soll uns aber dieses Ideal zum Bewußtsein bringen und uns dazu verhelfen, daß wir es ins Leben treten lassen. Das thut sie aber, wenn sie alle Keime, alle Anlagen sich gehörig entwickeln läßt, die Gott in uns legte, da er den Menschen nach seinem Bilde schuf, und welche die vernünftige, die wahre Natur der Menschengattung ausmachten. Das ganze Leben muß diesem großen Geschäfte geheiligt sein, denn dieß ist die wahre Bestimmung des Menschen auf der Erde. Wie die Jugend der Frühling des Lebens ist, so ist die Schule die Lehrzeit, und die Erziehung soll uns nur in den Stand setzen, unsre Bestimmung zu erreichen. Sie kann für sich allein in den wenigen Jahren ihrer eigentlichen Wirksamkeit den Menschen nicht zu dem Grade der Vollkommenheit hinführen, deren er überhaupt fähig ist, ja das ganze Leben reicht dazu nicht aus; sie kann ihn dazu nur befähigen, ihn nur ermuntern daran zu arbeiten. Denn der wahre Zweck, die höchste Pflicht der Erziehung, ihr allgemeines und nothwendiges Ziel ist

von der Art, daß wir froh sein können, wenn wir über die ersten Elemente hinaus kommen und etwas in jenes Verständniß einzudringen im Stande sind, das uns droben nach und nach geöffnet werden soll, wo wir alles erkennen sollen, gleich wie wir erkannt sind. Da die Erziehung sich die unendliche Vervollkommnung der Gattung durch die Individuen zum Zwecke setzt, oder die ideale Vervollkommnung der Menschen realisiren will, so beginnt sie mit dem Leben und das ganze Leben muß ihr gewidmet sein. Die so genannte Erziehung umfaßt nur die ersten Lebensjahre und bereitet nur vor; aber eben deshalb sind diese Jahre äußerst wichtig, und da die Ernte der Aussaat entspricht, so hängt auch meistens von dieser Vorbereitung unsre ganze intellectuelle und moralische Ausbildung ab. Denn wie jeder Stand dem Menschen einen gewissen Habitus verleiht, wodurch er mehr oder weniger kenntlich wird, so bleiben auch fast jedem Menschen gewisse Eindrücke, Vorzüge oder Mängel aus seiner Jugend bis ins späteste Alter aufgeprägt. Jeder setzt seine Erziehung fort und holt später das Versäumte nach, aber immer nur in der Weise, in welcher er heran gebildet wurde. In jedem Verhältniß also und welches übrigens die Einzelnzwecke sein mögen, auf welche sie hin arbeiten muß, hat die Erziehung sich das Ziel zu setzen, ihre Zöglinge eines Theiles für den Stand zu bilden, dem sie sich bestimmen wollen, andrer Seits — und dies ist und bleibt die Hauptsache — sie, mit gehöriger Berücksichtigung ihrer Individualität, zu befähigen, daß sie sich mit gutem Erfolge als Menschen, als Bürger, als Mitglieder der Gesellschaft und des Gottesreiches entwickeln können, welches sich über alle Völker erstreckt, alle Zeiten umfaßt und über diese Zeit und Endlichkeit in die Ewigkeit hinein geht. Dann erst will sie den Künstler, den Handwerker, den Bauer, den Soldaten bilden. Sie muß den Grund zu einem Baue legen, den fort zu führen und zu vervollkommnen das ganze Leben angesetzt werden muß, welche Nebenabsichten sie auch sonst dabei im Auge haben und welche Zufälligkeiten ihr hindernd in den Weg treten oder sie fördern mögen. Sie muß alle Keime und Anlagen zur Tugend, zur Größe, zur

Vernunft, kurz alles ins Leben rufen, was die Menschennatur zu dieser macht und muß sie auch gehörig entwickeln, um ihnen den Sieg über alle die ihnen feindlichen Anlagen zu sichern, und daß die Stürme und die Noth des Lebens sie nicht etwa ersticken oder ihnen eine falsche Richtung geben, sondern vielmehr dazu dienen sie stets mehr zu befestigen und erstarken zu lassen.

Diese harmonische Entwicklung, diese gleichmäßige und stufenweise Ausbildung aller menschlichen Anlagen ist die Hauptaufgabe aller Erziehung; jede specielle Erziehung ist daher nur in sofern gut und zweckmäßig, als sie jenen allgemeinen Zweck im Auge behält. Diese allgemeine Erziehung muß die Grundlage und Bedingung jeder Sondererziehung sein. Ihre Gundsätze sind nicht nur allgemein anwendbar, sondern müssen auch überall angewendet werden. Wenn nach Maßgabe der verschiedenen Lebensverhältnisse, in denen, und des Standes, zu dem ein Kind erzogen wird, die allgemeine Erziehung verschieden angewendet werden muß; so kann dabei nicht das Wie? die Qualität, sondern nur das Wieweit? die Quantität in Betracht kommen. Für alle muß dieselbe Erziehung gelten, nur muß sie den Einzelnen nach verschiedenen Stufen, auf verschiedene Weise und durch verschiedene Kanäle geleitet, mitgetheilt werden. Ein und dieselbe Erziehung muß, nach demselben Grundsatze geleitet, alle Kinder in den Stand setzen, einst ihre gesammten Menschenpflichten zu erfüllen, sich zu entwickeln und zu vervollkommnen, jeder in seiner Späre und in der ihm zugewiesenen Lage; aber dieselbe Erziehung muß sich auch, ohne den Zweck und den Gegenstand zu ändern, in ihren Mitteln und ihrer Methode nach der socialen Lage eines jeden modificiren können. In keinem Falle dürfen die Pflichten der allgemeinen Erziehung den Bedürfnissen einer speciellen Bestimmung, oder denen der Gesellschaft oder des Staates geopfert werden. Denn der Baum ist nicht dazu da, daß er blos Wurzeln treibe, sondern diese sollen ihm eben die Kraft verleihen, zu wachsen, stark zu werden, Blätter und Blüthen zu treiben und Früchte zu tragen. Wer den allgemeinen Men-

schen, d. h. wie er nach Gottes Ebenbilde sein soll, über den besondern, zu welchem ihn sein Stand erzieht, vergißt, der verknechtet sich seiner Lage, statt sich über sie zu erheben. Das Vaterland kann alle Opfer von uns verlangen, nur unsre Menschenwürde darf es nie antasten. Niemals ist es erlaubt den Menschen zu erniedrigen oder ihn in seiner eigentlichen Entwicklung zu stören unter dem Vorwande, ihn zu dieser oder jener socialen Lage tauglicher zu machen oder wenigstens dadurch die öffentliche Ordnung und die bestehenden Gesetze aufrecht zu erhalten. Besteht ein Körper aus mehren Theilen und ich forme diese Theile nur für sich, ohne Verhältniß zum Ganzen, so muß nothwendiger Weise, wenn ich nachher diese Theile zusammen setze, ein wahres Monstrum daraus entstehen. Würden also die Menschen zu bloßen Virtuosen in ihrem Fache erzogen werden, so würde niemand seine Bestimmung erreichen können und die Totalität der menschlichen Gesellschaft würde die abenteuerlichste Gestalt haben, welche man sich nur denken könnte.

Man wird im Gegentheil ein um so besserer Künstler, Handwerker, Soldat und Gelehrter sein, je mehr man bei sonst gleichen Verhältnissen seiner Kraft und seiner Pflichten als Mensch und Bürger sich bewußt ist, wenn jeder Stand vor dem Gesetze gleich ist und alle alles durch Anstrengung und Verdienst erstreben können. Wenn es nun bei dem jetzigen Zustande der menschlichen Gesellschaft Lagen und Verhältnisse gibt, welche den Menschen, der in sie einzutreten gezwungen ist, erniedrigen und herunterdrücken, so daß diese Armen sich niemals glücklich fühlen können; so liegt die Schuld davon nicht an der Erziehung, sondern allein in den verkehrten und nicht normalen Verhältnissen der Gesellschaft. Die rechte Erziehung wird aber dem Menschen auch hier einen Schatz mitgeben, daß, er bei aller äußerer Erniedrigung seinen innern Menschen um so höher erbaue, denn echte christliche Resignation ist einer der Hauptpfeiler des Himmels.

Alle diese Ausnahmen und Widernatürlichkeiten müssen aber immer mehr schwinden, je mehr die wahre Erziehung Platz greift.

Diese wahre Erziehung, diese Heranbildung des Menschen zum göttlichen Ebenbilde, welche in allen Verhältnissen, in welchen wir leben, die einzige Grundlage sein sollte, ist freilich ein Ideal. Auch Christus verlangt: Ihr sollt vollkommen sein, wie Gott im Himmel vollkommen ist. Ein Ideal ist darum noch kein Hirngespinst, sondern es ist die Vollendung, nach welcher wir ewig jagen müssen, die so viel wie möglich zu erreichen, unsre größte Aufgabe bleibt. Mögen wir Menschen immerhin schwach und unvollkommen sein, dennoch können und dürfen wir jenes Ziel nie aus den Augen verlieren, sondern müssen gesinnt sein, wie Christus auch war und jagen nach dem köstlichen Kleinode, welches vorhält die himmlische Berufung in Christo.

Da aber nicht Ein Weg allein zum rechten Ziele führt und die Blätter desselben Baumes alle unter sich verschieden sind, so wird auch die wahre Erziehung, die uns das Bewußtsein von dem, was wir als Menschen, als Bürger, als Himmelsgenossen sein sollen, geben muß, und eben darin wird sie sich als die rechte und gesetzmäßige bewahrheiten, formell der Bestimmung des Einzelnen sich anzuschließen haben. Die Erziehung ist ihrem Wesen nach für alle dieselbe, da wir alle vor Gott dieselben sind und es vor dem Gesetze auch sein sollen; nur ihre Anwendung, der Unterricht, wird verschieden sein.

Die Erziehung soll also den heranwachsenden Menschen von seiner Geburt an, zu seinem Urbilde hinführen, welches in seiner Gottähnlichkeit besteht, wie sie in seiner Natur und Individualität erscheinen kann; je richtiger nun der Zögling zu seinem Ziele hingeführt wird, um desto besser und bleibender ist seine Bildung, denn sie entwickelt das Göttliche. Von der einen Seite hat es Gott durch die Natur so geordnet, von der andern durch die Vernunft für die Freiheit, zunächst der Eltern, welchen das natürliche Gefühl und das Gewissen dieses als seinen Willen bekannt macht. Das Zusammenwirken der Natur und der Freiheit geht von der göttlichen Liebe aus, wirkt durch die Elternliebe, aufrufend die volle Kraft im Bildungstriebe als kindliche Liebe. So ist keine Bildung ohne Liebe

und das Wesen aller Erziehung die Religion. Sie stellt das göttliche Ebenbild auf, so daß sich im einzelnen Menschen die göttliche Idee selbst darstellt.

Kapitel VI.

Ganz allgemeine pädagogische Regeln.

Es gibt gewisse Erziehungsregeln, welche die Erfahrung gelehrt hat und deren Richtigkeit allgemein anerkannt wird. Nach den verschiedenen Umständen erhalten sie oft eine sehr verschiedene Bedeutung, und nur das alltägliche Erziehungsgeschäft mag sich mit ihnen begnügen. Dennoch ist es gut, daß sie im Umlaufe sind, denn sie ertheilen guten und practischen Rath und prägen sich leicht dem Gedächtnisse ein. Nur muß ihnen jeder Zeit der Geist des Christenthums erst die rechte Stellung und Bedeutung anweisen. Mögen einige derselben hier folgen.

Alles zu seiner Zeit. Saatzeit ist jede Stunde. Sorge vor allen für die physische Pflege des Kindes und folge dabei vernünftigen diätetischen Regeln. Verbinde damit die intellectuelle, moralische und ästhetische Ausbildung. Körper und Geist sollen harmonisch ausgebildet werden. Die Entwicklung der Anlagen sei allseitig. In allem sei Humanität der Zweck. Erziehe naturgemäß und in stetiger Folge. Beachte die Individualität des Zöglings. Befolge mit Festigkeit den durchdachten Erziehungsplan. Gewöhnung vermag das Meiste. Die sittliche Erziehung stehe oben an. Verbinde damit die religiöse. Schon die physische Erziehung muß dazu dienen, namentlich durch Gewöhnung an Einfachheit, Reinlichkeit, Schamhaftigkeit. Die intellectuelle muß alles unterstützen, ausbilden und erleuchten. Gewöhne das Kind an Gehorsam und lehre es mit Ueberzeugung handeln. Erhalte den Kinderglauben. Die gute Sitte werde angewöhnt, aber die Belehrung über das Gute komme hinzu. Die edeln Zwecke sollen erweckt und belebt, aber mit der Zeit durch Grund-

säße geleitet werden. Die Aufmerksamkeit werde von früh auf geübt. Der Thätigkeitstrieb werde unterhalten, Langeweile stets vermieden. Die Selbstthätigkeit werde hervorgerufen. Aus dem Spielen gehe allmälig geordnete Anstrengung, Arbeit, Fleiß, jedoch in naturgemäßer Abwechselung mit Erholung, hervor. Aller Unterricht sei methodisch. Nichts zu viel, nichts zu wenig, nichts versäumt. Ueberall begegne dem Kinde das Gute, das Schöne, das Edle; entfernt sei alles Schlechte und Verderbende. Gute Beispiele sollen den Zögling stets umgeben, sollen aber anziehend sein. Nirgends erscheine ihm Abgeschmacktes, vielmehr werde der Schönheitssinn erweckt und gebildet. So auch der Frohsinn. Gewöhne das Kind an die Natur- und Familienfreuden. Das Gefühl der Würde und der Ehre werde im gleichen Maße mit der Bescheidenheit gefördert. Gute Gesellschaften, seinem Alter gemäß, dabei aber immer auch solche, zu denen der Zögling mit Liebe hinaufsieht. Der Jüngling lerne sein Ideal und seinen Lebensberuf mit Begeisterung erkennen. Das Mädchen werde nach der Verschiedenheit seines Geschlechts erzogen, sowohl hinsichts der Behandlung wie der Bestimmung. Strenge Zucht mit Milde gepaart, Ernst mit Freundlichkeit. Vor allem aber Liebe.

Kapitel VII.

Eintheilung der allgemeinen Erziehung.

Jede *specielle* Erziehung setzt, wie wir im Vorigen gesehen haben, nothwendiger Weise die *allgemeine* voraus und kann nur durch sie und in ihr bestehen; ohne dieselbe ist sie weiter nichts als eine *bloße Abrichtung* des Zöglings zu irgend einem Handwerk oder einem Stande in der menschlichen Gesellschaft. Die Schwierigkeit besteht in der zweckmäßigen Anwendung dieser allgemeinen Erziehung auf die verschiedenen Verhältnisse und die verschiedenen Arten von Schulen. Darum muß man zusehen, aus welchen Hauptelementen sie besteht; aus dieser Analyse wird sich ergeben, daß sie nach einem gehörigen Verhält-

niß jedem Kinde ertheilt werden und in Sonderheit auf die Zöglinge der Volksschulen angewendet werden kann.

Es war oben gesagt worden, daß der Hauptzweck aller Erziehung in der Entwicklung aller bestimmt ausgesprochenen Fähigkeiten und Anlagen der vernünftigen Menschennatur besteht und die Zöglinge so vorzubereiten, daß sie sich durch sich selbst mitten unter den Zufälligkeiten des Lebens weiter bilden und alle ihre ihnen obliegenden Pflichten in der Lage erfüllen, in welche Gott sie einst setzen wird. Daher entsteht die Frage, welche sind die Fundamental-Grundlagen unsrer Natur?

Die höhere Natur des Menschen, welche eben entwickelt werden soll, offenbart sich in vier Hauptforderungen und setzt also eben so viele Hauptgrundlagen voraus, die man im höhern Sinne Instinkte nennen könnte, weil jeder Mensch mit diesen Anlagen geboren ist und sie gewisser Maßen die vier Fühlhörner sind, welche der Mensch aus seinem irdischen — physischen — Hause nach der höhern Welt ausstreckt. In jedem Menschen liegt aber das natürliche Gefühl des Guten, des Wahren, des Schönen und des Unendlichen. Diese seine geistigen Sinne entsprechen dem moralischen Gefühl oder Tact, der Liebe zur Wahrheit, also zur richtigen Erkenntniß, dem Gefühl für das Schöne und dem religiösen Sinne. Werden die Anlagen ausgebildet, so entsteht daraus das Gewissen, das moralische Bewußtsein, der Verstand, der Geschmack und die Religion. Verstand und Vernunft verhalten sich freilich wohl wie Praxis und Theorie, und so könnte man die Vernunft einen potenzirten Verstand nennen; allein die Vernunft ist eben der Leuchtthurm, der jene vier von ihm ausgehenden Strahlen erhellt. Dies ist also die wahre Natur des Menschen, in sofern heißt er vernünftig, dadurch eben unterscheidet er sich von den Thieren und erhebt sich über sie. Indem also diese Anlagen seiner höhern Natur zweckmäßig entwickelt werden und der Mensch dadurch ein starkes und lebendiges Bewußtsein dessen erhält, was

er sein kann und soll, wird die Erziehung ihn in den Stand setzen, seine thierische Natur zu beherrschen und sie den Endzwecken seiner wahren Bestimmung dienen zu lassen. Hieraus ergibt sich, daß die Erziehung zu gleicher Zeit moralisch, intellectuell, ästhetisch und religiös sein muß. Da aber der Mensch nur in der Gesellschaft andrer seine wahre Bestimmung erreichen kann, so muß die Erziehung auch social und national sein. Diese pflichtmäßige Erziehung setzt natürlicher Weise die physische voraus, da der Leib das Gefäß der Seele ist und auch der trefflichste Klavierspieler nichts Ordentliches leisten kann, wenn sein Instrument nichts taugt. Logisch wird die Erziehung in sofern sein und genannt werden müssen, als sie das Urtheil bilden will und dies das Instrument und die Bedingung jeder moralischen und intellectuellen Entwicklung bleibt. Sie begreift aber auch Unterricht und Disciplin in sich. Unterricht ist die allgemeine Bedingung jeder Erziehung, da diese die richtige Erkenntniß ihres Gegenstandes voraussetzt. Disciplin ist aber der Inbegriff der Mittel, welche nöthig sind, um Erziehung und Unterricht äußerlich zu bewerkstelligen.

Physische und logische Erziehung, Unterricht und Disciplin sind also die Bedingung und die Mittel der Erziehung, müssen ihr aber untergeordnet sein und von ihr die Vorschriften erhalten. Das aufgestellte Princip hat also den Vorzug, daß es alles, was man gewöhnlich unter Erziehung versteht, in sich begreift und beherrscht, daß es zu gleicher Zeit jedem zur Erziehung gehörigen Stücke seine rechte Stelle, seinen Wirkungskreis und seinen Zweck zeigt, daß es alle diese Stücke harmonisch mit einander verbindet und sie dergestalt zu einem allgemeinen Ziele hinleitet.

Man kann also sagen, daß das ganze Werk der Pädagogik, welche die Gesammterziehung der Kinder zum Zwecke hat, sich scheide: in die instrumentale und reale Erziehung. Jene begreift die physische und logische in sich; diese, die eigentlich so genannte Erziehung, kann am besten nach jenen Grundeigenschaf-

ten der menschlichen Seele in eben so viele einzelne Erziehungsweisen getheilt werden, zu welchen noch die sociale und die nationale Erziehung als supplementarisch hinzukommen muß. Betrachten wir nun diese einzelnen Punkte etwas genauer.

Die wahre Bestimmung des Menschen, zu welcher ihn auch die im Geiste des Christenthums geleitete Erziehung hinführen will, ist also diese:

Als Gottes Ebenbild

in der Gesellschaft der vernünftigen Wesen, den verschiedenen in ihr herrschenden Verhältnissen gemäß, denjenigen Platz einzunehmen, welcher einem Jeden seinem Standpunkte und seinen Fähigkeiten nach angemessen ist.

Sechs Pfade laufen demnach neben einander und machen zusammen den Weg aus, den der Mensch wandern soll und nur wer alle zur rechten Zeit betritt, hat seine Bestimmung ganz erfüllt. Wir müssen also gewisser Maßen ein sechsfaches Leben leben, das aber so in einander verschlungen ist, daß es ein harmonisches Ganze bildet.

§. 1.

Die moralische Erziehung.

In dem Menschen wie in dem Staate kann keine Harmonie, keine Ruhe, keine stille Festigkeit und Zufriedenheit Statt finden, wenn der Grundpfeiler seines Lebens nicht Sittlichkeit ist. Denn unsre geistige Natur fühlt sich nur dann frei und froh, wenn wir der Tugend zustreben, gefesselt aber und gedrückt, wenn das Gewissen uns Vorwürfe macht. Unser wahres Wesen ist bestimmt, in die große Gemeinschaft zu treten, welche unsichtbar, aber darum nicht weniger stark und fest, unter allen guten Geistern besteht. Für das ethische Leben, für die Sittlichkeit der Menschen und dadurch auch mittelbar des

Staates, soll daher die Erziehung vor allen Dingen sorgen.

Was auch der spottende Zweifler gegen die moralische Bestimmung des Menschen sagen, wie auch der leichtsinnige Lebemensch durch sein Thun und Treiben den Gegenbeweis zu führen scheinen mag; so wird doch Jeder in seinem Innern eine leise Stimme vernehmen, die ihm zuflüstert, was gut oder böse sei, und eine Aufforderung, dieser Stimme zu folgen, wofern er wahres Glück sucht. Wissen und Fühlen, je weiter es geht, je mehr es umfaßt, läßt den Menschen desto deutlicher einsehen, daß das Meiste vergeht, nur die Tugend nicht, die der Anker für das stürmische Meer des irdischen Lebens ist und ewig festhält. Aber eben darum hat die Erziehung von der zarten Kindheit des Zöglings an bis zu der Zeit, da sie ihn aus ihrer Hut entläßt, dahin zu wirken, daß derselbe das Gewissen höre, wenn es flüstert, es beachte, wenn es warnt, es pflege, damit es stark werde. Denn ungehört, unbeachtet, ungepflegt schweigt die schüchterne Freundin bald ganz. Nicht thut es Noth, daß der Mensch angeführt werde, über das Wesen des Guten zu grübeln, sondern daß er von Jugend auf die Weisung erhalte, den Aussprüchen seines innern Gesetzgebers, welchen Lehre und Beispiel des Erziehers Regelung und Sanction ertheilen muß, zu glauben und zu gehorchen, bis feste moralische Grundsätze in ihm erwachsen sind, denen er von selbst unbedingt Folge leistet. Die moralische Erziehung will demnach den Menschen zu einem guten, gerechten und rechtschaffenen machen und zwar so, daß er durchaus kein andrer sein und werden kann.

§. 2.
Die religiöse Erziehung.

Aber ein zweites, unsichtbares, heiliges Band umzieht die Menschen; es ist das der Religion. Ohne alle Religion ist Niemand, sogar nicht, wer dies selbst glaubt. Doch manchen Völkern war und ist ihre Religion zum Verderben, da sie ihnen

doch zum Heile gereichen soll; manchen Menschen ist sie ein Schrecken, da sie ihm eine Freude sein könnte; mancher Leichtsinnige verhöhnt und verspottet sie sein Leben lang, bis sie, oft zu spät, wenn er aus seinem Taumel erwacht, ihm als strafende Richterin entgegentritt. So soll es nicht sein. Die wahre Religion ist der leitende Stab, der den Gläubigen stützt; ist seine ernstmilde, mütterliche Tröstерin, die ihn wie ein banges Kind, im Unglück in ihre Arme nimmt, ihn besänftigt und vor Verzweiflung bewahrt; ist die freundliche Mutter, mit welcher er immerdar gern Umgang pflegt, zu welcher er immer flieht, wenn er sich verlassen fühlt, die ihn erquickt, ihn die irdischen Freuden durch ihre Weihung reiner schmecken läßt, und ihm die höchsten mittheilt, deren der Mensch fähig ist; die den Willen Gottes ihm als den Stern bezeichnet, der vor allen leuchtet und dem alle folgen sollen; die ihn mit heiterer Ruhe den Tod empfangen lehrt und ihm für das jenseitige Leben die festeste Gewähr leistet. Daß die Religion dem Menschen das einst sei und ihm das leiste, dahin hat die Erziehung von der ersten Kindheit an zu wirken. Wie das Kind sich dem irdischen Vater voll Vertrauen naht, so muß es sich auch zu dem himmlischen Vater hingezogen fühlen; denn man kann dem Kinde sehr wohl religiöse Gefühle und Begriffe beibringen, nur muß man ihm so lange Milch geben, bis es härtere, geistige Speise vertragen kann. Wer aber einen wahrhaft religiösen Sinn in sich trägt, der besitzt einen großen Schatz. Er bezieht alles, was er thut, und was geschieht, auf Gott; er betrachtet sich immer im Verhältniß zu Gott, er findet in dem Glauben an den Höchsten und an ein Leben nach dem Tode eine Quelle kindlichen Trostes und kindlicher Beruhigung, die ihm in solchem Grade nichts, selbst nicht ein gutes Gewissen, zu gewähren im Stande ist. Das religiöse und sittliche Leben sind von einander verschieden und doch wieder eng verbunden. Es gibt ohne Zweifel für Alt und Jung moralische Motive, welche nicht der Religion entnommen sind; aber die Tugendhaftigkeit, welcher das religiöse Element fehlt, ist nicht wahrhaft hoch, rein und beglückend. Sie

ist der Gefahr des Strauchelns sehr ausgesetzt, sie verbindet sich leicht mit Stolz und vertreibt nicht jeden Zweifel und jede Niedergeschlagenheit. Aber die Tugend, die sich mit dem Glauben an Gott und Unsterblichkeit vereinigt und aus ihm hervorgeht, steht fester, ist demüthig, heiter, voll Vertrauen und Hoffnung.

§. 3.

Die intellectuelle Erziehung.

Wie kann ich sicher gehen, wenn ich des Augenlichtes ganz oder theilweise beraubt bin? Wie mich gehörig orientiren, wenn ich den Standpunkt nicht kenne, auf welchem ich mich befinde? Wie eine Sache aufs Beste und Schnellste erledigen, wenn ich nicht den gehörigen Ueberblick über sie habe und sie daher nicht gehörig disponiren kann? Wie mich als ein nothwendiges Rad in dem großen Uhrwerke betrachten, wenn ich meine Wichtigkeit im Verhältniß zum Ganzen entweder überschätze oder zu gering anschlage? Wie die Wahrheit auch bei andern anerkennen, die nicht denselben Weg wie ich gehen können, und denen daher die sie umgebenden Gegenstände in einem andern Verhältnisse stehen müssen, als sie mir von meinem Standpunkte aus erscheinen? — Die intellectuelle Erziehung erstrebt also Wahrheit, verhindert jedes vorschnelle Zufahren, jede Engherzigkeit, sie lehrt jedes Ding gehörig prüfen, es von allen Seiten genau betrachten, jede freundliche Belehrung mit Dank annehmen. Sie ist weit davon entfernt zu wähnen, daß alle denselben Weg gehen, alle in allen Ansichten über denselben Kamm geschoren sein sollen; fern von aller Lauigkeit und Gleichgiltigkeit erkennt sie eben in der von Gott geordneten wundervollen Mannichfaltigkeit die echte Bedingung des Lebens. Sie läßt gern, wie Luther sagt, die Geister auf einander platzen und freut sich des. Sie ist, wenn vielleicht auch der Sache Feind, doch jeder Zeit dem Menschen Freund. Wahre, echte, allseitige intellectuelle Bildung ist darum der sicherste Weg zur Humanität und Virtuosität.

Die Virtuosität wird aber am besten in der Heranbildung zu einem bestimmten Berufe. Denn der Mensch soll nicht blos Weltbürger sein, sondern auch einem gewissen Stande angehören und hier erst sich tüchtig bewähren. Denn wer in dem Kleinen nicht treu ist, ist es auch im Großen nicht. — Ihre Kinder für irgend einen Beruf in der bürgerlichen Gesellschaft zu erziehen, unterlassen wohl die wenigsten Eltern; desto mehre sorgen beinahe nur dafür, daß die Jugend diejenigen Fertigkeiten und Kenntnisse erlange, welche sie braucht, um sich einem Stande in der Gesellschaft widmen zu können und vernachlässigen darüber jenen höhern Standpunkt des intellectuellen Wissens oder die sittliche und religiöse Ausbildung. Was nützt es ein tüchtiger Chemiker zu sein, ohne dabei tüchtige Fundamentalkenntnisse in der Pflanzenphysiologie zu besitzen; was ein ausgezeichneter Künstler oder gründlicher Gelehrter zu sein, dabei aber ein Leben zu führen, das nach Gott nichts fragt und die Moralgebote nur als Gedächtnißsache betrachtet? Glücklicher Weise liegt aber in der Vorbildung für jeden Stand das Bedürfniß, weiter zu sehen, als der Kreis reicht, in welchem man sich bewegen soll, und moralisch und religiös zu werden. Der eigne Vortheil reizt schon dazu, und so viel auch dafür geschrien und geschrieben ist, man müsse das Gute um seiner selbst willen thun, so bleiben die Menschen doch immer und mehr oder weniger erwachsene Kinder, die man im gröbern oder feinern Sinne durch einen Lohn erst reizen muß. Man verstehe mich hier nicht falsch, die Sache kann wohl später in dem Kapitel über Schuldisciplin genauer erörtert werden. — Kein Beruf hindert den Menschen moralisch oder religiös zu sein; es müßte denn einer sein, welcher auf reine Immoralität sich gründet, und das ist darum ein vernunft- und naturwidriger! — Eben die verschiedenen Stände sind Beförderungsmittel und eine Erleichterung, sittlich zu werden; denn hier kann Belehrung und Beispiel auf den Menschen wirken, hier kann Liebe, Geduld und Demuth sein Herz durchdringen. Nur wenn der Mensch sich irgend einem Stande gewidmet hat, hat er auch einen Beruf und bestimmte Pflichten, deren Erfüllung

schon seine Ehre verlangt. Der in seinem Berufe recht Thätige wird oft noch Gelegenheit finden, sich mit nützlichen Nebendingen abzugeben, während der Geschäftslose viel darum geben würde, wenn jemand einen Zeitquetscher erfände, mit dem man eben so die Langeweile zerquetschen könnte, wie es mit den Citronen geschieht. Aus Geschäftslosigkeit stammt auch jenes Furienheer der Medisance und Lügen. Die unthätige Drohne sticht sehr bald, während die arbeitsame Biene sich mit ihrem Stachel nur vertheidigt. Nur der Thätige kann wohlthätige Ideen, zweckmäßige Einrichtungen in einem großen Kreise verbreiten und so, indem er selbst sein Herz reinigt, auch anderer Tugend fördern. Freilich bringt mancher Stand auch viele Versuchung und Anreizung zum Bösen mit sich, Gelegenheit zu Veruntreuungen und Betrügereien, zu Härten und Ungerechtigkeiten gegen Niedere, zu Befriedigung mancher Lüste und Begierden, und oft erfordert es eine große Stärke der Tugend und das innigste Erheben zu Gott, um diesen Lockungen zu widerstehen. Aber eben darum ist es Pflicht der Erziehung, den Charakter des Zöglings so fest gemacht zu haben, daß man ihn mit Vertrauen den Gefahren der Sittlichkeit auf dem Lebenswege entgegen gehen sehen kann, mit dem Vertrauen, er werde kämpfen und siegen und seine moralische Erziehung so lange fortsetzen bis sie ihm zur andern Natur geworden ist. — Ist die intellectuelle Erziehung eine zweckmäßige gewesen, so wird der Mensch auch nicht nur auf Einen einzigen Weg gewiesen sein, auf welchem er vorwärts kommen soll, sondern er wird, da die Laufbahnen für so viele wahre Kriechbahnen geworden sind, und er sieht, daß es auf der einen nicht weiter will, eine andre einschlagen können und auf ihr vielleicht glücklich sein.

§. 4.

Die ästhetische Erziehung.

Der Mensch muß auch für den Anstand, für das Schöne und Erhabene erzogen werden. Es ist aber, sagt Herder, ein

Zeichen der tiefen, nordischen Barbarei, in der wir die Unsrigen erziehen, daß wir ihnen nicht von Jugend auf einen tiefen Eindruck dieser Schöne, der Einheit und Mannichfaltigkeit auf unserer Erde geben. Anstand hat derjenige, welcher sich im Umgange mit andern Menschen richtig beträgt. Er ist freilich nur etwas Aeußerliches; allein die Sorge dafür ist deshalb wichtig, weil man von ihm auf den ganzen Menschen schließt und der Anstand das Ergebniß des ganzen übrigen Menschen ist. Dieses Fügen in mancherlei Verhältnisse, dies Anbequemen an andere schließt aber gerade zu jede Lüge aus, kurz alles, was dem Sittengesetze zuwiderläuft. Billigkeit, Schonung, Nachsicht kann aber jeder verlangen. Und Schweigen ist eine sehr große Kunst. Sage nicht immer und jedem die Wahrheit, aber was du sagst, sei jeder Zeit wahr. — Der innere Anstand ist im Grunde bei allen Menschen derselbe, denn er ist eben die aus der Ueberzeugung, die göttlichen und menschlichen Gesetze nach bestem Wissen und bester Kraft erfüllt zu haben, entspringende edle Beschaffenheit des Willens, welche sich in Allem, was der Mensch thut oder redet, dem aufmerksamen Beobachter deutlich ausspricht. Wer daher innern Anstand besitzt, besitzt auch wahre Menschenwürde, achtet dieselbe an sich und andern und überhebt sich weder stolz über andre, noch erniedrigt er sich unter sie. Der Adel des Gemüths aber, wo er sich findet, gibt dem Menschen auch äußern Anstand, oft ohne daß er es selbst weiß. Dieser Widerschein eines edeln Innern, das sich in dem Aeußern des Menschen ausprägt, dieses eigne Etwas, das sich in der ganzen Haltung, in jeder Bewegung beinahe zeigt, und das sich leichter fühlen als beschreiben läßt, dies kann keine Kunst ersetzen, wo es wirklich fehlt. Der Menschenkenner wird sehr bald zu unterscheiden wissen, ob Jemands äußerer Anstand auch wirklich nur äußerlich, nur leere, nichts sagende Höflichkeit, oder ob derselbe der wahre Ausdruck des Innern ist. Sollte es auch dem Heuchler gelingen, sich so zu verstellen, daß sein ganzes übriges Wesen wahren Edelmuth auszusprechen schiene, das Auge lügt und täuscht nicht. Das Kind und der rohe, aber gute Mensch,

haben in dieser Rücksicht beinahe eine Art von Instinct; beide fühlen, ob der Erwachsene aus Liebe sich herabläßt, oder aus unlauterer Absicht, ob der Vornehme aus Wohlwollen sich herunter läßt oder mit hochmüthigem Sinne; fast wie ein Hund dem Fremden anmerkt, ob er Gutes oder Böses im Schilde führt. Nur was vom Herzen kommt, geht wieder zum Herzen. Daher ist für jeden das Betragen des jungen Menschen ein sehr guter Prüfstein, ob die Erziehung denselben richtig geleitet habe.

Es gibt aber auch einen äußern Anstand, welcher eine besondere Angewöhnung erfordert. In dieser Beziehung gibt es für jedes Volk, jeden Stand, jedes Alter und jedes Geschlecht einen besondern Anstand; besser jedoch eine gewisse Schicklichkeit, denn hier ist nur von dem, was sich schickt, also von äußern, meist willkührlichen Bestimmungen für das Betragen die Rede. Wird nun freilich jeder, der die Stellung und den Begriff seines Standes, Volkes, Alters und Geschlechts richtig gefaßt hat, sich im Allgemeinen nicht unschicklich benehmen, so gibt es doch überall eine so große Menge von zum Theil kleinlichen, aber dennoch durch die Sitte geheiligten Regeln für den Umgang, die in vieler Beziehung sehr nützlich und wohlthätig sind, und es bedarf für das Betragen in den mannichfaltigen Lagen des Lebens, um nicht anzustoßen oder gar lächerlich zu erscheinen, eines so festen, von aller Schüchternheit entfernten Tactes, der nur durch Uebung erlangt werden kann, daß hier die Erziehung, um die Bildung ihrer Seits nicht unvollendet zu lassen, einschreiten, und die in dieser Rücksicht nothwendigen Kenntnisse und Gewohnheiten mittheilen muß.

§. 5.

Die sociale Erziehung.

Geselligen Sinn besitzt derjenige, welcher einsieht, daß es neben dem Stande, dem er angehört, noch andere geben müsse, die alle, gegenseitig auf einander wirkend und sich unter-

stützend, ein harmonisches Ganze bilden, welcher also keinen neben sich verachtet, sondern stets aushilft, wie ihm ausgeholfen wird und seine Beschäftigung, seinen Stand nicht für das Höchste, Nothwendigste am meisten Erstrebenswerthe hält. Es gibt Menschen, welche wirklich nur das für nützlich und des Menschen würdig erachten, was sie treiben; alles andre ist in ihren Augen nichts werth und wer von ihrer Beschäftigung nichts versteht, gilt ihnen für ungebildet, er mag sonst noch so viel wissen, noch so viel verstehen. Bei solch feindlichem Sinne steht es um das gesellige Leben nicht gut. Es bildet sich ein Kastengeist, der das brüderliche gleichmäßige Fortschreiten zur Vollkommenheit, wie die sittliche Ausbildung der menschlichen Gesellschaft hemmt. Wie die religiöse Erziehung den Menschen lehren muß, daß alle Gottes Kinder sind, sie mögen nun auf diese oder jene Weise ihren Gott verehren, und daß er sie darum alle gleicher Maßen lieben soll; dies aber nichts desto weniger eine Lauigkeit in seinem eignen Bekenntniß bedingt; so muß auch die sociale Erziehung den Menschen von zarter Jugend an gewöhnen, jeden Stand als einen von Gott eingesetzten zu achten und zu ehren und den unter günstigern Verhältnissen Gebornen dahin leiten, dies als eine Gnadengabe zu betrachten, nicht aber als ein Vorrecht, auf den tiefer Stehenden geringfügig herab zu blicken. Der Mensch hat mannichfache Anlagen; wer irgend eine gehörig ausbildet, verdient schon Achtung. Der Staat hat vielfache Bedürfnisse, und wer für eins derselben sorgt, verdient den Dank der übrigen Bürger. Die verschiedenen Beschäftigungen, die verschiedenen Studien und Fertigkeiten müssen unter Viele vertheilt werden, denn ein einziger kann sich nicht allem widmen, und jemehr die Arbeiten vertheilt sind, desto besser kann jeder seinen Theil fördern. Aber diese einzeln Bestrebungen müssen nicht vereinsamt dastehen. Wie der Gedankenkreis jedes Menschen ein Ganzes ausmachen soll, wo alles zusammen hängt, so soll auch die menschliche Gesellschaft in einem Staate ein Ganzes bilden, wo zwar jeder Stand seine Eigenthümlichkeit hat und bewahrt, wo aber auch jeder die andern

als nützlich für das Ganze anerkennt und etwas findet, das auch ihm Interesse gewährt und das allen Menschen als Menschen interessant sein muß. Nur dann steht jeder mit allen andern in guter Verbindung, wird nicht gehemmt, und hemmt selbst nicht, findet in seinem Stolze kein Hinderniß, auch das Schöne, Herrliche, Merkwürdige und zur Tugend Anreizende in andern Ständen kennen zu lernen, und kommt sich dann als ein Theil des großen Geistes vor, der von allen Geistern der einzelnen Menschen zusammen gebildet wird; denn er weiß dann, was nach allen Seiten hin das Menschengeschlecht leistet, indes er selbst dazu das Seinige beiträgt.

Der Mensch ist aber auch Familienmitglied und soll später wieder eine Familie begründen helfen, darum muß sich die sociale Erziehung auch auf das häusliche Leben erstrecken. Die Freuden, welche man in dem Kreise der Seinigen genießt, gehören zu den höchsten und edelsten, die es gibt, und man kann sich kaum einen schönern, ergreifendern Anblick denken, als eine zufriedne, unter sich einige Familie, wo jedes Glied das andre nur in höherer Vollkommenheit zu übertreffen sucht, wo jedes sich freut, wenn es nach vollendetem Tagewerke in dem Kreise der übrigen den herrlichsten Lohn, die beste Erholung findet. Da zeigen sich oft höhere Tugenden, da geschehen größere Aufopferungen, als wir bei den gepriesensten Menschen finden; eine solche Familie ist ein kleines Gottesreich. In dem Mangel an Sinn für Häuslichkeit ist gewiß ein Hauptgrund verborgen, weshalb es so viele unglückliche Ehen gibt, in denen diejenigen, welche sich am nächsten stehen sollen, sich wie Fremde vorbei gehen und wo die Kinder dem Gesinde überlassen bleiben. Die bösen Folgen davon sind unausbleiblich. Darum wird man es für eine desto heiligere Pflicht halten, dem Zögling von Jugend auf recht tiefen Sinn für das häusliche Leben einzupflanzen und ihn dadurch vor unzähligen Abwegen zu bewahren. Es gehört aber, um Geschmack an häuslichen Freuden zu finden: ein reines Gewissen, religiöse Demuth, bestimmte Erfüllung der durch den Stand bedingten Pflichten und eine gewisse Unbefangenheit und

Bescheidenheit des Gemüths dazu. Der wahrhaft häusliche Mensch ist meist auch fromm und gut, gesellig und in seinem Berufe treu. Erst dadurch, daß die Menschen feste Wohnsitze aufschlugen, legten sie den Grundstein zu jeder Kultur; die Familie aber ist die Blüthe, die den festen Wohnsitzen entsproßte und darum ist sie allein auch befähigt, das Herrlichste, was es auf Erden geben kann, hervorzubringen und den Menschen wahrhaft für den Himmel zu bilden: Natürlich setze ich hier eine Familie voraus, in welcher der echte Geist des Christenthums lebt. —

§. 6.

Die nationale Erziehung.

Nation ist ein Volk eines Stammes, das sich durch seine eignen Sitten von andern unterscheidet. Was bei dem Kinde die Individualität, das ist dort die Nationalität. Wie aber jedes Individuum nach seiner Eigenthümlichkeit erzogen werden muß, so soll auch die Volkserziehung auf ähnliche Weise berücksichtigt werden. Das Allgemeine der Menschheit entwickelt sich in der Besonderheit des Volkes und hiedurch hat jedes Volk seine Bestimmung in der Geschichte der Menschheit. Das Ziel der Nationalerziehung ist das Gemeinsame der Menschheit. Auch hat jede Nation ihr Urbild, welches bei der Erziehung erfaßt werden muß, und welches in allen Bildungsanstalten als Genius wirken soll, daß es in die volle Wirklichkeit eintrete. Nicht blos müssen die Gesetzgeber von dieser Idee begeistert sein, sondern auch die Jugendbildner, weil sie zum größten Theile die künftigen Geschlechter zu dem machen, was sie späterhin werden. Aber jeder muß dabei in dem ihm angewiesenen Wirkungskreise bleiben, weil sonst der Organismus in dem Volksleben gestört wird. Insbesondere trägt der Lehrer nur dann zum gedeihlichen Schulleben bei und dadurch zur Nationalbildung, wenn er gerade seine Stellung mit aller Tüchtigkeit und Freudigkeit ausfüllt. — Wie die Physiognomien der Menschen sich weder zur Einförmig-

keit verwischen, noch in ihrer Schärfe bis in Zerrbilder ausschlagen sollen, es wohl aber gut ist, wenn sie veredelt, d. h. verschönert und vergeistigt werden; so soll es auch mit den Nationen sein. Schließen sie sich ganz in sich ab, so verkommen sie am Ende wie Familien, welche sich stets in sich verheirathen und verlieren im Gegentheile auch wieder jede sondernde Eigenthümlichkeit, wenn sie alle Nationen zu gleicher Zeit nachäffen wollen und ähneln dann einer Familie, welche aus lauter zusammen gebrachten Kindern besteht. Die nationale Erziehung vernachläßigt daher auch keinen guten Keim, welcher in der Nation liegt und sucht jeden bösartigen schon in seinem ersten Hervortreiben zu vernichten. Sie kann nur aus der lebendigen Wurzel das Gute hervorwachsen lassen; wollte sie etwas Fremdartiges hinpflanzen, so müßte sie dieselbe erst entwurzeln und dann ein Machwerk hinstellen, das bald blätter- und blütenlos hinwelken würde. Nur aus dem Vorhandenen kann ein Volk gebildet werden. Wohl kann ihm Fremdes eingeimpft und eingezweigt werden, aber dieses darf noch weniger fremdartig sein, als bei der Veredlung der Bäume. Vielmehr ist es das gleichartig Bessere, in dem größern Organismus der Menschheit, was zur Bildung einer Nation herein gebracht wird, wenn es gedeihen soll. Immer sollte man von dem Besten, das sich bereits in dem Volke entwickelt hat, anfangen und dieses in das hinein wachsen lassen, was man Besseres hinzubringt. Denn das Gute geht nur von dem Guten aus. Der Punkt also, von dem die Volksbildung ausgeht, muß eben so weislich erfaßt werden, wie der, zu welchem sie hinstrebt; es ist das Edle, was Gott gerade in diese Nation gelegt hat. Diese Gesichtspunkte muß die nationale Erziehung der Kinder, also auch schon die Schule im Auge haben; sie muß insonderheit fördern, was den Nationalanlagen zusagt und zugleich zur Humanität bildet; die Schulzucht darf dem Nationalgefühl nicht zuwider sein, muß jedoch strenge genug sein, um frühzeitig den Unarten vorzubeugen. Denn schon die Kinder dürfen nicht schlaff oder zügellos sklavisch oder türkisch gemacht werden, weil sie dies ent-

weder bleiben oder durch das Gesetz der Reaction ins Gegentheil umschlagen, jedenfalls aber auch im spätern Alter Spuren der Jugendeindrücke in ihrem Wesen und Verhalten zu erkennen geben.

Wir haben in dem Vorigen die einzelnen Wege, welche der Mensch zu wandeln hat, etwas näher beleuchtet. Um auf jedem dieser Wege richtig zu gehen, wird daher auch eine eigenthümliche Ausrüstung nöthig sein; d. h. jedem der verschiedenen Theile der Erziehung wird auch ein analoger Unterricht entsprechen müssen. Diese verschiedenen Arten des Unterrichts setzen aber einen ganz elementaren Unterricht voraus, wie er zuerst in den allgemeinen, den Elementarschulen ertheilt und wie er nachher durch den besondern Unterricht in den Special-, Berufsschulen ergänzt und vervollständigt wird.

Unterricht und Erziehung müssen anfangs rein menschlich, dann national und endlich speciell und berufsgemäß sein.

Indem aber die Erziehung nach den Grundanlagen im Menschen und nach seinen Bedürfnissen auf die Weise gesondert und gesteigert wird, darf nie vergessen werden, daß das gesammte Erziehungsgeschäft nur Eins ist und nach einem einzigen Ziele hinstrebt, daß alle Anlagen gleichmäßig und im richtigen Verhältniß zu den andern ausgebildet werden müssen. Denn jede Kraft wird um so stärker, je größer die Harmonie ist, in der sie mit den andern entwickelt und ausgebildet wird. Denn um alles Obige zum Schlusse noch einmal kurz zusammen zu fassen: das *moralische Gefühl* wird sich durch die Ausbildung des religiösen und durch den Schönheitssinn stärken; das *religiöse* wird sich durch die sittliche und ästhetische Erziehung befestigen; der *Schönheitssinn* wird durch die Begeisterung des sittlichen und religiösen Bewußtseins bereichert und begeistet, und alle jene Kräfte

nähren sich wieder von dem Reichthum der Intelligenz und des scharfen Urtheils. Je mehr der Mensch sich aber auf diese Weise entwickelt hat, desto besser wird er dann auch alle ihm in der bürgerlichen Gesellschaft obliegenden Pflichten erfüllen.

Die nachfolgenden Blätter sollen nun nachweisen, wie diese bis hieher entwickelten Ideen sich in den Volksschulen realisiren lassen.

Zweiter Theil.

(Haupttheil.)

Die Volksschulen.

Erster Abschnitt.

Zweck und Arten der Volksschulen.

Kapitel I.

Einleitung.

In dem ersten Theile wurden einige Betrachtungen über das Princip und den Endzweck der Erziehung im Allgemeinen aufgestellt, einmal weil ich dafür halte, daß die Volksschulen eben so für die eigentliche Erziehung des Volkes, wie für seinen Unterricht zu sorgen haben, sodann weil die wichtigsten Stücke des pädagogischen Geschäftes sich eben so gut auf die Volksschulen beziehen können und müssen, wie auf alle andre. Das Volk bedarf sogar weit mehr der Erziehung, als des Unterrichtes, guter Angewohnheiten mehr als Kenntnisse, und die Kenntnisse, welche man ihm mittheilen kann, sind ihm nur in so fern wahrhaft nützlich, als sie zu seiner Erziehung beitragen und es lehren, einen vernünftigen Gebrauch davon zu machen.

Wir wissen recht gut, daß diese Erziehung gut oder übel schon bei den Kindern anhebt, noch ehe sie mit ihrem ABC-Buche in die Schule wandern, und daß sie nach ihrer Entlassung aus derselben vielen, oft feindlichen Einflüssen ausgesetzt bleiben. Allein dies ist eben ein Grund mehr, zu verlangen, daß die Schule überhaupt ein Erziehungsinstitut sei, und die Erfahrung lehrt, daß sie dies auch mit Erfolg werden kann.

Wenn die Kinder nach der Schule böse Neigungen, lasterhafte Gewohnheiten bringen, wenn sie überdies verderblichen Einflüssen ausgesetzt sind, so muß man diese Neigungen bekämpfen,

die Gewohnheiten verändern und den bösen Einflüssen die Kraft der Vernunft entgegensetzen, die Wirkungen der Religion und Moral, der Unterweisung und lobenswerther Beispiele. Wenn dagegen die Kinder, und das ist nicht selten, mit guten Fähigkeiten, mit ihrer ganzen Unschuld in die Schule kommen, daß man in ihre klare Seele wie in das Morgenroth hineinschauen kann, wenn sie vielleicht das Glück gehabt haben, in einer gut geleiteten Kleinkinderbewahranstalt erzogen zu sein, wenn ihre Eltern ihnen nur ein gutes Beispiel und gute Lehren geben — sehr viele Eltern sollten aber selbst erst erzogen werden, hinc illae lacrimae — so wird die Erziehung der Schule um so besser von Statten gehen. In allen diesen Fällen ist die Erziehung also möglich, ist sie eine Pflicht, eine Nothwendigkeit.

Der Erfolg dieser Erziehung wird von der guten Einrichtung der Schule und von der Geschicklichkeit und dem Eifer derjenigen abhängen, welche sie überwachen und leiten. Die Schulen werden aber gut sein, sie werden ihre Aufgabe erfüllen, wenn sie ihren Zöglingen bei einem genügenden Unterrichte auch eine übereinstimmende Erziehung geben, eine Erziehung, welche sie zugleich zu Menschen und Staatsbürgern heranbildet, welche sie in den Stand setzt, in jeder Lage alle ihre Pflichten und Obliegenheiten zu erfüllen.

Auf welche Weise aber die Schulen das ihnen gesteckte Ziel erreichen können, soll im Folgenden gezeigt werden.

Kapitel II.

Begriff der Schule überhaupt.

Es kann gewagt erscheinen, zu behaupten, daß man selbst in unsern Tagen, in welchen die Schulen eine so allgemeine Verbreitung erlangt haben, noch nicht den rechten Begriff von der Schule habe, also noch nicht wisse, was die Schule eigentlich sei und sein solle. Achtet man dagegen auf die oft

entgegengesetzten und widersprechenden Urtheile, welche über die Schulen ausgesprochen worden, so wird man diese Behauptung nicht für grundlos halten. Wäre es denn bei einem klaren Begriff von der Schule wohl möglich, daß man, um nur Einiges zu erwähnen, darüber schwankte, ob man sie für eine Staats- oder Gemeinde- oder Kirchenanstalt halten sollte; daß man ungewiß wäre, ob jedes Kind zur Schule gezwungen werden dürfte oder nicht, daß man sich darüber stritte, ob die Schule blos eine Unterrichtsanstalt oder zugleich auch eine Erziehungsanstalt sei; daß man nicht recht wüßte, von welchem Lebensjahre an und bis zu welchem die Schulen bestehen sollen? Man kann sich das nur aus der Nichtkenntniß des wahren Begriffs von der Schule erklären. Darum erscheint es keinesweges als überflüssig, die Erklärung dieses Begriffes zu versuchen, um so mehr, als von dem richtigen Begriffe der Schule die Einrichtung, die Unterstützung und Ausbildung der Schule sehr abhängig ist. Doch hat die Erklärung dieses Begriffes ihre großen Schwierigkeiten; denn er kann nur richtig gefaßt werden, wenn die ihn berührenden Begriffe der Familie, der Kirche und des Staates richtig und klar erkannt sind.

Fangen wir mit der Familie an. In ihr liegen wie im Embryo, der künftige Mensch, der künftige Staat; die Familie ist der Staat im Kleinen. In seinen rohsten Anfängen findet sich eine Art von Familienleben auch bei den Thieren, weshalb man auch von Thierfamilien spricht. Der Zweck, den die Natur bei einem solchen Familienleben hat, ist nicht schwer zu erkennen. Es ist kein andrer, als der der Fortpflanzung des Geschlechts und der Aufziehung der Jungen. Sobald dieser Zweck erreicht ist, ist auch der Zweck der Familienverbindung erfüllt und es erfolgt die vollständige Auflösung derselben. Die flüggen Vögel fliegen aus, und die Jungen verlassen auf immer ihre Alten. Daß nun bei dem Menschen die Natur dieselben Zwecke verfolge, wer wollte dies leugnen? Fortpflanzung des Geschlechts und Großziehung der Kinder ist ja auch der Zweck, den die Menschenfamilien haben. Aber in der göttlichen Natur des Menschen, in den über die thierischen Kräfte weit erhabenen Kräften des menschlichen Geistes liegt der Grund, daß das Fa-

milienleben der Menschen nicht auf dieser niedern Stufe stehen bleibt, sondern sich viel höher entwickelt, und daß die Verbindungen, welche in dem Schooße der Familie entstehen, sich nicht nach der Aufziehung der Kinder auflösen, sondern so viele edle Gefühle in der Seele der Menschen entwickeln, daß sie bis an den Tod fortbestehen und zwar im innigsten Verhältnisse. Da ferner in der menschlichen Natur neben dem Leiblichen auch das Geistige vorherrscht; so ist die Aufziehung der Kinder nicht blos eine physische, wie bei den Thieren, sondern auch eine geistige.

So lange als die Familien einzeln bestehen, richtet sich diese Erziehung nur nach dem Bedürfniß der Familie; sobald aber die Familien sich zu einem Volke oder Staate vereinigen, so wird bei der Erziehung auch auf das Bedürfniß des Staatslebens Rücksicht genommen und sie kann nur alsdann als vollendet angesehen werden, wenn der Erzogene fähig ist, selbstständigen Antheil an dem Staatsleben zu nehmen und eine Familie zu gründen. Die Vorbereitung für das selbstständige Leben im Staate liegt also ursprünglich und naturgemäß der Familie ob. Diese einfache Einrichtung finden wir bei vielen alten Völkern, wie bei den Israeliten vor der Zeit der Prophetenschulen, bei den alten Deutschen, den Griechen und Römern, überhaupt überall, wo das Volks- und Staatsleben auf der untersten Stufe der Entwicklung steht. Ja auch in jedem, selbst dem gebildetsten Staate kann man für die selbstständige Theilnahme am Staatsleben vorbereitet werden, ohne deshalb eine der öffentlichen Schulen zu besuchen; man kann auch jetzt noch im Schooße der Familie sich darauf vorbereiten.

Die Schule ist also nicht ein nothwendiger Bestandtheil eines Staates; es kann Staaten ohne Schulen geben; auch hat es dergleichen gegeben und gibt noch.

Sobald aber in einem Staate neben den einfachen Beschäftigungen mit Ackerbau, Viehzucht, Jagd und Fischerei Gewerbe und Künste und Wissenschaften getrieben werden und der Handel den Staat mit andern in Verbindung setzt, oder die steigende Bevölkerung und die daraus entspringenden verwickelten Verhältnisse eine größere Ausbildung des menschlichen Verstandes

zur Sicherung des Lebensunterhaltes nöthig machen, oder das Familienleben wie in Sparta im Staatsleben fast ganz aufgeht, oder eine Religion, wie die christliche, nicht blos Kultus, sondern auch Lehre ist: so bewirken diese eigenthümlichen Verhältnisse nach dem Zeugniß der Geschichte, daß in der Regel das Leben in den Familien nicht ausreicht, um auf das Leben im Staate genügend vorzubereiten und es finden sich mancherlei Veranstaltungen vor, um dem Familienleben zu Hilfe zu kommen. Zu diesen Veranstaltungen, zu welchen das Lehrling- und Gesellenwesen in den Städten, zum Theil auch das Gesindewesen auf dem Lande, so wie das Dienstwesen überhaupt gerechnet werden muß, gehören auch die Schulen. Nur mit dem Unterschiede, daß in den Schulen der Unterricht in Verbindung mit der Schulzucht das vorherrschende Merkmal ist, dagegen in den Werkstätten und den Dienstverhältnissen das Arbeiten nach einer Anweisung; dann daß die in den Werkstätten und Dienstverhältnissen sich befindenden Personen gewisser Maßen schon einen thätigen Antheil an dem Staatsleben nehmen, von den Schülern dies aber noch nicht gesagt werden kann.

Die Schulen sind demnach öffentliche — im Gegensatz zum Familienleben — Anstalten, welche die Vorbereitung der Jugend zu einer selbstständigen Theilnahme an dem Staatsleben durch Unterricht und Zucht zum Zwecke haben.

Die Tendenz oder das Strebeziel der Schulen hängt darum nicht von dem Wesen und Begriffe der Schule ab; diese muß sich vielmehr in dieser Beziehung nach den herrschenden Ansichten über das Staatsleben oder nach der Beschaffenheit des Staatslebens richten; sie gestaltet sich bald so, bald anders, wie es die Zeit, in welcher sie besteht, mit sich bringt. Hält man eine tüchtige Characterbildung für die beste Vorbereitung zu einer selbstständigen Theilnahme am Staatsleben: so wird die Schule wie in Sparta mehr als Erziehungsanstalt, weniger als Unterrichtsanstalt auftreten; sieht man dagegen Religionskenntnisse und religiöse Bildung dafür an, so wird sie wie

im Mittelalter das Gepräge von Unterrichtsanstalten in der Religion und von ascetischen Anstalten an sich tragen. Gilt die Verstandesbildung, wie in unserer Zeit, als die beste Vorbereitung zum Staatsleben, so wird sie überwiegend als Unterrichtsanstalt sich ankündigen und die Verbreitung der Wissenschaften als ihr Ziel ansehen. Meint man aber, daß das Kennen nicht ausreicht, sondern das Können dazu kommen müsse, so wird sie nicht blos als Unterrichtsanstalt, sondern auch als Arbeitsanstalt sich zeigen, wie dies von den Industrie- und Gewerbschulen gilt. Glaubt man endlich, daß nicht blos geistige Reife, sondern auch die Kraft und Gewandtheit des Körpers ein nothwendiges Erforderniß für das Staatsleben sei, so wird sie auch als eine Anstalt für die körperliche Erziehung sich geltend machen. Dasselbe gilt von den verschiedenen Arten von Schulen. Alle diese verschiedenen und den Menschen gewisser Maßen in seine einzelnen Theile zerlegenden, darum sein wahres Wesen verkennenden Ansichten finden in dem früher Erörterten ihre Erledigung. Man könnte aber an den verschiedenen Arten von Schulen die Entwicklung des Staatslebens ohne große Mühe nachweisen. So können unstreitig in neuerer Zeit in so großer Menge entstandene Gewerbeschulen als Beweis für das gesteigerte und höher ausgebildete Gewerbwesen angesehen werden; so wie die bedeutende Ausbildung des Volksschulwesens für ein Zeichen des gehobenen Volkslebens. Im umgekehrten Verhältniß kann man aus dem Verfalle der Palästren und Gymnasien in Athen auf die Verweichlichung der Athenienser schließen, so wie in unsrer Zeit von der Verminderung der lateinischen Schulen auf die fortschreitende Nationalbildung der Deutschen.

Die Schulen sind also ein Erzeugniß gebildeter Staaten, nicht aber die gebildeten Staaten ein Erzeugniß der Schulen, wiewohl auch diese viel zur Hebung des Staates wieder beitragen können. Denn ist mein Körper gesund, so kann ich ihn jeder Witterung aussetzen, und wenn ich dies mit Vernunft thue, so wird dies wiederum gut auf den Körper einwirken. Die Schulen sind nicht selbstständige

unabhängige Anstalten, die ein beliebiges Ziel verfolgen können, sondern sind durch und durch von dem Staatsleben abhängige Anstalten. Nur in so fern kann man, wie bemerkt, ihnen eine gewisse Reciprocität zugestehen, als sie dazu beitragen, die Bildung allgemeiner zu machen oder zu erhalten und dadurch mittelbar darauf hinwirken, daß dieselbe später sich steigere.

Allein auch diese Reciprocität ist nur beschränkt und kann durch andre Dinge geschwächt und aufgehoben werden. Die Schulen können weder einen gebildeten Staat machen, noch allein die gebildeten Staaten erhalten. Griechenland und Rom führen den Beweis dafür. Beide wurden groß und gebildet ohne Schulen und verfielen mit Schulen nach und nach in völlige Barbarei. Man kann in ganz schiefe und gefährliche Ansichten verfallen, wenn man diese durch die Geschichte beglaubigte Wahrheit nicht festhält. Die Politik, welche sich von den entgegengesetzten Ansichten beherrschen läßt, wird geradezu pedantisch und schulmeisterlich und übersieht oft die wichtigsten Beförderungsmittel eines gebildeten Staatslebens, wenn sie meint, daß mit den Schulen Alles gethan sei. Ist also die Schule eine vom Staate abhängige Anstalt, so ergibt sich von selbst, daß sie auch von den verschiedenen Richtungen des Staatslebens abhängen muß.

Als solche verschiedene Richtungen treten uns in einem ausgebildeten Staatsleben das religiöse, rechtliche, gewerbliche, künstlerische, wissenschaftliche und kriegerische Leben entgegen. Für alle diese verschiedenen Richtungen des Staatslebens kann die Schule vorbereiten, und sind die Verhältnisse natürlich und vernünftig geordnet, so wird sie, je nachdem sie auf die eine oder andre Richtung vorbereitet, in ihrer Einrichtung, so wie in ihrer Art von der einen oder andern Richtung abhängig sein, und bereitet sie auf mehr als eine Richtung vor, was allerdings von jeder Schule gilt und gelten soll, so wird sie von der Richtung am abhängigsten sein, auf welche sie hauptsächlich vorbereitet. Diese Abhängigkeit steht mit der Regierung der Schule im genausten Verhältnisse, denn die Regierung repräsentirt den Staat

und das Staatsleben. Je nachdem eine Schule nun von der einen oder andern Richtung im Staatsleben abhängig ist, wird sie auch mehr oder weniger von dem einen oder andern Ministerium regiert werden müssen, und da fast alle Schulen von mehr als einer Richtung im Staatsleben abhängig sind, wird auch die Regierung derselben der Hauptsache nach, da jede Schule gewöhnlich von Einer Richtung hauptsächlich abhängig ist, zwar nur von Einem Ministerium abhängen; in Nebensachen aber werden mehre Ministerien bei der Regierung einer Schule bisweilen konkurriren.

Es ist darum ein wahres Unding, das Verlangen nach einer Emancipation der Schule, nach einem Schulministerium und einem Schulminister, nach einer unabhängigen Stellung der Schule, hervorgegangen aus einer ganz irrigen Ansicht von dem Wesen der Schule, das Erzeugniß jener schulmeisterlichen Politik, welche die Schule an die Spitze des Staates stellen und die natürlichsten Verhältnisse völlig verkehren möchte. Dieser Punkt soll später in dem Abschnitte von der Verwaltung der Schule noch näher erörtert werden. Diese Ansicht von der Stellung der Schule entspringt aus dem Gedanken, daß die Schule eine Anstalt sei, welche den Zweck habe, die allgemein menschliche Bildung zu befördern. Man nennt diese Bildung die für die ideale Welt, oder für die Idee der Menschheit oder für einen zukünftig bessern Zustand des menschlichen Geschlechts und stellt sie der Berufsbildung, der Bildung für die Welt, der Standesbildung und für die Staatsbrauchbarkeit entgegen. Es war in dem ersten Theile freilich auch davon die Rede, daß der höchste Zweck der Erziehung die Göttlichkeit des Menschen sei. Es war dies aber keineswegs ein Luftbild, welches zwischen Himmel und Erde schwebte, sondern es war ausdrücklich die Rede davon, daß wir nur als Menschen, als Erdenbewohner, also nur unter den einmal bestehenden Verhältnissen uns folgerichtig, vernunftgemäß und allseitig entwickelnd, jeder an seinem Theile das ihm von der Vorsehung gesteckte Ziel erreichen könnte, und daß nur durch das kräftige Einleben in die bestehende Ordnung die innere Heiligung des

Menschen — die rein persönlich ist — und mit ihr die größtmögliche Gottähnlichkeit erzielt werden könne. — Die Schule kann nicht höhere Zwecken als der Staat haben. Die Bildung für die Staatsbrauchbarkeit und für den Beruf ist auch nicht immer ein untergeordneter Zweck *jeder Schulbildung*. Durch das Abhängigkeitsverhältniß wird auch keinesweges die Fortbildung des Menschengeschlechtes gefährdet, sondern gerade gefördert. Denn der Theil eines lebendigen Körpers gedeiht am besten in der harmonischen Ausbildung des ganzen Körpers, nicht aber als selbstständiges Ganze.

Bei solchem Streben wird die Schule bald *ein Staat im Staate*, wie es die katholische Kirche zum großen Theile in protestantischen Staaten schon ist und wohin eine verkehrte Auffassung der gewiß äußerst wünschenswerthen Presbyterialverfassung der protestantischen Kirche ebenfalls ausschlagen kann. Dieser Hauptirrthum kommt von der falschen Ansicht her, die man sich vom Staate und Staatsleben oft bildet. Das Zusammensein einer Masse von Menschen, von denen ein jeder für sich selbst lebt, ist noch lange keine Gesellschaft. Soll sie dies werden, so muß jeder, so wünschenswerth, ja nothwendig es immerhin ist, daß jeder seine Individualität bewahre, dennoch einen gewissen Theil seiner Persönlichkeit opfern. So nur wird das Ganze gefördert, so nur ist jeder in der Abhängigkeit frei. *Man denkt sich aber den Staat* oft nur als die Vereinigung einer Anzahl von Menschen zum Schutze des Rechts oder der öffentlichen Sicherheit, als eine Rechtsgesellschaft, oder als eine Vereinigung mehrer Menschen zur Beförderung des irdischen oder sinnlichen Wohlseins, oder wohl gar als die Staatsregierung und als eine privilegirte Klasse von Staatsbürgern. Der Mensch ist aber weder der Complex der Gliedmaßen, noch die Seele allein. Bei solcher Auffassung des Staates muß aber die Kirche und die Schule in einen scharfen Gegensatz mit dem Staate treten. *Ein gebildeter Staat ist vielmehr eine unter einer bestimmten Verfassung lebende, unabhängige oder selbstständige Menschengesellschaft, welche den Zweck hat, ein vernünftiges Leben herzustellen oder alle*

vernünftige Richtungen, deren der Mensch fähig ist, gegenseitig auszugleichen, um sie so zur ungestörten Entwicklung zu bringen.

Das Hauptprincip der Regierung eines gebildeten Staates kann darum nur sein die Beförderung der freisten Entwicklung eines vernünftigen Lebens im Staate, eines Lebens, welches den ganzen Menschen erfaßt. Deshalb hat die Staatsregierung nicht blos für ein rechtlich gesetzliches, sondern auch für ein religiöses Leben zu sorgen, weil dasselbe eine der Richtungen des menschlichen Geistes und für denselben Bedürfniß ist; eben so auch für ein Leben der Kunst, für Gewerbe ꝛc. Daß dies nun nicht bloße Gedanken sind, sondern daß die gebildeten Staaten wirklich in der Gegenwart diese Zwecke verfolgen; davon belehrt jeden, der über die Büchertheorien in das Leben hinein sieht, der hellste Augenschein.

Sagt man darum, daß die Schulen Vorbereitungsanstalten für das Staatsleben *in diesem Sinne* sind, so schwindet der Gegensatz zwischen dieser Bildung und der *allgemein menschlichen*. Denn was ist diese zum großen Theile anders, wie oben gezeigt wurde, als die sittlich religiöse oder die Vorbereitung für das christlich kirchliche Leben? Wer wollte auch nicht die christliche Religion als den Ausdruck der reinsten Humanität bezeichnen und derselben nicht mit Kant eine moralische Liebenswürdigkeit beilegen? Muß man darum nicht die Vorbereitung für die selbstständige Theilnahme an der christlichen Kirche ganz besonders als die allgemein menschliche Bildung bezeichnen? Denkt man sich nun die Kirche als die Vertreterin nur Einer Richtung des Staatslebens, so ist, wenn man die Schule als eine Vorbereitungsanstalt für das Staatsleben betrachtet, darin auch die Vorbereitung für das kirchliche Leben, also die Entwicklung des sittlich religiösen Lebens, also auch die allgemein menschliche Bildung enthalten.

Ebenso wenig tritt die Schule als *Vorbereitungsanstalt für den Staat* mit jener allgemein menschlichen Bildung in Gegensatz, *insofern* dieselbe durch die sogenannten *Humanitätsstudien* und durch die *Bildung des Geschmacks*

erreicht werden soll. Ein vernünftiges Staatsleben schließt, wie die Geschichte an Griechenland und Rom zeigt, und wie die Nothwendigkeit davon oben erörtert ist, die Bildung des Geschmackes nicht aus, sondern befördert dieselbe, weil die Richtung auf das Schöne oder die Kunst theils eine den Menschen von den Thieren auszeichnende ist, theils in vielfacher Hinsicht wohlthätig auf das Leben im Staate einwirkt; ebenso wenig die Bildung, welche man durch die Kenntniß der Geschichte der Griechen und Römer gewinnt. Das Besuchen von Museen, Bildergallerien und von Kunst- und Baudenkmälern kann in dieser Rücksicht nicht genug empfohlen werden, und so viel dies irgend thunlich ist, sollten die Regierungen den freien Eintritt so viel als möglich zu gewähren suchen. — Denn das Volk wird dadurch von manchem unnützen und vielleicht bösen Zeitvertreibe abgehalten, es kann sich eine angenehme Unterhaltung verschaffen, für die es kein Geld ausgeben darf, es erweitert seine Kenntnisse fast auf spielende Art, sein Geschmack wird gebildet und ihm der Sinn für manches Schöne und Löbliche dabei eingeflößt. Und mehr als blos wahrscheinlich dürfte dies auch in medicinischer Hinsicht durch die Frauen auf die künftigen Generationen wohlthätig einwirken.

Ferner tritt die Schule als Vorbereitungsanstalt für das Staatsleben auch nicht der Bildung für die ideale Welt oder für die Zukunft entgegen. Die Möglichkeit des Idealmenschen, die Möglichkeit des Gedankens von dem Höchsten und Vollkommensten was die Menschheit erreichen kann, läßt sich nicht leugnen. In Gott ist dieser Gedanke vorhanden, in Christus Fleisch geworden. Wir sollen alle gesinnt sein, wie Christus es war, wir sollen ihn anziehen; allein wir können nicht alle ein Christus werden, denn nur Einer ist Mittler und er ist es für alle Zeiten. Wir verwirklichen darum an unserm Theile die Idee der Menschheit, wenn wir das Höchste und Vollkommenste, was die Menschen bis jetzt geleistet haben, zur Grundlage unsrer Erziehung machen und darauf im Sinne des Christenthums weiter fort bauen; dann entwickelt sich die Idee der Menschheit von selbst. Diese Erziehung kann man auch eine ideal-reale nennen

und sie befindet sich mit einem vernünftigen Staatsleben nicht im mindesten Widerspruch, da dieses ja auch danach streben soll, das Beste und Vollkommenste, was Menschen erreicht haben, sich anzueignen, es weiter zu verbreiten und sich dann immer ein noch höheres Ziel zu setzen.

Versteht man unter idealer Erziehung die für die Zukunft, wie Kant, oder mit Niemeyer diejenige, welche auf dem Grundsatz der Perfectibilität beruht, so will man damit sagen, die Menschen sollen auf der Stufe der Bildung, auf welcher sie jetzt stehen, nicht stehen bleiben, sondern die Erziehung und der Unterricht haben für ein Weiterschreiten zu sorgen. Dies macht sich aber leicht von selbst, weil jeder Mensch, wenn er nur erst fest auf einer Stufe steht, dann schon von Natur weiter will. Darum fällt diese Ansicht mit der oben erwähnten ganz zusammen, man hat den Menschen nur mit den bisherigen Bestrebungen und Leistungen der Menschheit bekannt und vertraut zu machen und den Fortbildungstrieb in ihnen zu wecken d. h. ihre geistigen Kräfte zur Entwicklung zu bringen, ihre Selbstthätigkeit zu erregen. Dann werden sie von selbst nicht stille stehen, sondern sich fort bewegen und die Gegenwart einer vollkommnern Zukunft entgegen führen, ohne daß sie besondere Erinnerungen dazu bedürften. Dieses Princip des Perfectibilismus belebt aber auch jeden vernünftigen Staat. Alle Bemühungen derjenigen, welche das Gegentheil erstreben, welche entweder stille stehen, oder rückwärts in die Zukunft gelangen wollen, sind entweder fruchtlos, oder drücken, wenn sie Erfolg haben, den Staat auf eine niedere Stufe der Ausbildung herab. Es steht also das Staatsleben einer dem besonnenen Perfectibilismus huldigenden Erziehung nicht entgegen, weil es sich als solches mit dem Grundsatze des Fortschrittes sehr wohl verträgt und nur dadurch bestehen kann. Die Chinesen haben auch wohl einen Staat, sind aber weiter nichts wie wandelnde Mumien, die erst durch die Kanonen der Engländer aus ihrem Zauberschlafe erweckt sind.

Man will aber auch dann die Schulen nicht als Vorbereitungsanstalten für das Staatsleben gern gelten lassen, wenn

man den Staat mit der Staatsregierung verwechselt. Die Staatsregierung bildet nie allein den Staat und der Satz l'état c'est moi verkennt die Sache ganz und gar. Wenn man behauptet, daß die Schulen durch und durch vom Staate abhängige Anstalten sind, so soll das nicht etwa heißen: sie sind durch und durch abhängig von der Staatsregierung im engern Sinne, und sollen nie als Gemeindeanstalten bestehen, oder die Gemeinden sollen keinen Antheil an der Regierung der Schulen haben; sondern es ist da blos von dem Leben im Staate die Rede, es wird damit blos gesagt, daß die Schulen in ihrer Entwicklung sich nach der Entwicklung des Staatslebens entwickeln müssen.

Die Frage nach der besten Art der Regierung einer Schule kann erst späterhin entwickelt werden, nur so viel geht aus dem Gesagten hervor, daß es auch in politischer Hinsicht nicht bedenklich scheinen kann, die Schulen für Vorbereitungsanstalten der Jugend für die selbstständige Theilnahme am Staatsleben zu erklären, weil diese Auffassung der Schulen an sich mit der Regierungsart der Schulen nichts zu thun hat.

Somit hätten wir gefunden:

daß die Schulen nichtnothwendige Bestandtheile eines Staates sind;

daß die gebildeten Staaten nicht Erzeugnisse der Schulen, sondern die Schulen Erzeugnisse gebildeter Staaten sind;

daß sie allein die gebildeten Staaten nicht einmal zu erhalten vermögen;

daß sie nicht als selbstständige, unabhängige Anstalten in einem Staate bestehen können, sondern durch und durch von dem Staatsleben abhängen;

daß ihr alleiniger Zweck ist,

die Jugend zu einer selbstständigen Theilnahme an dem Staatsleben durch Unterricht und Zucht, insofern dieses durch

das Familien- und bürgerliche Leben nicht geschehen kann, vorzubereiten,

daß die reelle allgemein menschliche und ideale Bildung mit jenem Zwecke völlig zusammen fällt

und daß diese Ansicht von der Schule hinsichtlich der Regierung der Schule keine politischen Bedenken hat.

Je nach dem Eintheilungsgrunde kann man die verschiedenen Schulen auch in mancherlei Klassen bringen; wir geben hier zum Schlusse dieses Kapitels eine kurze Uebersicht über die Arten von Schulen und wenden uns vom folgenden Kapitel an blos wieder den Volksschulen zu.

Die Schulen sind entweder I. Haupt- oder II. Nebenbildungsanstalten, je nachdem sie Hauptrichtungen im Staatsleben vertreten oder nicht, sondern andern guten Zwecken dienen.

I. Die Hauptbildungsanstalten sind allgemeine und besondere:

1) Die allgemeinen entweder Volks- oder Gelehrtenschulen.

A. Die Volksschulen: niedere oder Elementarschulen, mittle oder Bürgerschulen, höhere Bürgerschulen oder Realschulen.

B. Die Gelehrtenschulen: Progymnasien, Gymnasien, Lyceen und Universitäten.

2) Die besondern Bildungsanstalten:

Predigerseminare, Schullehrerseminare, medicinische Schulen, Schulen für gewerbliche, künstlerische und militärische Ausbildung, Mädchenschulen.

II. Die Nebenbildungsanstalten:

Kleinkinderbewahranstalten, Kleinkinderschulen, Industrieschulen, Sonntagsschulen, Schulen für Erwachsene, Blinden-, Taubstummen-, Corrections- und Waisenverpflegungsanstalten.

Da einige dieser letzten Anstalten unstreitig zu den Volksschulen gehören, so werden sie auch mit diesen zusammen erörtert

werden und fanden hier nur der bessern Uebersichtlichkeit wegen und um das ihnen Eigenthümliche besser hervorzuheben, ihre Stelle.

Kapitel III.

Aeußere Bedeutung der Schule.

Die nachfolgenden Angaben sollen keineswegs erschöpfend und eine genaue Statistik sein, sondern nur durch ihren kurzen Ueberblick zur Gesammtanschauung des ganzen Bildes dienen.

§. 1.

Die Lehrer.

Preußen hatte 1838 an sämmtlichen Volksschulen — Elementar=, Mittel= und höhern Bürgerschulen: 20486 Lehrer; Oestreich: 9755 Volksschulen mit c. 11000 Lehrern; Baiern: 9910 Lehrer, alle drei Staaten zusammen: c. 41500 Lehrer. Da sich nun die Zahl der Schulen in diesen Ländern zu der Schulzahl in den andern Staaten wie 2 : 1 verhält, so könnte man hier 20750 Lehrer annehmen, was also für ganz Deutschland c. 62250 betragen würde.

Das Verhältniß von 2 : 1 wird richtig sein, wenn man die deutschen Provinzen Oestreichs zu 11,500,000 Einw. annimmt

Preußen	=	14,000,000
Baiern	=	4,300,000
		29,800,000 Einw.

Da nun im übrigen Deutschland im Jahre 1842: 11,300,000 Einw. lebten, so findet ein Verhältniß von 1 : 2,63 Statt. Die Zahl der Schulkinder verhält sich aber zur Einwohnerzahl

in Preußen	wie	1 : 6.
Oestreich	=	1 : 9.
Baiern	=	1 : 7.

in den andern deutschen Staaten wie 1 : 5 — 6.

Demnach kann Oestreich nur veranschlagt werden zu $7\frac{2}{3}$ Mill., Baiern zu $3\frac{2}{3}$, beide also mit Preußen $25\frac{1}{3}$ Mill., und diese Zahl im Verhältniß zu 11,300,000 gibt 2,24 : 1 oder 2 : 1.

Lehrer an den Gelehrtenschulen rechnet man c. 4200—4300; also c. 8 Lehrer an den 500 Anstalten. Auf jede 8 der 25 Universitäten incl. Königsberg, Münster, Olmütz, Grätz und Inspruck kommen etwa 50 — 60 Lehrer d. h. das gesammte Lehrerpersonal mitgerechnet.

An den 123 Lehrerseminaren arbeiten c. 500 Lehrer; an den c. 400 Gewerb=, Handel=, Forst= ꝛc. ꝛc. Schulen c. 2000 Lehrer. Demnach würden wir erhalten

an den	Volksschulen	62,250 Lehrer
	Gelehrtenschulen	4,250
	Universitäten	1,400
	Lehrerseminaren	500
	gewerbl. Anstalten	2,000
		70,400 Lehrer.

Außerdem gibt es noch c. 36 Prediger= und Priesterseminare, c. 20 Lyceen, c. 70 Taubstummen= und 21 Blindenanstalten, die verschiedenen andern mit vielen Lehrern und Lehrerinnen versehenen Anstalten gar nicht gerechnet, deren Lehrerpersonal gewiß auf 5000 veranschlagt werden kann. Somit gäbe es also an den Bildungsanstalten Deutschlands 70 — 80000 Lehrer und 1 käme auf 500 Einwohner.

§. 2.

Die Schüler.

Die Schulzeit beginnt in den einzelnen Staaten mit $5\frac{1}{2}$, $5\frac{3}{4}$, 6 Jahren, in Hannover mit dem zurückgelegten 7; in Baiern hört sie für Mädchen mit 13 auf. Darum kann man die Zahl sämmtlicher Schüler und Schülerinnen in allen niedern und höhern Volksschulen auf 6 Mill. annehmen. 1838 waren in Preußen 2,261,746, in den deutschen Staaten Oestreichs 1,228,461, in Baiern 608,517, zusammen 4,098,724 Schüler und Schülerinnen. In Sachsen waren

im J. 1840 in sämmtlichen Volksschulen 278,022 Kinder. Nimmt man nun das Verhältniß der Volksschulen in den andern deutschen Ländern incl. Sachsens zu denen jener 3 Staaten wie 1 : 2 an, so erhält man etwa 6 Mill. Schulkinder und somit kommt ein Schulkind auf 6 — 7 Einwohner.

1837 waren in Preußen an den 147 Gelehrtenschulen 23,371 Schüler, in Oestreich an den 63 Gymnasien 14,050 Sch.; an den 90 Gelehrtenschulen Baierns 8743 Sch., zusammen 300 Gelehrtenschulen mit 46,164 Schülern, also c. 150 an jeder. Für die übrigen 200 Gelehrtenschulen würde dies eine Zahl von 30,776 Schülern ergeben, also zusammen 76,940 Schüler.

Auf den 25 Universitäten Deutschlands zählte man 18,000 Studirende.

1837 zählte Preußen auf 45 Lehrerseminaren 2583 Seminaristen; 1842 Sachsen „ 9 „ 366

	54	3000

also 50 — 60 Seminaristen auf 1 Seminar. Demnach sind auf den 123 Seminaren Deutschlands c. 6000 Seminaristen.

Auf die c. 400 gewerblichen Anstalten Deutschlands kann man 40,000 Schüler rechnen.

Darum ergibt sich die Zahl der Schüler:

in den Volksschulen	6,000,000
Gelehrtensch.	75,000
Universitäten	18,000
Lehrerseminar.	6,000
gewerbl. Anst.	40,000
	6,139,000 Schüler.

Hier sind nun die andern Lehranstalten nicht mit eingerechnet und nach einem ungefähren Durchschnitt kann man die Gesammtschülerzahl auf 6,500,000 veranschlagen, so daß also von je 6 immer 1 ein Schüler ist.

Demnach erhalten:

eine niedre Bildung — jeder;

eine Universitätsbildung, wenn man den Universitätskursus sogar 4 Jahre setzt und annimmt, daß jeder noch 32 Jahre nach dem Austritt von der Universität lebt, 8. 18,000 =
144,000;
eine Seminarbildung, den Kursus zu 3 Jahren und die Lebensdauer der jüngern Leute als die Studenten auf 38 J. veranschlagt, 11. 6000 =
66,000;
eine gewerbliche Ausbildung, 3 und 33 gerechnet = 440,000. — Die Kraft der Intelligenz findet sich also in solchen Massen und in so vielfacher Richtung vor, daß sich kein einziger Staat mit Deutschland hierin messen kann. Darum ist Deutschland der wahre Herd der Bildung und Preußen geht darin und besonders in dem äußerst blühenden Volksschulwesen den andern Staaten als Muster voran.

§. 3.

Der Kostenaufwand.

Wenn man die Gesammtkosten jeder einzelnen Volksschule incl. Lehrergehalt, Heizung, Ausgabe für Lehrmittel, Baukosten, Unterricht für die Freischüler ꝛc. mit der äußerst geringen Summe von 250 Thlr. jährlich veranschlagt, so erhielte man bei den c. 62,000 Volksschulen Deutschlands einen Aufwand von etwa 15,500,000 Thlr.

Der Etat der 113 Gymnasien in Preußen, excl. der Progymnasien, beträgt 10,000 Thlr. in vielen andern Ländern weit über 5000 Thlr., nur wenige Gymnasien z. B. die in Holstein sind geringer im Etat. Rechnet man also im Durchschnitt 5000 Thlr. für jede Gelehrtenschule, so beträgt dies für die 500 — ihre Anzahl ist etwas größer — jährlich mindestens 2,500,000 Thlr.

1838 betrug der Etat der preußischen Universitäten incl. Münster c. 500,000 Thlr., für jede also c. 70,000 Thlr. jährlich mit Ausschluß der Kollegienhonorare. Berücksichtigt man

die geringer dotirten und nimmt die Kollegiengelder dazu, so kann man gewiß für jede Akademie 60000 Thlr. ansetzen; das würde aber für die 25 Universitäten Deutschlands jährlich die Summe von 1,500,000 Thlr. ausmachen.

Die am besten dotirten Seminare haben incl. der Stipendien für die Seminaristen jährl. 4 — 5000 Thlr.; nimmt man nun die Summe von 3000 Thlr. als Durchschnittszahl an, so erhält man für die 123 Seminare einen jährlichen Kostenaufwand von 369,000 Thlr.

Für alle übrigen Anstalten, deren Zahl sich nahe an 900 beläuft, dürfte man die jährlichen Ausgaben gewiß auf 3 Mill. ansetzen.

Demnach erhielten wir:

für die	Volksschulen	15,500,000 Thlr.
	Gelehrtensch.	2,500,000
	Universitäten	1,500,000
	Lehrerseminare	400,000
	übrigen Anstalt.	3,000,000
		22,900,000 Thlr.

Rechnet man nun auf Deutschland incl. ganz Preußen 41,300,000 Einw., so kommt auf den Kopf c. ½ Thlr. Kostenaufwand für die Nationalbildung.

§. 4.

Werth der Schulen.

Diese Berechnung kann nur eine höchst ungefähre sein. Setzt man aber den Werth jeder Volksschule incl. Alles, was verwerthet werden kann, auf 600 Thlr., so gibt dies für die 62,000 Volksschulen eine Summe von 37,200,000 Thlr.

Manche Gymnasien kann man auf 50 — 200,000 Thlr. veranschlagen, da es aber auch viele arme gibt, so kann man doch jedes auf 15,000 Thlr. ansetzen; das gibt aber bei den 500 Gelehrtenschulen ein Kapital von 7,500,000 Thlr.

Viele Universitäten besitzen im Gesammtvermögen oft über Millionen; veranschlagt man aber jede nur auf

1 Mill., so erhält man für die 25 Universitäten einen Werth von 25 Mill. Thlr.

Diese 3 Sätze geben zusammen 69,700,000 Thlr., welche Summe, wenn man den Werth der andern Bildungsanstalten, deren Besitz aber oft zum Kirchenvermögen gerechnet wird, dazu nimmt, sich wohl höchstens auf 80 Mill. steigern würde.

§. 5.

Das umgesetzte Geld.

Veranschlagt man nur dasjenige Geld, was durch die Schulen in den Buchhandel und zu den mittel= oder unmittelbar damit Beschäftigten kommt, so erhält man schon eine ungeheure Summe. Wir wollen nach sehr geringem Satze rechnen und annehmen, es gebe jährlich für Bücher aus:

ein Volksschullehrer	1 Thlr.	15 Sgr.	
= Lehrer an der Gelehrtenschule .	15 =	— =	
= = = = Universität . .	100 =	— =	
= = am Seminar	10 =	— =	
= = an einer Gewerbanst. .	5 =	— =	
ein Schüler der Volksschule . .	— =	5 =	incl. Bibel, Gesangbuch, Katech.
= = = Gelehrtenschule . .	5 Thlr.	— Sgr.	
= Student	10 =	— =	
= Seminarist	1 =	15 =	
= Gewerbschüler incl. Sonntagsschüler	1 =	— =	

so ergibt dies eine Summe von über 2 Mill. Thlr.

Die Schulen sind also, rein äußerlich betrachtet, ein höchst wichtiger Theil des Staates; denn sie beschäftigen fast 80,000 Menschen, wirken darum unmittelbar auf 6,500,000 Menschen ein, verursachen einen Kostenaufwand von c. 23 Mill. Thlr., haben einen Werth von 80 Mill. Thlr. und setzen überdies noch für besondere Bedürfnisse einige Mill. in Umlauf.

Kapitel IV.

Innere Bedeutung der Volksschule.

§. 1.

Jede Schule eine Arbeitsanstalt.

Man hat es bisher meist übersehen, daß die Schulen nicht nur Erziehungs- und Unterrichts-, sondern auch Arbeitsanstalten sind. Denn es wird in der Schule nicht blos erzogen und unterrichtet, sondern es soll in derselben auch gearbeitet werden, und es wird auch von jeher in derselben gearbeitet. Wo das Arbeiten vernachlässigt wurde und das ewige Dociren und Moralisiren vorherrschte, da wurde die Schule nicht gut verwaltet. In der Schule wird nicht blos gelehrt, sondern auch gelernt. Die Kinder sollen nicht blos hören, sondern das Gehörte auch practisch anwenden. Das Kennen ist bei keiner Schule die Hauptsache, wohl aber das Können. Gott sei Dank, gibt es schon manche Lehrer, die sei es von einem sichern Tact geleitet, sei es durch Erfahrung gewitzigt, von dieser Ansicht durchdrungen, sie selbst da ins Leben rufen, wo Schulvorsteher nicht derselben Meinung sind oder wo Directricen, die, so selten sie auch von der Sache etwas verstehen, wiewohl sie oft gutmüthig genug dies eingestehen, dennoch darüber mitreden wollen und dann den Lehrer ergebenst bitten, nicht von der gewohnten Schulordnung — besser Schlendrian — abzuweichen. Durch die Kinder werden dann solche Lehrer reichlich entschädigt. Denn wissen diese sich auch keine klare Rechenschaft von dem zu geben, was mit ihnen vorgeht, so fühlen sie doch das ihnen eingehauchte Lebensprincip; sie hängen mit größerer Liebe an dem Lehrer, sie sind geistig rege und nur höchst selten trifft man auf Zerstreutheit oder schlaffes Wesen; ein edler Ehrgeiz wird in ihnen rege; sie betheiligen sich selbst gern am Unterrichte und oft hört der Lehrer: Ist die Stunde schon zu Ende? — Es wäre eine Thorheit, wenn ich behaupten wollte, daß diese sicherlich guten Erscheinungen allein aus der oben aufgestellten und befolgten Maxime kämen, gewiß ist aber so viel wahr, daß sie sehr viel dazu beiträgt.

Es ist also zweckmäßig, wenn der Lehrer statt immer zu predigen auch bisweilen das Amt eines Aufsehers und Leiters der Arbeiten übernimmt, wenn er mitunter aus dem Vordergrunde in den Hintergrund tritt und die Zöglinge sich selbstständiger entwickeln läßt. Durch stetes Vordociren werden die Kinder träge und schlaff und entschädigen sich meist durch desto größeres Lärmen nach der Stunde und durch Spielereien in der Stunde. Werden die Kinder aber so erfaßt, daß durch diese geistige Regsamkeit gewisser Maßen auch ihr Körper beansprucht wird, dann hat man den Kindern erst wahres Interesse an der Sache beigebracht und ein Blick oder ein leichtes Wort wird genügen, sie zu leiten. Der Lehrer hat es dann freilich um vieles schwerer, als wenn er blos docirend mit mehr oder minder Nachdruck sein Pensum vorträgt oder vielleicht gar — horribile dictu! — vorliest.

Zu diesem Arbeiten gehören aber nicht die Antworten auf vorgelegte Fragen, wiewohl dies auch ein geistiges Arbeiten ist. Die rein katechetische Methode macht aus der Schule keine Arbeitsanstalt im aufgestellten Sinne. Denn sie ist mehr oder minder nur ein Taschenspieler-Kunststück, wo eine abhanden gekommne Sache irgendwo zum Vorschein kommt, wo man es am mindesten erwartet. Die Sache hat ihren Werth an sich, ist aber nicht das einzige wünschenswerthe Stück. Es ist oft die größte Consequenz, inkonsequent zu sein. Wer wollte auch immer nach Einer Seite hin spazieren gehen, wenn ihm mehre Wege offen stehen?

Arbeiten ist Schaffen eines äußern Werks. Dieses Schaffen wird aber durch die leider oft vernachlässigte heuristische Methode befördert. Mehr hievon in dem Abschnitte, welcher über die Unterrichtsmethoden handeln wird. Da muß die ganze Klasse arbeiten, sei die Lection, welche sie wolle, und der Lehrer ist nur die belebende Seele des Ganzen. Da sind die Lehrer der Kinder wegen und nicht die Kinder des Lehrers wegen da. Also schon wegen der in vielen Unterrichtsgegenständen ganz nothwendigen und in vielen noch mehr zu berücksichtigenden heuristischen Methode ist man berechtigt, die Schule auch als eine

Arbeitsanstalt anzusehen, und es wird für dieselbe sehr heilsam sein, wenn sie selbst nur in dieser Beziehung als eine Arbeitsanstalt immer mehr angesehen würde, weil die Leistungen derselben dabei unstreitig sehr gewinnen müssen.

Es gibt aber auch viele Schulen, welche die Arbeit mit als Zweck verfolgen, wie die Industrie-, Gewerbschulen, Lehrerseminare, viele Waisenanstalten 2c. Diese Schulen nähern sich sehr den Werkstätten, wie überhaupt das Lehrlings-, Gesellen- und Dienstwesen sehr nahe mit dem Begriffe der Schule verwandt ist. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, sind die Schulen entweder als geistige oder als technische, mechanische Arbeitsanstalten zu fassen. Daß aber keine Schule Eine dieser Richtungen allein verfolgen könne, ergibt sich von selbst. Von diesen mechanischen Arbeitsanstalten wollen wir hier nicht reden, aber noch einiges davon, daß die Schulen überhaupt und darum auch die Volksschulen mehr als bisher als geistige Arbeitsanstalten aufzufassen seien.

§. 2.

Die Schule als geistige Arbeitsanstalt.

Bei der katechetischen Methode bleibt die geistige Thätigkeit eine rein innere, darum wird sie bei dem Unterrichte d. h. in so fern man die Schule nur als Unterrichtsanstalt auffaßt, stets ihren Segen bringen. Die Schule soll aber nicht blos die receptive, sondern auch die productive Kraft des Menschen bilden, sie soll nicht blos das Wissen, sondern auch das Können befördern. Dieser Grundsatz ist um so wichtiger, als er theils auf die weitere Fortbildung von entschiedenem Einflusse ist, theils aber auch der beste Probierstein für die Richtigkeit und Gründlichkeit der erlangten Kenntnisse angesehen werden kann.

Hier hat die Schule noch sehr viel nachzuholen. Denn sie hat wie die deutschen überhaupt zu sehr eine theoretische Richtung eingeschlagen; es wird viel hin und her geredet und wenig gethan und über dem langen Deliberiren verstreicht meist der rechte Zeitpunkt des Handelns. So hat auch die Schule die Ausbildung der Thatkraft der ihr anvertrauten Zöglinge mehr

oder minder vernachlässigt. Die Deutschen werden das Volk der Gedanken, der Ideen genannt, und in dieser Beziehung sagt jemand: wir finden überall etwas, wo es keiner andern Menschenseele einfällt, etwas zu suchen; wir sind die wahren Consequenzmacher des Universums, diejenigen, welche der liebe Gott expreß als Antworter für die Frage erschaffen hat: Erklär Er mir das! Die neue Philosophie erklärt ihn sogar selbst, erklärt alles, was wir haben und nicht haben, was wir sind und nicht sind, was wir waren, nicht waren und niemals sein werden. Diese spekulative Richtung liegt aber keinesweges im Character der Deutschen, sondern wird wohl durch andre Ursachen bedingt. Im Mittelalter war die practische Richtung des Adels und des Bürgerstandes die vorherrschende. Die neueste Zeit strebt aber wieder zu dieser that- und willenskräftigen Periode hin, und aus einer weisen Verschmelzung beider Richtungen können die schönsten Ergebnisse hervorgehen. Jene theoretische Richtung spiegelt sich aber in unserm Schulwesen ab, wiederum ein Beweis dafür, daß die Schulen das Ergebniß des Staatslebens sind. Wenn nun die Schulen in practischer Hinsicht noch manches zu wünschen übrig lassen, so ist die Schuld davon nicht ihnen aufzubürden und wenn sie diese Richtung auch aus allen Kräften hin verfolgen wollten, so würde dies keinesweges nachhaltig wirken, wenn nicht auch das Staatsleben diesen Grundsatz begünstigte.

Als geistige Arbeitsanstalt kann die Schule in zwiefacher Hinsicht betrachtet werden, je nach dem verschiedenen Zwecke, den man dabei verfolgt. Man kann nämlich

die Jünglinge arbeiten lassen, um zu sehen, ob sie die ihnen vorgetragenen Unterrichtsgegenstände wirklich verstanden haben,

oder damit sie sich selbst Kenntnisse erwerben.

In welch ungleichem Verhältnisse stehen die Leistungen der Zöglinge mit dem, was im Unterrichte vorgetragen wird. Da sieht man so recht, daß dafür gesorgt ist, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Nach der Masse der Unterrichtsstunden sollte man meinen, müßten die Schüler die bedeutendsten Fort-

schritte machen. Beim Beginne eines neuen Kursus bemerkt man sehr wohl den Abstand zwischen den Bessern der Herangebildeten und den neu Hinzukommenden, aber doch ist dies durchaus keine so gar große Kluft. Da wird Elementar- und höhere Grammatik, Literaturgeschichte, philosophische Propädeutik, Verslehre, Theorie des Styls und weiß der Himmel was alles gelehrt — und die deutschen Aufsätze sind oft wenig oder gar nicht zu brauchen. So kannte ich einen Lehrer, der die Jungen im Französischen mit allen möglichen Subtilitäten der Grammatik plagte, sie Tabellen über Tabellen schreiben ließ, ihnen aber meistens in einem ganzen Halbjahre nur Ein Exercitium und einige wenige Uebersetzungen ins Deutsche aufgab; diese letzten aber nur als Strafarbeiten. Derselbe Lehrer unterrichtete auch erwachsene Mädchen, d. h. von circa 12 Jahren an. Sie wurden Prosodie, Literaturgeschichte, Satzbildung gelehrt; er las mit ihnen spanische und griechische Tragödien, natürlich in der Uebersetzung; es war aber sehr viel, wenn alle 6 — 7 Wochen eine deutsche Ausarbeitung aufgegeben wurde. Ich glaube nicht leicht einen Fehlgriff in pädagogischer Hinsicht zu thun, äußerte er einmal zu mir, wobei ich wie der Zöllner in Gedanken an meine Brust schlug. Was Wunder, er galt bei vielen für einen pädagogischen Nimrod. Habeat sibi! — Ein Dr. und Oberlehrer begann an einer Bürgerschule in der fünften Klasse den Unterricht im Deutschen damit, daß er den armen Kleinen erzählte: Unsre Muttersprache gehört zu dem indogermanischen Sprachstamm und nun wurde mehre Stunden hindurch dieses ganze System abgehaspelt. Das aber sollten die Jungen nachher alles wissen! Ein Seminarlehrer erzählte seiner lieben lappländischen Dorfjugend einmal von positiver und negativer Electricität!! Und das sind nur wenige Jahre her. — Ein Lehrer erhielt in seine Klasse Mädchen versetzt, welche bis dahin von der Directrice selbst im Rechnen waren unterrichtet worden, so daß sie etwa schon ¼ Jahr lang Regel de Tri gerechnet hatten. Wie sehr nun jene Dame den Zweck der Schule als geistiger Arbeitsanstalt erfaßt hatte, geht aus dem folgenden Beispiel hervor, das leider eben so authentisch ist, wie die vorigen. Der Lehrer gab den Kindern, um zu sehen, ob sie, trotz ihrer Regel

de Tri, denn auch die vier Spezies schon gehörig und mit Vernunft anwenden könnten, denn er traute dem Frieden nicht recht, folgende Tafelrechenaufgabe auf: Wenn ich mein Vermögen durch 5 theile, zum Quotienten 20 zähle, diese Summe mit 3 multiplizire, vom Product 5 × 10 abziehe, so erhalte ich so viel, daß ich mir 25 Schock à 5 Thaler kaufen kann und behalte noch 5 × 25 Thaler übrig. Durch das handwerksmäßige Abrichten und die systematisch betriebene Verdumpfung der Kinder, konnte eins derselben troß der Mühe des Lehrers doch nicht begreifen, wie dies Exempel gerechnet werden sollte. Jene Dame erfuhr die Aufgabe und sagte nachher dem Lehrer in Gegenwart andrer: Wie kann man Kindern, die erst die Regel de Tri zu rechnen verstehen, doch solche Aufgabe aufgeben: ich habe sie mir der Kuriosität halber in meinem Pulte aufbewahrt, um jeden Lehrer vor dergleichen argen Mißgriffen zu warnen. Ich bitte Sie um des Himmels willen, mit solcher Aufgabe hat ja ein Großer zu thun! Risum teneatis, amici! denn jene Dame ist Vorsteherin einer sehr besuchten Anstalt. — Da ging es mir in meiner Jugend anders. Kopfrechnen war damals noch ein gänzlich unnützer Luxusartikel, dafür wurde tüchtig auf der Tafel gerechnet. Im zehnten Jahre kam ich nach Quinta. Den Rechenunterricht ertheilte ein junger feuriger Kandidat, der sich an uns zum Schulmanne heran experimentirte. Der Kursus wurde sogleich — auf die kleine Grundlage von Sexta her! — mit dem Bruchrechnen im ganzen Umfange eröffnet: der Lehrer hatte den letzten Feldzug mitgemacht, war noch ganz soldatisch und zog, das bewies er an uns, eine ordentliche Schlacht allem Vorpostengefechte vor. Also gleich die ganze Bruchrechnung. Nun wurden erst Regeln dictirt, es war eine schöne Masse. Lernen! hieß es. Gut es wurde gelernt, denn was lernt nicht alles ein Junge? Verstanden wurde freilich nichts, denn woher sollte uns das Verständniß kommen? Bloße Regeln und das waren sie — sind dem Kinde noch weniger als dem Geizigen das Geld. Nun folgte der practische Theil. Da hieß es in der That: hic Rhodus, hic salta, denn die Rechenstunden gaben uns sehr handgreifliche Beweise, daß die Schule eine Arbeitsanstalt sei. Es gab eine große

Masse von Aufgaben, ich denke noch mit Entsetzen daran. Gezeigt wurde nichts; es ertönte nur der bestimmte Befehl: Rechnen! Aber wie? Das war eines jeden eigne Sache. Ohrfeigen — sie wurden äußerst geschickt applicirt — thaten Wunder; sie krystallisirten alle Verstandeskräfte auf eine merkwürdige Weise und steigerten die Erfindungsgabe so sehr, daß wir die Exempel fast auf dieselbe Weise rechnen lernten, wie Mohammed nach seiner Aussage dadurch lesen und schreiben lernte, daß ihn ein Engel beim Schopf nahm und dreimal mit der Nase an die Erde stieß. Probatum est.

Diese angeführten Beispiele mögen, eben weil sie Extreme sind, zeigen, wo die rechte Straße zu suchen sei. So viel steht aber fest, es wird in den meisten Schulen noch zu viel docirt. Ich will dabei nicht einmal des vielen unnützen Geredes gedenken, was in den Schulen häufig genug Statt findet, sondern nur an guten Unterricht denken. Uebrigens kann ich versichern, daß ein Geschichtslehrer in einer Stunde wegen des vielen unnützen Redens, Berufens und Bestrafens, denn die Jungen konnten ihn nicht leiden und machten ihm ewige Possen, nichts weiter vortragen konnte als dies. Es war einmal ein König von Medien, der hieß Astyages und hatte eine Tochter mit Namen — Nun wie hieß sie denn, fragte ich einen Jungen? Ja das haben wir noch nicht gehört und andre bestätigten es.

Es soll hier ganz davon abgesehen werden, daß der Lehrer sich sein Amt durch dieses viele Dociren selbst erschwert; nur darauf soll aufmerksam gemacht werden, daß die Schüler wenig dabei lernen, d. h. die vorgetragenen Unterrichtsgegenstände wenig verstehen. Sie haben wohl die Worte, wenn sie sie überhaupt haben, aber nicht die Sache. Was das Kind nicht wie ein Concretum vor sich hat, so daß es dasselbe nach allen Seiten hin wenden und betrachten kann, ist ihm ein bloßer Begriff. Der mag im Kopfe des Philosophen Wesen und Leben erhalten, beim Kinde bleibt er todt und wirkt tödtlich zurück.

Man lasse die Kinder ohne alle Hilfsmittel, allein auf sich beschränkt, arbeiten; da wird sich Jeder zeigen müssen, wie er ist und was er leisten kann. Freilich wird die verschiedene

Stimmung, das verschiedene Temperament und die andern Einflüsse des Körpers, der Luft, der daneben sitzenden Schüler manche Einwirkung auf die Arbeitenden haben und darum die jedesmalige Arbeit kein sicherer Maßstab dessen sein, was die Schüler überhaupt leisten können: allein welcher Lehrer wird einen Schüler nach Einer Arbeit beurtheilen? Und wird der Lehrer immer gefragt, ob er gerade aufgelegt sei, die Lection zu ertheilen? Muß er nicht oft sein Unwohlsein oder das, was ihn gerade plagt, unterdrücken und sich zeigen, als fehlte ihm nicht das mindeste und als sei er in der besten Stimmung von der Welt? Gerade darin wird sich die ungetheilte Bildung eines Schülers zeigen, wenn er trotz aller Einwirkungen von außen und innen irgend Etwas leistet. Es ist ja das ein Haupterforderniß einer guten Bildung, daß durch die innere Kräftigkeit derselben jeder Widerstand, welcher sich den geistigen Thätigkeiten entgegenstellt, überwunden werde.

Man lasse die Schüler aber auch arbeiten, um sich Kenntnisse zu verschaffen.

Nichts ist thörichter, als der Glaube, die Schüler hätten keinen Geist, sondern müßten denselben erst von dem Lehrer eingeflößt bekommen. Man traut den Kindern viel zu wenig zu und denkt, wenn man ihnen nicht alles klar und ausführlich auseinander setzt, daß sie nicht im Stande wären, irgend etwas zu lernen. Es gibt aber keine kläglichere und den Menschen mehr entwürdigende Ansicht als die: l'homme est machine. So stiefmütterlich hat die Natur den Menschen nicht bedacht und wenn die Lehrer nur aufmerken wollten, so würden sie finden, daß die Zöglinge oft vieles gelernt haben, was sie sie nicht gelehrt haben und vieles dagegen nicht gelernt haben, was sie gelehrt worden ist. In jedem Kinde liegt neben der Empfänglichkeit, die Kraft der Selbstthätigkeit, des eignen Schaffens, neben der receptiven die productive Kraft. Wenn man nun das Kind immer receptiv sein und es nie zu einer selbstständigen Kraftäußerung kommen läßt, so muß es dem Geiste des Kindes gehen, wie der Saite, der man immer Gewichte anhängt, ohne ihr zu gestatten, durch ihre Elasticität

sich wieder in ihre ursprüngliche Lage zu bringen. Er wird abgespannt werden. Man merkt es den schlaffen Kindern gar bald an. Man freue sich darum, wenn die Kinder fragen, wenn sie nach dem Grunde und der Ursache forschen, wenn sie Einwendungen machen. Ich rede damit wahrlich dem vorlauten, schnippischen, altklugen Wesen nicht das Wort; denn nichts ist mir und gewiß jedem, nur leider vielen Eltern nicht! unausstehlicher und widerlicher, als solches Wesen. Die stete Bevormundung der Kinder ist ihr Verderb, dies erhält sie auch in einer Art Sklaverei. Es muß nicht alles vordocirt werden, was gelernt werden soll. Der Lehrer frage: was hast Du gelesen, wie kannst Du dies oder jenes erklären, warum fängst Du dies so und nicht anders an, auf welchem Wege würdest Du eben dahin gelangen, wie würdest Du dies andern deutlich machen ꝛc.? Man lasse die Kinder selbst finden, denn das Selbstfinden bereitet größere Freude als das Geschenktbekommen. Man lasse die Kinder nur einen Sprung wagen, es gelingt bei geschickter Leitung meist, und die Kinder werden dreister und muthiger. Es heißt aber wohl mit Recht juvat fortuna audaces.

Diese Grundsätze werden freilich in Volks- und überhaupt in zahlreichen Schulen in ihrer Ausführung große Schwierigkeiten darbieten, allein sie sind nicht unausführbar und ein tüchtiger Lehrer, der guten Willen hat, wird hier manches Schöne zu Tage fördern können. Wenn man ihn aber als solchen erkannt hat, dann beenge man ihn auch nicht zu sehr, sondern lasse ihn frei gewähren; denn nur in der Freiheit gedeiht die Pflanze und der Mensch. Deutsch, Rechnen, Naturgeschichte, Geographie werden am geeignetsten sein, diese Methode zu bethätigen.

Man trenne sich also von der einseitigen Ansicht über die Schule, als ob in ihr blos erzogen und unterrichtet werden solle und gewöhne sich daran, sie auch als eine Anstalt anzusehen, in welcher von den Schülern gearbeitet werden müsse. Es wird unzweifelhaft dann ein kräftigerer Geist in die Schulen kommen, als er bisher zu finden war und die Schule wird ihre Zöglinge nicht abspannen, sondern zu rüstiger Thätigkeit anspannen.

§. 3.
Die Volksschule als Unterrichtsanstalt.

Es ist hier von der Bedeutung der Volksschule die Rede, von ihrer Rückwirkung auf den Staat.

Die Volksschulen haben keine große Bedeutung für das politische Leben und werden nie weder Revolutionen noch politischen Frieden, weder eine freiere noch eine beschränktere Staatsverfassung zu Wege bringen. Denn die Factoren zu diesen Producten haben ihren Grund nicht in den Schulstuben, am allerwenigsten in den Volksschulen. Daher sind die Ideen, die Staatsverfassungen popularisiren zu lassen und in den Kreis der Unterrichtsgegenstände einer Volksschule einzuführen, nicht von dem mindesten Gewichte. Als vor wenigen Jahren von einem westpreußischen Pfarrer eine Ausgabe von Luthers Katechismus erschien, der — das sollte nämlich seine Quintessens sein — mit einer Masse von Gesetzen aus dem Preußischen Landrechte gespickt war, da wurde weidlich darüber gelacht. Und wenn einzelne Bogen dieses Katechismus jemandem nicht vielleicht als Emballage zukommen, so dürfte er gewiß schon ganz verschollen sein. Selbst auch der angeregte Gedanken, in den höhern Bürgerschulen und vielleicht nur in der ersten Klasse derselben den Zöglingen Vorträge über Staatsverfassung, Staatsverwaltung, Finanzwesen rc. zu halten, verkennt ganz und gar des Wesen und die Bedeutung der Schule. — Die Politik ist eine gar ernste Sache und gebührt sich nicht für Schulkinder, sondern für gereifte Männer. Es müßte auch um das politische Leben eines Staates gar übel bestellt sein, wenn es sich aus den Schulstuben und Schulbüchern heraus entwickeln sollte und sich nicht vielmehr aus den politischen Institutionen entwickelte, an denen die Gereiftesten des Volkes Antheil nehmen. Was soll nun aber gar in einer Volksschule Politik? Ebensogut gehörte Arabisch dahin. Und hört die Jugend etwas von Politik, so können daraus höchstens politische Gelbschnäbel hervorgehen. Zur Blüthezeit Roms waren die jungen Leute bis zum 17. Jahre nur Familienmitglieder, nach dieser Zeit erst

wurden sie mit der toga virilis bekleidet und als Staatsmitglied angesehen.

Freisinnige Verfassungen sind auch ohne gute Volksschulen da gewesen, wie gute Volksschulen wiederum auch bei eben nicht freisinniger Verfassung sehr wohl bestehen können. Die Volksschulen gefährden eben so wenig eine Staatsverfassung, noch bieten sie für dieselbe irgend welche Garantie. Die Volksschule verfolgt weit friedlichere Zwecke und darf sie nur verfolgen. Sie ist ein Product gebildeter Staaten und namentlich der gebildeten christlichen Staaten. Da in einem gebildeten Staate keiner ohne Bildung des Verstandes, ohne Kenntniß und Fertigkeit im Lesen, Schreiben und Rechnen fortkommen kann, da die christliche Religion nicht blos und auch nicht allein Kultus ist, sondern wesentlich auch Lehre und deshalb keiner, welcher an der christlichen Kirche Antheil nehmen will, ohne Lehre in der Religion bleiben kann; so hat die Volksschule hinsichtlich ihres Unterrichts eben keine andere Bedeutung als,

daß sie das Denken durch Mittheilung von Realkenntnissen und eine zweckmäßige Unterrichtsmethode im Volke anrege und so im Verein mit andern Staatseinrichtungen dasselbe von Irrthümern, Vorurtheilen und Aberglauben befreie;

daß sie ihre Zöglinge mit den nothwendigen Bedingungsmitteln, um in einem gebildeten Staate, wenn auch nur in den untersten Kreisen desselben, ersprießlich leben zu können, bekannt mache und sie in den Besitz derselben setze;

daß sie die Lehre der christlichen Religion, ich will nicht sagen, vollständig gebe, sondern nur zu ihrem spätern vollständigen Verständnisse durch eine zweckmäßige Einwirkung auf Vernunft und Herz vorbereite;

und dies alles nur, soweit nicht das Familien- oder das Staatsleben sie dieser Gegenstände überhebt.

Die eigentliche Volksschule hat demnach im Verhältnisse zu andern Bildungsanstalten nur eine untergeordnete Bedeutung, man mag nun auf die Lehrerkräfte oder die Menge und Beschaffenheit der Kenntnisse, die sie verbreitet, oder auf die zu Unterrichtenden sehen. Sie stehen nur auf der untersten Stufe der Bildungsanstalten und verlangen zu ihrer Versorgung nur ein geringes Maß geistiger Kraft. Nur die Masse derer, auf welche sie wirkt, gibt ihr eine größere Bedeutung, aber diese ist auch nur eine äußere und keine wesentliche.

Die zu hohe Stellung, welche man der Volksschule oft beigelegt hat, setzt die andern Anstalten zu sehr herab und wirkt nachtheilig auf die Volksschule selbst, wie auch auf jene.

Denn wirken die andern Anstalten auch nicht so sehr extensiv, so ist ihre Wirkung um so mehr intensiv. Ferner das Streben der Volksschule nach Emancipation von der Kirche, woran jetzt Deutschland so gewaltig krankt, hat unter vielen Volksschullehrern keinen freundlichen Sinn gegen die Kirche erzeugt und manches ist von denselben wohl geschehen, wodurch das Ansehen der Kirche und ihrer Diener nicht gewonnen hat. Deutschland zählt 60000 Volksschullehrer, also 2 — 3 Mal so viel wie Geistliche. Beide stehen in den vielfachsten Beziehungen und sollen an der Volksveredlung arbeiten. Wer mag die Fackel der Zwietracht unter sie werfen? Der Kirche kann es nicht gleichgiltig sein, welche Gesinnung diejenigen, mit denen sie in der nächsten Beziehung durch den Religionsunterricht steht, gegen sie haben, und die Lehrer müssen auch wünschen, daß diejenigen ein freundlicher Sinn gegen sie durchdringe, welchen die nächste Aufsicht und somit der größte Einfluß auf die Volksschulen anvertraut ist.

Weil man die Volksschule so sehr in ihrer Bedeutung überschätzte, glaubte man auch, alles mögliche ihr aufbürden zu dürfen. Soll und darf man Kindern von

6—14 Jahren zumuthen, was eine Aufgabe für Erwachsene ist? Können und sollen Kinder wie im Treibhaus gezogen werden? Sunt pueri pueri, pueri puerilia tractant. Hören denn die Kinder zu Hause nichts, und hier nicht manches gründlicher und besser, als es ihnen in der Schule gesagt werden kann? Manche Wahrheit, die sich von der Kanzel und dem Katheder herab den Hals brechen würde, ist oft in einer Erzählung von der allergrößten Wirkung. Aber auch alle Unsittlichkeiten, welche sich die Kinder haben zu Schulden kommen lassen, alle Charakterfehler und oft leider auch ihre Unwissenheit werden ohne allen Unterschied der Schule zur Last gelegt, weil die Eltern keine bequemere Ausrede für die Nichterfüllung ihrer Pflichten haben. Denn es stände um viele Schulen besser, wenn der größte Theil der Eltern — namentlich die sogenannten oder besser sich selbst so nennenden gebildeten Mütter — zusammen mit den Kindern in der Schule erzogen werden könnte. Besonders gilt dies nach den von mir gesammelten Erfahrungen von den höhern Töchterschulen. Da ich wahrlich von Herzen wünsche, daß wir den Himmel schon auf Erden hätten, wäre es mir lieb, wenn nur ich allein solche Erfahrungen gemacht hätte. Der Lehrer erlebt manches in seiner Schule, was ihn hoch erfreut, doch kann davon hier nicht die Rede sein, da ja nur von den schiefen Ansichten, welche man von der Volksschule hat, gesprochen wird. Da nun aber die Mädchen- und auch die höhern Töchterschulen in die Kategorie dieser Anstalten fallen, so sei noch eines Gespräches erwähnt, das ich einst mit einem Manne, der überdies studirt hatte und einen gar ansehnlichen Posten bekleidete, über die möglichen Leistungen einer höhern Mädchenschule hatte. Dieser Herr behauptete nämlich steif und fest, wenn die Mädchen in einem Alter von 15—16 Jahren die Anstalt verließen, müßten sie mit Ausnahme des Lateinischen und Griechischen ganz dieselbe Reife eines Primaners auf einem Gymnasium haben. Außerdem müßten sie in Handarbeiten geschickt sein und sich aufs Hauswesen verstehen, Musik mit einer ziemlichen Fertigkeit treiben, nicht blos wie die Primaner Französisch lesen, ich meine verstehen, sondern auch sprechen können und dürften dann

auch im Englischen und Italienischen einen Anfang und im Zeichnen und Malen gute Progressen gemacht haben. Anfangs meinte ich, es würde ein Spaßvogel aus seinem buschigen Haare fliegen; allein der Mann machte eine gar ernste Miene. Sodann erlaubte ich mir einzelne bescheidene Einwendungen zu wagen, doch das war Oel in die Flamme; darum beherzigte ich den Spruch: contra principia negantem non est disputandum, ließ ihn seine parlamentarische Standrede zu Ende halten und empfahl mich. Ginge es nach der Ansicht dieses Herrn, so bekämen wir lauter junge Damen, die vor lauter Gelehrsamkeit — nichts verstünden und vor allen ausländischen Sprachen nicht einmal die Deutsche richtig reden könnten, was freilich auch jetzt schon häufig genug geschieht. Mangel an Blaustrümpfen haben wir leider nicht, der Himmel bewahre uns aber vor Ueberfluß an denselben und vor einer Gelehrten-Weiber-Republik, wie der Gelehrtenstaat auf der fliegenden Insel von Swift. — Und nun gar die Volksschulen. Soll der Bauer bei seinem Pfluge die Georgica lesen und der Viehhirt den Theokrit und dann des Abends einen wissenschaftlichen Vortrag halten — natürlich ohne Concept — wie die Erdwärme zur Heizung des Ackers und der Stuben verwendet werden könne? — Schuster bleib bei deinem Leisten, ist ein äußerst practisches Sprüchwort; wäre es nur immer auch cum grano salis auf die Volksschule angewandt worden!

Hätten alle diejenigen, welche die Volksschule oft so hoch gehoben haben, dieses alles reiflich überdacht, sie würden gewiß die Grenzen derselben enger gesteckt haben. Denn in der That, bei solchen Ansichten kann es kein bedauernswertheres Wesen geben, als einen Volksschullehrer. Denn gibt es bei der jetzigen Lage der Dinge ein undankbares Amt? Unser Lehrer sagte bisweilen: Ich wollte lieber Holzhacker als euer Lehrer sein, da wüßte ich wenigstens, was ich formte. — Der Mann hatte Recht. — Gering besoldet, bürgerlich wenig geachtet, von den Behörden und Eltern stets in Anspruch genommen, soll der Volksschullehrer Dinge leisten, die er nie leisten kann! Und wenn er auch noch so gewissenhaft sein Amt verwaltete, so würde bei geringem irdischen Lohne dafür ihm auch nicht einmal die Aner-

kennung der erfüllten Pflicht zu Theil werden und somit der bittre Kelch der Wermuth, den er nicht selten schon zu trinken hat, noch mehr verbittert werden. Jeder, der es mit der Volksschule, mit ihren Lehrern und mit dem Staate gut meint, kann nichts Angelegentlicheres thun, als recht vernehmlich die Wahrheit wiederholen:

Das Wirken der Volksschule ist; wenn es nicht durch des Hauses fromme Zucht und Sitte unterstützt und durch heilsame Anordnungen in Staat und Kirche erhalten und weiter fortgeführt wird, nur unbedeutend und vorübergehend.

Anders dagegen gestaltet sich das Urtheil über die höhern Volksschulen, über die Mittel- und ganz vorzüglich über die höhern Bürgerschulen. Diese haben allerdings eine höhere Bedeutung durch ihren Unterricht, als jene Elementar-Volksschulen. Daß bei diesen Anstalten die Grenzen des Unterrichts viel weiter gesteckt sind, als bei jenen Elementarschulen, versteht sich von selbst, wenn man die Stellung bedenkt, welche die in den höhern Volksschulen Gebildeten einst einnehmen sollen und die Fortschritte, welche die Bildung überhaupt gemacht hat. Das ist schön und gut, denn Vorwärts! heißt die große Losung des Menschengeschlechts. Von jedem Stande verlangt man jetzt eine stets zunehmende Bildung und eine höhere, als sie noch vor wenigen Jahren gefordert wurde. So soll z. B. ein jeder, der sich zum Offizierexamen meldet, die Kenntnisse eines Abiturienten haben. Um diese weise und äußerst wohlthätige Verordnung nun aber auch einiger Maßen wenigstens ins Leben zu rufen, sollten die Zöglinge der Kadettenhäuser, welche und wohl nicht ganz mit Unrecht Offizierfabriken genannt werden, einzelnen Gymnasien zum Examen überwiesen werden, sonst dürfte doch nicht viel Reelles erzielt werden und die jungen Herren einen noch größern Nagel in den Kopf bekommen, als sie ihn jetzt meist bereits haben. So fuhr ich in diesem Sommer mit einem jungen Kriegshelden zusammen, natürlich einem Herrn mit der Präposition. Er stand in dem Alter, wo der

erste Pflaum sich zeigte, man aber noch immer nicht mit Bestimmtheit wissen konnte, ob es ein Bart oder Federn werden würden. Gewiß träumte er schon manche Nacht davon, wie er sich, da er doch schon Lieutenant war, seinen gewichsten Schnurrbart drehen würde. Er war äußerst einsilbig und aus den wenigen Worten, die er sprach, wie aus seinem etwas unbeholfenen Benehmen wollte es uns andern eben nicht einleuchten, daß Mars ihn zu seinem Favoriten erwählen würde. Ich kam auf jene neue Verfügung zu sprechen. Nun, sagte er und dabei sah er mich bedeutend an: ich dächte die Offiziere besäßen jetzt schon die Kenntnisse eines Abiturienten des Gymnasiums. Doch kehren wir von dem Generalfeldmarschall in spe zu

den höhern Bürgerschulen zurück. Früher erhielten ihre Zöglinge in den Gelehrtenschulen ihre Bildung, zuweilen ist dies noch der Fall, oder es bleiben beide Anstalten bis Quinta des Gymnasiums vereinigt und gehen dann erst ihren besondern Gang. Die Hebung des deutschen Volks im Allgemeinen, die Fortschritte, welche Künste und Wissenschaften in neuerer Zeit gemacht haben, der gegen früher verwickeltere und zugleich ausgedehntere Gewerbs- und Handelsbetrieb haben die Nothwendigkeit besonderer Bildungsanstalten für diejenigen unter dem Volke sehr fühlbar gemacht, welche einst entweder sich dem niedern Staatsdienste widmen, oder an den höhern Gewerbe- und Handelsunternehmungen, so wie an irgend einer durch die bestehenden Verfassungen Deutschlands herbeigeführten politischen Wirksamkeit Antheil nehmen wollen. Mathematische und physikalische Wissenschaften, neuere Sprachen, ein erweiterter Unterricht in der Muttersprache und in Geschichte und Geographie bilden neben einigen Fertigkeiten die Grundlage der höhern Volksbildung. Da die Wirksamkeit dieser Schulen erst im Beginn begriffen ist, so wird ihre Bedeutung in der Folge noch mehr hervortreten, wenn sie in ausreichender Anzahl vorhanden sein und längere Zeit gewirkt haben werden. So viel kann man aber schon jetzt von ihnen behaupten, daß sie dazu beitragen werden,

den Mittel- oder Bürgerstand Deutschlands zu heben und ihn zu einer der festesten und

sichersten Stützen des gesammten deutschen Vaterlandes zu machen.

Preußen zählt etwa 90 höhere Bürgerschulen und läßt in ihnen nur eine höhere Bildung ohne besondere gewerbliche Beimischung ertheilen, damit sie nicht ganz in eine materielle, blos auf Gewinn und Gewerbe beschränkte Richtung verfallen, sondern frei von einer beschränkten zunftartigen Bildung sich zu einer allseitigern und höhern erheben können.

Gewiß ist der folgende Zusatz hier noch von besonderm Interesse, da er die Wirksamkeit der Volksschule als Unterrichtsanstalt ziemlich klar herausstellt.

In Preußen waren von 10,000 Kantonpflichtigen ohne alle Schulbildung in den Jahren

1839 :	1017
1840 :	897
1841 :	908
1842 :	820
1843 :	688

und zwar nach den verschiedenen Provinzen vertheilt in den beiden Jahren 1839 und 1843:

Sachsen	136	—	54
Pommern	163	—	143
Westphalen	313	—	244
Brandenburg	338	—	139
Rheinprovinz	736	—	548
Schlesien	1022	—	658
Preußen	1736	—	1202
Posen	4347	—	3658.

Die polnischen Gegenden sind am meisten zurück; in Sachsen und Pommern steht die Volksbildung am besten. Nach dem Grade der Volksbildung folgen die gebildetsten Regierungsbezirke so auf einander:

Merseburg, Stralsund, Magdeburg, Erfurt, Koblenz, Stettin, Frankfurt, Potsdam.

Im Merseburger Bezirke sind von 10,000 nur 30 ohne alle Schulbildung.

§. 4.

Die Volksschule als Erziehungsanstalt.

Dieser so wie der vorige §. sind mit Absicht nur ganz allgemein gehalten, weil sie im 3. und 4. Abschnitte specieller werden besprochen werden.

I. Die körperliche Erziehung durch die Volksschule.

In Sparta und Athen wurden die Kinder erst mit dem 7. Jahre den öffentlichen Schulen übergeben, so wie in Deutschland jetzt fast durchgängig zwischen dem 5. und 7. Durch diesen Grundsatz sprach man nun zuvörderst aus, daß die körperliche Erziehung zunächst den Eltern zukomme. Die Kleinkinderbewahranstalten, welche den Kleinen eben alles das gewähren sollen, was die Familie ihnen nicht gewähren kann, sollen hier nicht weiter in Betracht gezogen werden; daher sehen wir hier von der körperlichen Erziehung bis ins 6. — 7. Jahr ganz ab.

Diese körperliche Erziehung ist in so fern negativ, als alles in der Schule vermieden werden muß, was nachtheilig auf sie einwirken kann. Darauf bezieht sich denn die Herstellung geräumiger, heller Lehrzimmer, die am besten grün oder hellgrau zu streichen wären, so wie zweckmäßiger Sitze für die Schüler, das öftere Lüften der Schulzimmer, das Aufmerken auf ein dem Körper zuträgliches Sitzen der Schüler beim Unterrichte, die Entfernung aller Strafen, welche der körperlichen Gesundheit nachtheilig werden, und mittels des Unterrichts die Gesundheitslehre, welche, außer den darüber enthaltenen Mittheilungen in den Volkslesebüchern, dann und wann Bearbeiter zum Zwecke des Unterrichts in den Volksschulen gefunden hat. Dafür ist in neuerer Zeit viel geschehen; aber es bleibt noch unendlich viel zu thun. Denn ich kenne Schulzimmer, welche man weit eher für Gefängnisse halten könnte. Manche haben, obgleich sie vor wenigen Jahren erst gebaut sind, bei der Masse der Kinder und den höchst schlecht angebrachten Fenstern kaum so viel Raum wie weiland die Arche des Noah für ihre Bewohner und gewiß nicht mehr Licht als diese hatten. Spaßhaft war es, die Kleinen wie

Türken mit untergeschlagenen Beinen dichtgedrängt am Boden sitzen und dann in ihrer Fibel lesen oder schöne Krähenfüße auf der Tafel malen zu sehen. Andre Stuben hatten nur das liebe Erdreich zum Fußboden und darauf mußte die arme Schuljugend auch im Winter kampiren; dabei waren die Fenster häufig so schlecht, daß es nicht weiter nöthig war, einen Lüftungsapparat anzubringen. Der Ofen, der ein Drittel des Schulzimmers einnahm und noch dabei an der am übelsten gewählten Stelle stand, war auch nicht selten ein solch abgesagter Feind von jeder Verminderung der Wälder, daß, wenn man ihm zumuthete, auch nur einiges weniges Sprock in sich aufzunehmen, er so entsetzlich wie ein Krater qualmte. Er hielt es mit dem Winterliede von Claudius und liebte keine warmen, geschweige denn feurige Sachen. — Kam es doch auch an einer Mädchenschule, an einer höhern sogar und bei gar nicht strengem Froste vor, daß der Religionslehrer den Mädchen verstatten mußte, ihre Mäntel anzuziehen, während er seinen Wolfspelz umnahm! — Wann werden endlich einmal die auf wahrem Löschpapier gedruckten Schulbücher, die überdies noch oft die schlechtesten Lettern haben, aus den Schulen verschwinden? Die Engländer sind uns hinsichts der guten Ausstattung der Bücher und die Nordamerikaner hinsichts der Lage und zweckmäßigen Einrichtung der Schullokale in vielen Stücken überlegen.

Man will aber auch eine positive körperliche Erziehung, also das Turnen und Schwimmen in die Volksschulen einführen. Nun meinen aber zwar viele, die Kinder turnten schon auch ohne Turnunterricht und oft mehr als einem lieb wäre, und man sollte deshalb das Turnen den Kindern selbst überlassen, mit Ausnahme des Turnens über Tische und Bänke, und die Volksschule nicht mit überflüssigen Unterrichtsgegenständen belasten, da ihre Zeit ohnehin sehr beschränkt sei. Andre dagegen meinen, daß eben deshalb, weil die Kinder sich Körperübungen machen, es nöthig sei, um dem Schaden vorzubeugen und die Körperbildung zu fördern, diesen Uebungen durch den Unterricht die rechte Richtung zu geben. — Will man alle Kinder turnen lernen lassen, wie es in einigen Ländern geschieht, so hätte dies

den guten Schein, als sollten die Kinder aller Eltern in einem Staate eine völlig gleiche Bildung erhalten und dies erinnert dann an Sparta und Athen. Allein man vergißt, daß es dort Heloten, hier Sklaven gab, die doch auch zum Staatswesen gehörten, und übersieht, daß noch heut zu Tage gilt, was schon Plato sagte: dies thun diejenigen, welche am meisten vermögen; am meisten aber vermögen die Reichsten, und darum können ihre Kinder am längsten und besten erzogen werden. Also wird es auch mit dem Turnen, wenn es ein Mittel zur gleichmäßigen Erziehung aller Kinder werden soll, nicht zu best bestellt sein.

Das Turnen kräftigt zwar den Körper; allein die Kinder in den Volksschulen bedürfen in der Regel dieser Kräftigung nicht. Man denke besonders an die Kinder der Landleute, und sehe, wie die freie Natur ihre wahre Behausung ist und sie in ihr so kräftig und gut gedeihen, da wird man schwerlich auf den Gedanken kommen, hier durch Turnübungen noch nachhelfen zu müssen. Meist gilt dies auch von den niedern städtischen Schulen, wiewohl hier einige wenige Turnübungen vielleicht schon an der rechten Stelle wären. In den höhern Bürgerschulen, in welchen die Kinder täglich 6 — 7 Stunden sitzen, die häuslichen Arbeiten und Privatstunden nicht einmal mit eingerechnet, sind die Turnübungen aber als wirksames Gegenmittel gegen das Stubenleben äußerst nothwendig, damit der Körper nicht zu sehr geschwächt werde. Im Sommer wäre mit dem Turnen noch das Baden zu verbinden. Die Mädchen sollten übrigens ebenso wie die Knaben zu gymnastischen Uebungen angehalten werden; denn wir würden dann nicht so viele hysterische und nervenschwache Frauenzimmer haben, von denen man oft nicht weiß, ob sie eben so wie andre Menschen aus Fleisch und Bein bestehen. Sie würden gesünder werden, eine Freude an wahrer Arbeit finden — Sticken, Klavierspielen und Kaffeeeingießen nenne ich aber keine Arbeit — eine Legion von Chimären weniger im Kopfe haben und kräftigere Kinder in die Welt setzen. Denn von der guten Constitution der Mütter hängt auch die der Kinder ab und mit der zu weit getriebenen Weichlichkeit der Weiber fängt auch die Weichlichkeit der Männer an. Einigen Ersatz

für die fehlenden gymnastischen Uebungen gibt dem weiblichen Geschlechte noch das Tanzen, dem sie schon von Natur leidenschaftlich anhängen. Für die Verbesserung und Veredlung der Thierracen thut man alles Mögliche; wie wenig geschieht aber im Ganzen für die körperliche Veredlung der Menschenrace? Freilich gibt es auch gar lobenswerthe Vereine gegen Thierquälerei, aber einen Verein gegen Menschenquälerei kenne ich zur Zeit noch nicht. Vielleicht geben uns die Thiere einmal Revanche. — Daß die Turnübungen bei den Mädchen andrer Art wie bei den Knaben sein müssen, versteht sich ganz von selbst; einiges ist bereits an manchen Orten dafür gethan, allein noch immer viel zu wenig. — Das Baden aber ist nicht nur dem Körper äußerst heilsam, sondern trägt gewiß auch dazu bei, um eine zu übertriebene Scham, welche leider oft gerade das Gegentheil von dem, was man erwarten sollte, hervorruft, zu unterdrücken.

Das Turnen gibt dem Körper auch eine gewisse Gewandtheit, deshalb darf es aber auch noch nicht in alle Volksschulen eingeführt werden. Denn der den Turnübungen in diesen Anstalten gesteckte Spielraum ist viel zu klein, um nachhaltig zu wirken. Die Fertigkeit, welche sich die liebe Jugend z. B. in Seestädten selbst erwirbt, um wie eine Katze auf den Schiffen umher zu klettern und ein Wasserfahrzeug zu regieren, die Gewandtheit und Geistesgegenwart, welche sie bei eintretenden Unfällen an den Tag legt, wird kein gymnastischer Kursus erzielen. Die Handwerksvortheile erlernt jeder gar bald, wenn er überhaupt dazu Anlage hat. Daß das Militär jetzt mehr wie früher zu gymnastischen Uebungen angehalten wird, kann nur die besten Folgen haben. Allen Erwachsenen, wes Standes sie seien, sollte Gelegenheit und Aufmunterung zum Turnen gegeben werden, da erst könnte es rechte Früchte bringen. Jener oben aufgestellte Grund macht aber die Einführung von gymnastischen Uebungen in den Volksschulen nicht gerade nothwendig, denn sonst müßten in diesen Anstalten auch fremde Sprachen getrieben werden, weil die Gesellen auf die Wanderschaft gehen. Und eben so gut die durch das Turnen erzielte Behendigkeit den einen befähigt, in ein brennendes

Haus zu klettern, setzt sie auch den Dieb in den Stand, in ein nicht brennendes Haus geschickt einzubringen.

Es ist in Deutschland eine wahre Manie geworden zu glauben, ein Mensch könne gar nichts lernen, wenn nicht allemal ein Schulmeister dahinter steckt. Gott behüte uns vor dieser Hyperschulmeisterei! Es wird bei uns schon mehr als dienlich geschulmeistert. Die gymnastischen Uebungen sind ganz vortrefflich und es wäre zu wünschen, sie gewännen, was gewiß geschehen wird, noch größere Verbreitung. Vanini konnte mit gutem Grunde aus einem Strohhalme, den er von seinem Scheiterhaufen nahm, zur Beschämung seiner Feinde das Dasein Gottes beweisen; das Turnen aber als den Grundquell alles möglichen Guten und noch einiger Dinge mehr ansehen, und es aus diesem Grunde auch in den Volksschulen einführen zu wollen, ist meines Bedünkens eine deutsche Ultraschulmeisterei.

Eins bleibt aber bei der körperlichen Erziehung wohl zu erwägen, es ist die durch Lorinser empfohlene, leider aber wieder beseitigte und trotz dem doch

äußerst heilsame Verringerung der Unterrichtsstunden und mäßigere Forderungen hinsichts der Leistungen.

Es verlohnte wohl die Sache noch einmal gründlich und unpartheiisch zu erörtern. Fragt man die Eltern, so werden sie meist alle mit Händen und Füßen dagegen sein. Denn ihnen ist nichts lieber, als wenn sie ihre Kinder in der Schule wissen, denn sie sind sie dann los. Man höre auch nur, wie sie sich meist gegen die Ferien sperren, denn dann haben sie ihre Kinder wieder, wie die Meisten sagen, am Halse und das theure Schulgeld — wie manchen Begüterten habe ich, daß es mir durchs Herz schnitt und ich sagte, er sollte sich nicht bei Gott versündigen, darüber Klage führen hören, daß er für seine Kinder monatlich c. 3 Thlr. zahlen müsse! — das theure Schulgeld wollen sie auch nicht dafür geben, daß die Kinder nicht nur nicht die Schule besuchen, sondern ihnen noch obenein Plage machen. Der Lehrer ist leider in den Augen gar vieler Eltern der Sündenbock, dem sie alles aufbürden mögen.

Sind die Kinder nur in der Schule, so ist es den Eltern schon recht. Sie vergessen ganz die Unstätigkeit der Kleinen und die geringe Elasticität des Kindergeistes und daß es den Buben und Mädchen besser thäte, wenn sie ½—¾ Stunden lang in einem Gegenstande unterrichtet würden, als wenn dies eine volle Stunde geschieht. Manche Lehrer haben dies Einsehen auch noch nicht; andre meinen vielleicht wieder, durch die Verminderung der Unterrichtsstunden eine Einbuße an ihrem Einkommen erleiden zu müssen. Andre sagen wieder: die jetzige Schuleinrichtung wirkt, wie statistisch nachgewiesen werden kann, durchaus nicht schädlich auf die Jugend ein; warum also die Lehrstunden kürzen? Unsre Natur ist aber zu herrlich eingerichtet, als daß jeder Verstoß, den wir uns gegen sie erlauben, sogleich und von den übelsten Folgen sein sollte. Manches Böse scheidet sie auch aus, ohne daß die geringsten Spuren davon zurück bleiben. Als das Militär die festgerollten Mäntel unter dem festgeschnürten Brustriemen trug, starben die Leute auch just nicht davon; es bekamen auch eben nicht zu viele Blutspeien und Brustfehler. Ist nicht aber jeder Soldat froh, daß er jetzt den Mantel so nicht mehr tragen darf? Ist dadurch nicht auch manchem Unheil vorgebeugt? In gewissen Zeitperioden herrschen gewisse Krankheiten vor. So waren dies früher die Pocken und die bösen Köpfe. Heut zu Tage klagt ein großer Theil der Menschen über Schwach- und Kurzsichtigkeit; von Hämorrhoiden ist fast niemand frei und man findet sie bereits bei Kindern von 2—3 Jahren. Hypochondrie und Hysterie spielen ebenfalls eine große Rolle. Welches ist die Quelle davon? Das zu viele Sitzen. Wo wird der erste tödtliche Keim dazu gelegt? In den Schulen mit den zu vielen Unterrichtsstunden. — Andre können wieder aus dem Schlendrian nicht heraus und preisen das Bestehende allein deshalb als gut und heilsam, weil es das Alte ist. Andre sagen wohl gar: sollen unsre Kinder es besser haben, als wir es hatten? Wir haben das alles durchmachen müssen, also: Marsch vorwärts. Noch andre meinen: Es wird ja jetzt schon wenig genug geleistet, was soll aber dann werden, wenn noch weniger unterrichtet und noch weniger aufgegeben wird? Dann geht erst alles recht in Grund und Boden.

Gemach! ich glaube und fürchte das nicht. Wenn ein Kind einmal 1—2 Wochen aus der Schule bleibt, gehört denn gerade ein so bedeutender Kraftaufwand dazu, das Versäumte nachzuholen? Ich liebe die Versäumnisse gewiß nicht und kommen sie öfters, so bringen sie unstreitig großen Schaden; ich wollte aber nur sagen: Versucht es nur mit weniger Unterrichtsstunden und geringern Aufgaben, Schaden wird es euch und den Kindern keinen verursachen, wohl aber, hoffe ich, großen Nutzen bringen. Das Halbe ist oft mehr wie das Ganze, sagt das Sprüchwort, hier dürfte es sich in der That bewahrheiten.

> Gewiß genügen für das Kindesalter 3 Unterrichtsstunden, für das Knabenalter 4, für das Jünglingsalter 5 den Tag, also in der Woche 18, 24 und 30 Unterrichtsstunden.
>
> Die Privatarbeiten sollten die Kinder nur 1, die Knaben 2 und die Jünglinge 3 Stunden Zeit kosten.

In diesem Falle würden die häuslichen Arbeiten gewiß niemals mit Unlust und Schläfrigkeit angefertigt und die Pensa gelernt werden. Die Kinder behielten überdies noch eine gute Zeit theils zur Erholung, theils zur körperlichen Uebung, theils zu nützlichen Nebenbeschäftigungen und wäre es auch nur eine Hilfe, welche sie den Eltern leisteten. Sie hätten auch eine größere Gelegenheit, nach ihren Kräften sich in der Welt umzuthun und manche nützliche Erfahrung zu sammeln, während sie nun den größten Theil des Tages in der Schule eingepfercht und an die Bücher gefesselt, nur wenig über den ihnen gesteckten Gesichtskreis hinaussehen können.

Grau, theurer Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.

Das ist ein beherzigungswerthes, wahres Wort; doch Schade, wir stecken auch in der Schulmeisterei zu tief in der Theorie, daß wir zur Praxis wenig oder gar nicht gelangen. Und darum heißt es auch wieder mit Recht, wie Schiller sagt: Zum Teufel ist der Spiritus, nämlich die Frische und Lebendigkeit des Geistes,

das Phlegma ist geblieben und wird durch eine Masse von Privatstunden zum wahren caput mortuum gemacht.

II. Die sittlich religiöse Erziehung durch die Volksschule.

Wenn man auch nicht die Volksschule allein für die sittlich religiöse Erziehung ihrer Zöglinge verantwortlich machen kann, so hat sie doch vielerlei Mittel in Händen, durch welche sie auf diese Bildung bei den Kindern hinarbeiten kann.

Als ganz allgemeine Grundsätze jeder geistigen, insonderheit aber der ersten Jugenderziehung sollten alle Eltern wie Bildner der Jugend stets vor Augen haben:

1) Jedes gesunde Individuum besitzt alle Elemente der menschlichen Natur oder die Materialien, auf welche wir bei der Erziehung der Kinder zu wirken haben. cf. §. 16.
2) Allein verschiedene Individuen besitzen sie in mannichfaltigster Verschiedenheit des Grades.
3) Sie gehören zu unsrer Natur oder sind angeboren, können weder vernichtet, noch geschaffen, wohl aber gezügelt, modificirt und angeregt werden.
4) Sie sind fähig, zusammen oder vereint zu wirken und gleichfalls vereinzelt oder abgesondert.
5) Sie sind nicht alle von gleichem Range oder gleicher Würde und Ansehen. Die denkenden Vermögen stehen höher als die beobachtenden und die moralischen Gefühle höher als die thierischen.

In Hinsicht der thierischen und moralischen Gefühle, welche besonders bei der sittlich religiösen Erziehung in Betracht kommen, ist Folgendes festzuhalten:

Die thierischen Gefühle sollen zum Gehorsam, die moralischen zur Herrschaft erzogen werden. Bei dem jetzigen Zustande der menschlichen Natur ist Energie das Charakteristische unsrer thierischen Gefühle und Schwäche das Charakteristische unsrer moralischen Gefühle. Daher würden von Natur und ehe die Erziehung gewirkt hat, unsre thierischen Gefühle herrschen und nicht dienen und unsre moralischen würden dienen und nicht herrschen.

Daher ist bei der Erziehung jener Beschränkung, bei der Erziehung dieser Erregung nothwendig. In schöner Harmonie mit dieser Ansicht finden wir die Gebote der h. Schrift gegen den Mißbrauch der ersten in den Verboten: Du sollst **nicht** rc.! Allein die moralischen Empfindungen werden angesprochen: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst! und die Vermögen werden zum Gehorsam angeregt durch den zartesten und kräftigsten Beweggrund, den wir denken können: Liebet einander, wie ich euch geliebt habe.

Man hat der Volksschule oft die Wirksamkeit auf die sittlich religiöse Bildung abgesprochen und führt als Beweis dafür an,

daß die Zahl der Verbrechen troß des verbesserten Schulwesens im Steigen begriffen sei.

Es thut darum noth, diese falsche Behauptung zu entkräften, weil daraus die gefährlichsten Ansichten über Schule, Staat und Kirche entstehen können. — Es fielen vor Diebstähle und Veruntreuungen:

in Inneröstreich	1819	536
	1820	410
	1822	461
	1823	412
in Böhmen	1819	1534
	1820	1263
	1822	1908
	1823	1324
in Mähren und Schlesien	1819	572
	1820	627
	1821	695
	1822	597
	1823	500
in Tyrol	1819	488
	1820	466
	1821	318
	1822	215
	1823	228

in ganz Oestreich	1819	6755
	1820	6523
	1822	6586
	1823	6098.

In Preußen wurden wegen Mordes verurtheilt
von 1819—1826 : 74
1826—1834 : 55.

In England fielen vor

einfache Diebstähle	1820 : 6499;	1833 : 9188
gewaltsame Einbrüche bei Nacht	283	68
Mord	14	9
Raub	11	7
Hochverrath	33	0
Kinderstehlen	3	0

Es wurden ebendaselbst wegen Mord hingerichtet
1805 von 2783 Verurtheilten: 10
1841 „ 20,280 „ : 10.

In Irland 1805 von 609: 9
1841 „ 9287: 5.

In Schottland werden erst seit 1832 solche Register geführt.

In England waren
1805 von 4605 in Untersuchung 1338 Weiber, also 29 %
1841 „ 27,760 „ „ 5200 „ „ 19 %.

In England und Wales kam 1841 auf 1565, in Schottland auf 1343 Frauenzimmer 1 Verbrecherin. In England wurde von 1835—41 von 5564, in Schottland von 4495 und in Irland von 6244 unter 16 Jahren 1 bestraft.

Hinsichts der Schulbildung stellt sich das Verhältniß der in England Verurtheilten so heraus:

1836:	5598 Männer,	1435 Frauen:	nicht lesen,	nicht schreiben.	
	8968 „	2015 „	schlecht „	schlecht „	
	176 „	15 „	gute Erziehung.		
1841:	7312 „	1908 „	nicht lesen,	nicht schreiben.	
	1839 „	214 „	gut „	gut „	
	126 „	0 „	gute Erziehung.		

In England (20 Grafschaften) nebst Wales wurden von 8,724,338 Menschen 59 wohl Unterrichtete, oder von 147,870: 1, und in den andern 32 Grafschaften mit 7,182,491 Einw. war kein Verurtheilter, dessen Schulunterricht über die Elemente ging.

Sollten aber die kriminalistischen Tabellen wirklich auch eine Vermehrung der Verbrechen nachweisen, so folgt daraus keinesweges, daß sich die Verbrechen wirklich vermehrt haben und auch dies zugegeben, daß die Menschen schlechter geworden sind. Dies hat Raumer in seinen Briefen über England gut nachgewiesen; denn

1) die kriminalistischen Tabellen sind höchst lückenhaft und kein Verbrecher ist doppelt aufgeführt.

2) Aus diesen Tabellen läßt sich kein sicherer Schluß auf die Gesammtentwicklung machen.

3) Die Verbrechen sind hinsichts des Grades höchst verschieden; man muß darum vielmehr darauf sehen, welche Verbrechen zu- und welche abgenommen haben.

4) Durch Abänderung der Gesetze entstehen und verschwinden ganze Reihen von Strafen und Verbrechen.

5) Die Zahl der Angeklagten hat dadurch bedeutend zugenommen, daß der Ankläger nicht mehr Kosten zu bezahlen hat, die seinen Verlust weit übersteigen.

6) Die Vermehrung der Anklagen ist aus der Milderung der Strafen entstanden und insbesondere aus der Abschaffung der Todesstrafe für einfachen Diebstahl.

7) Es gab vor wenigen Jahren noch keine eigentliche Polizei.

8) Die Bevölkerung hat sehr zugenommen.

Ferner ist die Zahl derjenigen Verbrecher, welche keinen oder nur einen sehr dürftigen Schulunterricht genossen haben, die überwiegende. Der letzte Punkt jener Tabelle über England beweist dies klar. In England konnten nur 64 von 197 Gefangenen lesen und 250 von 400 waren ganz unerzogen. In Frankreich konnten 1828

von 6922 Angeklagten 780 gut lesen und schreiben,
1858 schlecht lesen und schreiben,
4166 nicht " " " und
188 hatten eine gute Erziehung genossen. cf. §. 6. — In Preußen verhielten sich die Angeklagten zu den Einwohnern:

1828 wie 1 : 16924
1831 " 1 : 17460.

Die Zahl der Angeklagten unter 17 Jahren betrug
1828 : 752
1831 : 732. Die Sittlichkeit ist also gewiß nicht im Sinken.

Wenn die Zahl der Verbrechen aber auch wirklich mit der Verbesserung des Schulwesens zunehmen sollte, so folgt daraus noch nicht, daß die Volksschulen keinen Einfluß auf die sittlich religiöse Hebung des Volkes haben sollten. Es kommt hier allein auf die Frage an: Was ist ein Verbrechen? Verletzung des Kriminalgesetzes. Diese haben sich vermehrt. Daß sie aber die bei weitem geringere Anzahl unsittlicher Handlungen seien, daß ein Mensch tausend unsittliche Handlungen begangen haben kann, ohne ein einziges Mal vor Gericht gestanden zu haben, und daß ein Mensch ein sehr sittliches Leben geführt haben und durch eigenthümliche Verhältnisse in einen Kriminalgerichtsfall verwickelt werden kann, daß aus der größern Anzahl der Verbrechen, insofern sie vor Gericht vorkommen, noch nicht auf das wirkliche Vorhandensein einer größern Anzahl als früher geschlossen werden darf: das alles beweist so viel, daß man von den vor Gericht vorgekommenen Verbrechen noch nicht auf die allgemeine Sittlichkeit zu schließen berechtigt ist, eben so wenig wie auf das wirkliche Vorhandensein einer größern Anzahl und der Verbrechen. Der Satz also:

mit der Verbesserung des Schulwesens hat sich die Zahl der Verbrechen vermehrt, also haben die Schulen keine Wirkung auf die Sittlichkeit — gehört zu den Sophismen wie der Schluß cum hoc, ergo propter hoc.

Die Sittlichkeit ist aber ferner auch Sache der Gewöhnung und Uebung und auch in dieser Hinsicht wird man den Volksschulen keinen Vorwurf machen können. Andre Völker rühmen uns Ausdauer, Gründlichkeit, Fleiß, Gehorsam und Wahrheitsliebe nach. Sollten nicht auch die Volksschulen durch ihre 7—8jährige Gewöhnung und Uebung einen Antheil daran haben? Ohne Zweifel. Andre Völker behaupten dies auch, nur manche Deutsche zweifeln daran. Sind Ordnung, Gehorsam, Sauberkeit, Fleiß, Wahrheit, Beherrschung der Sinnlichkeit, Vorwalten des Geistes nicht die allerersten Erfordernisse, ohne welche auch nicht die kleinste Dorfschule bestehen kann? Ist aber ein Mensch, der sich solche Tugenden zu eigen gemacht hat, nicht ein brauchbarer und schätzenswerther? Reihen sich nicht aber leicht Tugenden an Tugenden, wie Fehler an Fehler? Wer ist leichter zur Sünde geneigt, der Gute oder der moralisch Schlechtere? Der Fleißige wird eher arbeiten und kostete es ihm die größte Anstrengung, als stehlen; der Wahrheitsliebende eher einen Vortheil aufgeben und wahr bleiben, als durch eine Lüge und Kriecherei etwas für sich zu erlangen suchen. Nimmermehr kann auch die Schule für das ganze Leben verantwortlich gemacht werden, sonst müßten die Verbrechen der Kinder stets an den Eltern und Lehrern bestraft werden. Selbst ist der Mann, darum muß auch jeder für sich selbst stehen.

III. Der Religionsunterricht in den Volksschulen.

Wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes ist ihm ein besonderer Abschnitt gewidmet.

Man hat nämlich gefragt, ob es nicht besser sei, den Religionsunterricht für die Kinder ganz einzustellen oder erst mit dem 12. Jahre damit anzufangen. Man sagt nämlich, daß der Religionsunterricht wenig oder gar nichts zur sittlich religiösen Erziehung beitrage, weil dies theils in der Natur der Sittlichkeit und Religiosität liege, theils die Kinder den Unterricht, welcher blos Grundsätze darbiete, nicht benutzen könnten, da sie weder

fähig wären, Grundsätze zu fassen, noch gewöhnt, nach Grundsätzen zu handeln.

Beneke sagt, der Unterricht kann nur Begriffe und Vorstellungen bilden, aber nicht das eigentliche Ziel erreichen, nämlich Empfindungen und Triebe und die dadurch begründete Gesinnung und tiefere religiöse Stimmung der Seele. Da nun von jenen zu diesen kein Weg führt, so ist die religiöse Bildung durch Unterricht eine Unmöglichkeit und kann nur durch Erziehung erzielt werden. Denn jener geht nur um die Schätze der Sittlichkeit und Religion herum und kann ihre Heiligthümer nur beschreiben und preisen, aber den Zögling derselben theilhaft zu machen, kann nur vermöge jener lebendigen und tiefer eindringenden Wirksamkeit gelingen. — Jeder Unterricht gilt ihm weiter nicht, als die beschleunigte Bildung der Vorstellungen zur Klarheit und Stätigkeit des Bewußtseins. — Ferner sagt er: Einzelne Entwicklungen von Welterfahrungen im Gespräche sind noch nicht Unterricht zu nennen, wiewohl sie einen erziehenden Einfluß ausüben.

Gibt man diese ganz einseitigen Sätze zu, so hat Beneke Recht und man thäte besser, keinen Religionsunterricht zu ertheilen. Denn es gibt Lehrer und Geistliche, welche bei diesem Unterrichten nur den Verstand der Kinder erregen, das Herz und den Willen aber ganz außer Acht lassen. Vom Kopfe führt aber kein Weg zum Herzen, wohl aber von diesem himmelwärts zu jenem. Dann bleibt der Religionsunterricht weiter nichts als ein Rechenexempel, und kommen vielleicht noch gar Strafen hinzu, die in diesen Stunden verhängt werden — ich habe dergleichen erfahren — dann freilich hat es ein Ende mit der segensreichen Wirksamkeit, welche der Religionsunterricht haben kann und haben muß. Mücken werden geseiht und Kamele verschluckt, und den Kindern wird eine Last von den Lehrern aufgebürdet, die sie selbst nicht tragen können. Die Kinder sollen auch auf dem Grunde auferbaut werden, auf dem wir erbaut sind. Erbaue ich aber ein Haus, wenn ich z. B. nur den Giebel errichte; wird der allein dem Unwetter zu trotzen im Stande sein. Erbaue ich ein Haus, und nicht vielmehr

eine Karrikatur, wenn ich die einzelnen Theile des Gebäudes ganz unverhältnißmäßig errichte? Wenn dies von jeder Erziehung und Bildung gilt, so insonderheit von der religiösen.

Begriffe und Kenntnisse machen es allein wahrlich nicht, denn sonst müßten die Gelehrtesten auch immer die Besten sein. Christum lieb haben ist besser als alles Wissen. So ihr solches wisset, selig seid ihr, so ihr solches thut. Muß denn jeder, welcher die Lehre des Moses genau kennt, ein Jude sein oder werden? Das klingt fast ebenso wie die Behauptung, die ich einst hörte: man brauche nur fertig Englisch lesen zu können, um auch fertig Englisch zu verstehen.

Zum Unterrichte in der Religion wird ein Lehrer verlangt, dem die Religion nicht blos Sache des Wissens, sondern auch des lebendigen Glaubens, also des Fühlens und Thuns ist, welcher die Liebe, die Achtung, das Vertrauen der Kinder hat. Die Religionsstunde muß eine geweihte Stunde sein, durch nichts muß sie gestört, weder durch Scheltworte, oder Spott oder Strafe profanirt werden. Der Unterricht muß den Kopf erhellen, das Herz erwärmen und reinigen, den Willen heiligen. Damit er dies thun könne, muß er sich vor allem den Lebensverhältnissen der Kinder auf die passendste Weise anschließen. So wird er erst fruchtbar und greift ins Leben ein; sonst geht er aber über die Köpfe weg, und die Kinder, froh daß die Stunde geschlagen hat, lärmen und toben, statt durch ihr ruhiges Benehmen zu bekunden, daß sie sich über Gott und mit ihm unterredet haben. Das Betragen der Kinder nach der Stunde wäre allein schon ein sicheres Zeichen davon, wie der Unterricht gehandhabt wird, und man sollte sich wohl hüten, das den Kindern beizumessen, was so oft Schuld der Lehrer ist. Der gute Geist unter den Kindern, die ganze Haltung des Lehrers, sein Blick, sein Ton, der aus vollem, kräftigem Herzen kommt, werden Treffliches leisten. Dann wird sich auch für jeden Lehrer das Motto bewahrheiten, was ich diesem Buche vorsetzte.

Bloßer Unterricht, wie Beneke ihn will, ohne Erziehung ist ein Unding, daher muß auch und besonders bei dem Religionsunterrichte das erziehende Element stark berücksichtigt werden.

Schwarz hält die Schule für den Religionsunterricht nicht schicklich, denn da nehmen die Kinder zu viele Rücksichten auf einander (dasselbe könnte auch von Erwachsenen in der Kirche gelten; ergo: schließt die Kirchen!); da gilt es, wer am besten antworten kann (der Religionsunterricht ist aber keine bloße Gedächtniß- und Verstandessache und darf und soll es nicht sein); da wird die Thräne der Rührung belacht, die freie Aeußerung des kindlichen Gemüths dem Spotte Preis gegeben und also die Religion zur schnöden Wisserei entheiligt. Ich unterrichtete einst eine Klasse von 93 meist ganz rohen Matrosen- und Soldatenkindern, kann aber jenem Urtheile nicht beitreten, und habe an andern Schulen auch stets nur mit Freudigkeit diesen Unterricht geleitet.

Der Religionsunterricht darf nicht bloße Familiensache sein, denn das hieße in der That oft, die Perlen vor die Säue werfen, er muß auch Sache der Schule sein. Soll er aber fruchtbar werden, so muß er

> von einem tüchtigen Lehrer geleitet werden, es dürfen ihm die Erziehungselemente nicht fehlen, das häusliche Leben muß ihn unterstützen und die bürgerlichen Verhältnisse nach dem Austritte aus der Schule ihn fortsetzen.

Auf die Behauptung, daß Kinder keine Grundsätze haben, nach denen sie handeln, verlohnt sich gar nicht zu antworten; auch sie haben ihre practischen kindlichen Grundsätze, wie die Erwachsenen ihre philosophischen, wenn man will.

Die Volksschule ist also Ein, aber nicht das einzige Vorbereitungsmittel zum vernünftigen Staatsleben; die Familie, die Lehr-, die Gesellenjahre, die Kirche, die Verfassung und die Gesetze eines Staates sind es auch. Alles muß zusammen wirken, die Volksschule allein ist dieser Aufgabe nicht gewachsen, und wenn sie es wäre, so machte sie alles Uebrige unnütz und man thäte am besten, bis zum Tode auf der Schulbank sitzen zu bleiben.

§. 5. Zusatz.

Einige statistische Bemerkungen über das Schulwesen in außerdeutschen Ländern.

1. Frankreich.

Während in Frankreich der Staat jährlich 15 Mill. Fr. für Theater, Pferderennen ꝛc. zuschießt, trägt er zu den Kosten des Primärschulwesens nur 2 Mill. bei. Die Departements bringen jährlich 4,670,000 Fr. und die Kommunen 8,635,000 Fr. dafür auf. Mit diesen 15 Mill. Fr. werden 30,075 Schullehrer, deren Besoldung im Allgemeinen 250 Fr. beträgt, erhalten, die 2,881,879 Schüler unterrichten, 32,232 Schulhäuser, die sehr oft nur gemiethet sind und 77 Normalschulen, in denen sich 2684 Seminaristen befinden. 4196 Gemeinden haben weder Schulhaus noch Lehrer, was ungefähr ½ Million Kinder ohne Unterricht läßt.

Die Militärschulen, welche der Staat natürlich allein unterhält, sind besser bedacht. Von dem 294,840,792 Fr. betragenden Antheile, den das Kriegsministerium vom Budget erhält (alles in allem sind es aber wohl 350 Mill. Fr.) werden für die Schulen ausgegeben:

Polytechnische Schule	885,600	Fr.
Schule von St. Cyr	698,000	=
Königl. Militärkollège	341,000	=
Schule des Generalstabs	55,800	=
Artillerie= und Ingenieurschule in Metz .	150,000	=
Militärische Turnanstalten	32,480	=
Regimentsschulen	135,000	=
Kavallerieschule	168,480	=

Im Jahre 1829 hatten 13,984 Kommunen, also mehr als ⅓ des Reichs keine Schulen. Von 30,796 Primär= (Volks=) schulen waren 396 des 1., 8088 des 2. und die andern des 3. Grades. Die des ersten Grades standen aber weit unter den Bürger= oder städtischen Volksschulen. Von 2,401,178 schulpflichtigen Knaben besuchten im Winter 1829 nur 1,372,206

die Schule, im Sommer nur der 4. Theil. Von 282,985 jungen Leuten konnten 150,000 weder lesen noch schreiben.

Im Jahre 1840 hatten von den 37,295 Kommunen noch 4196 keine Schule. Von 290 Gemeinden hatten nur 161 niedre Bürgerschulen errichtet, 103 thaten es freiwillig und überdies entstanden 191 solcher Schulen auf dem Privatwege. Die Zahl der Kinder beiderlei Geschlechts, welche öffentliche oder Privatschulen besuchten, belief sich:

1837 auf 2,680,691,
1840 = 2,881,679, also 1840 gegen 1829 mehr 1,912,339. Rechnet man aber auf 6 Einwohner 1 Schulkind, so müßte ihre Zahl c. 5 Mill. sein.

Die Bürgerschulen, sowohl städtische wie private, zählten
1837 : 9414,
1840 : 15,285 Zöglinge; also 5871 mehr.

1840 waren von 55,342 Volksschulen (Elementarschulen) 30,785 nicht private und von diesen wieder 12,486 reine Knabenschulen, die andern für beide Geschlechter bestimmt.

Im Jahre 1841 besaßen von 37,295 Kommunen:
17,426 eigne Schulhäuser,
14,325 für die Population hinreichende Schulhäuser,
11,867 genügend geräumige Schulen,
11,462 so ziemlich = =
10,649 eine Lehrerwohnung.

Im Jahre 1840 hatten 14,098 Schulen ein vollständiges und 16,859 ein unvollständiges oder ganz mangelhaftes Mobiliar.

Von 30,000 Kommunalschulen wurden 11,500 gut geleitet;
4375 Lehrer wandten die Methode des Einzelnunterrichts an,
26,038 = = = = = gemeinsamen Unterrichts an,
940 = = = = = gegenseitigen = =

Von 30,785 Kommunal=Knabenschulen gebrauchten 26,206 und von 6000 Kommunal=Mädchenschulen gebrauchten 5031 von der Behörde gebilligte Bücher. Von Privat=Knabenschulen kommen solcher 5367 auf 7642 und von Privat=Mädchenschulen 7698 auf 10,915.

1840 waren in 3090 Kommunen 3403 Schulen für Erwachsene mit 68,508 Zuhörern: 1615 solcher Anstalten ließen nichts zu wünschen übrig.

Im Jahre 1837 waren in 172 Kommunen 261,
= = 1840 = = 352 = 555 Kleinkinderbewahranstalten mit 29,214 und 50,986 Kindern.

Normal-Volksschulen gibt es 76, davon 2 ohne Pensionat; 4 werden von Geistlichen und 2 von Weltgeistlichen *) geleitet, so wie 3 von protestantischen Geistlichen. Seit 1837 werden jährlich 860 Eleven entlassen; da aber jährlich c. 2356 Lehrerstellen vakant werden, so müssen die bleibenden ⅔ durch Kandidaten des Schulamts, die anderwärts gebildet sind, oder durch Privatlehrer oder durch Mitglieder der religiösen Congregationen besetzt werden.

1840 belief sich die Zahl der Volksschullehrer auf 62,859 und zwar

Kommunal-Lehrer und Unterlehrer . .	31,147	
Privat-Lehrer	7,221	
		38,368
Kommunal-Lehrerinnen	2,650	
Privat-Lehrerinnen	9,334	
		11,984
Aus dem geistlichen Stande		
Kommunal-Lehrer und Unterlehrer . .	1,590	
Privat-Lehrer	546	
		2,136
Kommunal-Lehrerinnen	5,356	
Privat-Lehrerinnen	5,015	
		10,371
		62,859.

Im Weichbilde von Paris erhalten c. 35,000 Kinder weder Erziehung noch Unterricht. Die meisten Schulen fehlen in der Bretagne, in den westlichen und im Centraldepartement.

*) Die Congregation della Dottrina cristiana, während der Revolution verschwunden, für Italien repristinirt unter dem General Padre Meloccaro.

Die Volksschulen kosteten

1835: 8,294,627 Fr. und hatten 27,513 Lehrer,

1841: 9,988,045 = = = 30,075 Lehrer. Es wurde gezahlt 1835 für Miethe 1,215,531 Fr.

= Gehalt 7,079,396 =

8,294,927 Fr.

1841 = Miethe 1,365,963 =

= Gehalt 8,022,082 =

9,388,045 =

Wären überall Schulen, so müßten sich die Mehrausgaben auf c. 11 Mill. Fr. = 2,933,333 Thlr. belaufen.

Jene oben angeführten Ausgaben werden bestritten:

	1835.	1841.
durch Stiftungen u. Gemeindebeiträge	4,358,814 Fr.	4,622,843 Fr.
= Gemeindesteuer	2,462,247 =	3,373,809 =
= Departementsbeischüsse . .	1,220,111 =	1,513,308 =
= die Staatskasse	253,753 =	478,183 =
	8,294,925 Fr.	9,988,143 Fr.

2. Großbritannien.

In Irland hat die hochkirchliche Geistlichkeit bei einer hochkirchlichen Bevölkerung von 800,000 Seelen: 854,129 Pfd. St. Einkünfte = c. 6 Millionen Thaler. Nach dem Bericht vom 2. Juni 1842 werden in 2337 Schulen 281,849 Kinder unterrichtet und zwar von 1812 Lehrern und 743 Lehrerinnen. Von den Schulen sind aber

1005 in Ulster,
842 = Munster,
642 = Leinster und
208 = Connaught.

Die Auslagen der Erziehung beliefen sich auf 59,634 Pfd., darunter 24,944 Pfd. für Lehrergehalte, also noch nicht 10 Pfd. auf den Kopf. — 281,849 Kinder bei einer Bevölkerung von wenigstens 8 Millionen machen 3,52 pCt. und acht Jahre früher waren es nur 1,50 pCt.

In Schottland sind nach dem Berichte vom 22. Februar 1841 2,620,640 Einwohner und darunter 190,239, welche die Schule besuchen, also etwa 7 pCt. Demungeachtet ist die Erziehung hier um nichts besser als in Irland.

In Pennsylvanien, welcher Staat gegen die andern im N. der Union, noch sehr zurücksteht, kommen auf 1,724,000 Einwohner 1072 Schulen mit 284,469 Zöglingen, also etwas über 16 pCt. Es gilt 7602 Lehrer und Lehrerinnen, die durchschnittlich 36 Pfd. jährlich bekommen. Sämmtliche Schulausgaben belaufen sich auf 109,239 Pfd. St., in Irland aber nur 59,634 Pfd. bei einer fünfmal größern Bevölkerung.

In England, dem hochgepriesenen, können von 100 Erwachsenen 71 nicht schreiben.

Massachusetts verwendet bei 738,000 Seelen auf die Schulen 102,292 Pfd. St., das macht noch einmal so viel wie in Preußen, nämlich c. 1 Thlr. pro Kopf, während das Militär in Preußen auf den Kopf $1\frac{3}{5}$ — $1\frac{5}{7}$ Thlr. ausmacht.

3. Rußland.

Die Mittel zur Vermehrung der Schulen boten: die Reichsschatzkammer mit jährlich 57,142 Rubel S. 85 Kopeken, ein Theil des allgemeinen Oekonomiekapitals der Civillehranstalten, dessen Procente ausschließlich zu Bauten bestimmt sind und freiwillige Beiträge, besonders des Adels. Aus diesen Quellen sind seit 1833—1844 erworben 692,132 Rbl. 41 Kpk. S.

Für	2,481,493	Rbl.	27	Kpk.	sind neue Häuser	gebaut,
„	1,321,087	„	52	„	„ alte „	umgebaut,
„	423,245	„	42	„	„ Häuser	geschenkt.

Die ganze Bauoperation beträgt 4,920,958 Rbl. 25 Kpk. S.

Die Darbringungen des Adels zu Pensionen bei Gymnasien betragen:

34,413	Rbl.	jährlich,
321,824	„	einmalig und
2,598,344	„	in Raten, wovon Einiges noch nicht eingekommen war, also

2,954,581 Rbl. S. zusammen. Verwandelt man jene jährliche

Rate von 34,413 Rbl. in ein entsprechendes Kapital von 860,330 Rbl., so beträgt die Darbringung des Adels für adlige Pensionen an Gymnasien 3,780,498 Rbl. S.

Das Ministerium der Volksaufklärung besaß:

1833: 1,633,516 Rbl. 3 Kpk. S.

1843: 2,765,380 „ — „ „ also 1,131,864 Rbl. mehr.

Seit 1836 sind alle ökonomischen Summen der Universitäten, Lyceen, Gymnasien und Kreisschulen als

Allgemeines Oekonomiekapital der Civillehranstalten

vereinigt. Dieses Kapital betrug

1837: 3,294,275 Rbl. S.

1843: 1,127,456 „ „ mit den Zinsen.

Das seit 1834 für die Pensionen der Pfarrschullehrer gebildete Kapital betrug 1843: 75,133 Rbl. S.; das seit 1834 den 1. Juni gestiftete, zur Versorgung von häuslichen Lehrern und Erziehern, durch die Erhebung einer bestimmten Summe für die Ausfertigung der Atteste, betrug 14,152 Rbl. S. und

1843: 35,083 „ „

Die Zahl der Lehranstalten stieg folgender Maßen:

	1832.	1837.	1842.
Universitäten	5	6	6
Pädagogisches Hauptinstitut . .	1	1	1
Medico-chirurgische Akademien .	0	0	1
Lyceen	3	3	3
Gymnasien	64	70	76
Adlige Gymnasialpensionen . .	4	31	46
Kreisschulen	393	427	445
Pfarrschulen	552	839	1067
Privatpensionen und Schulen . .	358	462	521
	1380	1839	2166

Es sind also seit 1833 init. 784 Lehranstalten mehr entstanden und zwar:

1 Universität,
1 Akademie,
12 Gymnasien,
40 adlige Pensionen,

52 Kreisschulen,
515 Pfarrschulen und
163 Privatanstalten. — Die Universitäten sind: Petersburg, Moskau, Helsingfors, Dorpat, Kiew und Charkow.

Die Zahl der Lehrer und anderer beamteter Personen betrug
1833: 4836
1838: 6208 und
1842: 6767.

Gelehrte Grade erhielten: 1833: 477
1842: 742
von 1833—42: 5723.

Seit 1834 sind für Hauslehrer und Erzieher 4483 Atteste ausgestellt.

Die Zahl der Lernenden betrug:

	1832.	1837.	1841.
in den Universitäten, Akademien und Lyceen	2,153	2,900	3,488
in den Gymnasien und niedern Lehranstalten	69,246	92,666	99,755
	71,399	95,566	103,243

Also kamen seit 1833 hinzu 32,000 Lernende und zwar nur in dem Ressort des Ministeriums der Volksaufklärung, ohne die ungeheure Masse von Lernenden in den Militäranstalten, den geistlichen und andern Schulen.

In Warschau, was auch zu jenem Ministerium gehört, waren 1839: 64,350
1840: 62,080
1841: 60,865
1842: 66,708, alle Lernenden bis
1843: 169,951.

Demnach stellen sich in 10 Jahren bei diesem Ministerium heraus:

784 neu errichtete Lehranstalten,
32,000 Lernende mehr,
2,000 Lehrer mehr,

über	17	Mill. R. Aff.		auf Bauten verwandt,
=	13	= = =		vom Adel geschenkt,
fast	4	= = =		das Budget des Ministeriums gestiegen,
=	7	=		Bände russ. Bücher gedruckt,
c.	4,500,000	ausländische Werke eingeführt und		
	40	gelehrte Expeditionen ausgeführt.		

§. 6.

Nachtrag zu den statistischen Tabellen über Frankreich.

Von den im Jahre 1840 in Frankreich 8226 Angeklagten

hatten	4627	also	0,56	pCt.	keine Bildung,
	2837	=	0,35	=	lasen und schrieben schlecht,
	605	=	0,07	=	hatten einige Bildung und
	157	=	0,02	=	hatten eine gute Bildung.

Von 100 angeklagten Weibern konnten 75 weder lesen noch schreiben.

Von 1829 — 1839 incl. wurden

	81,843	angeklagt und von diesen
	49,791	verurtheilt. Von diesen
konnten	47,954	weder lesen noch schreiben,
	24,054	schlecht = und =
	7,512	gut = = =
	2,325	hatten eine gute Erziehung genossen.

Die Zahl der ganz Ungebildeten beträgt also c. 59 pCt.

Von 8226 Angeklagten waren 3041, also 37 pCt., die von der Ausbeute des Bodens lebten; von 1833 — 39 gehörten von 164 des Vatermordes Angeklagten 108 derselben Klasse an.

Von 1830 — 39 waren von 72,993 Angeklagten
43,385 vom Lande und
29,608 aus Städten (mit über 1500 Einwohner), also 2 : 5.

Von Landbewohnern und Einwohnern von Städten unter 1500 Seelen wurden von 1833 — 39 angeklagt

unter	2094	Meuchelmördern	970
wegen	4273	schwerer Verletzungen	1915
=	1489	Mordanfällen	742
=	313	Vergiftungen	145.

Kapitel V.

Nothwendigkeit einer mehr gesteigerten und eingreifenden Wirksamkeit der Volksschulen.

Vorwärts! wir müssen weiter! So lautet das allgemeine Geschrei unter den Zeitgenossen, und erklingt dies Geschrei in den Ohren Aller so lebhaft, daß wohl selten einer zu finden sein dürfte, den es nicht so nahe berührt, daß er es wagen wird, das Glück seines Daseins im stillen, gemächlichen und ruhigen Einherschreiten zu suchen. Wir müssen weiter, das ist die Idee welche die Menschen in allen Richtungen des Daseins belebt; aber ein großes Uebel ist das, daß nur wenige mit Bestimmtheit wissen, wohin es gehen soll. Der große Haufe läuft meist ohne Ueberlegung einem noch größern nach, unbekümmert darum, wohin es führen wird.

So geht es auch in der Pädagogik, jener hehren Kunst, die sich mit der Veredlung des menschlichen Geschlechtes beschäftigt, und deren Ausübung mehr denn jedes andre Geschäft der Ruhe, der Geräuschlosigkeit und eines stillen Einherschreitens bedarf. Auch hier klingt dieser Ruf und selbst die armseligste Dorfschule dürfte dem kein Asyl bieten, der diesen Ruf nicht hören mag. Die Zeit ist aber die höchste Macht und wer nicht in und mit ihr leben will, wird von ihr ausgestoßen. Und wer sich frei entwickeln will, muß das Terrain kennen, auf welchem er steht oder seine Rolle spielen will. Denn auf der Kenntniß des zu bearbeitenden Bodens beruht zum Theil der Erfolg des Landbaues und auf der Bekanntschaft mit der Beschaffenheit des Volkes beruht der Segen mit, den der Volksbildner von seiner practischen Wirksamkeit zu erwarten hat.

Unbeschadet der hohen Vorzüge, durch welche sich die deutsche Nation vor andern gebildeten Völkern auszeichnet, findet man dennoch bei den Deutschen eine Anzahl von Bildungsfehlern, die den Menschenfreund mit Wehmuth erfüllen. In Bezug auf diejenigen Klassen, von welchen hier besonders die Rede ist, finden wir insbesondere: einen weit verbreiteten Mangel des lebendigen

Bewußtseins der menschlichen Bestimmung, eine den Frieden des Gemüths beunruhigende Erschütterung der religiösen Ueberzeugung, einen auffallenden Mangel an Heiligkeit in der häuslichen und hinlänglicher Ehrenhaftigkeit in der bürgerlichen Existenz, eine weit verbreitete Unfähigkeit, Glück und Unglück zu ertragen, eine verhältnißmäßig viel größere Denkfertigkeit, als die viel höher im Werthe stehende Denkrichtigkeit, einen enormen Mangel an allgemeinen Kenntnissen, also solchen, welche die Weltanschauung berichtigen und dem Lebenslaufe die rechte Richtung geben, einen Mangel an echter Gemüthsruhe, und in Folge alles dessen eine große Menge Pöbelvolk im Zustande der Entartung.

§. 1.

Mangelhaftes Bewußtsein von der Bestimmung des Menschen.

Der Mangel des lebendigen Bewußtseins von der Bestimmung des Menschen ist unter den niedern Volksklassen nicht nur sehr verbreitet, sondern auch äußerst verderblich, da er das Bestreben, die menschliche Bestimmung zu erreichen, nicht aufkommen läßt. Die meisten kennen wohl ihre Bestimmung, allein das bloße Wissen ist so lange todt, als es nicht zur That wird. Wir sehen gern ein Thier, das sich seines Lebens freut, ja mancher beneidet es wohl; dagegen finden wir beim Anblicke des Lebensgenusses thierischer Menschen unsre höhere Natur verletzt. Das Kind kriecht gern an der Erde herum und mag es, denn es ist noch nicht viel mehr, denn Pflanze und Thier; der Erwachsene steht aufrecht und schaut freien Blickes nach oben. Darum soll er nicht mit Absicht die Erde suchen, wie das Thier, das vorn übergebeugt sie suchen muß. Schon genug, daß der Körper im Alter sich wieder beugt, um den in ihm wirkenden Geist an den Ursprung zu mahnen, den er, das Werkzeug des göttlichen Lebensfunkens, nahm; schon genug, daß er im Schlafe, dem täglichen Tribute, welchen er der Natur entrichten muß, sich meist krümmt, um gewisser Maßen die Lage anzudeuten, die er im ersten Stadium seines Daseins hatte; genug schon, daß der Magen täglich seine Speis- und Trankopfer heischt.

Tief betrübend aber ist es zu sehen, wie gar viele Menschen der niedern Klassen in allen thierischen Genüssen ihre höchste Glückseligkeit finden und wie die thierische Natur mehr oder weniger ihre geistige unterjocht hat. Das würde aber nicht Statt haben, wenn jene Menschen ihre Bestimmung genau kennen würden. Mangel an Bewußtsein dieser Bestimmung ist es, welcher den Menschen verleitet, mehr für den Genuß zu sorgen, als es die Noth erfordert; oder aus der Sorge ums tägliche Brot sich nie herauf zu arbeiten; oder jeden andern um einen Bissen Brot, den er in den Mund steckt, um das Glück, das ihm widerfährt, zu beneiden; oder gerade für den Tag nur zu leben und sich nicht um die Zukunft zu kümmern. Rohheit, dumpfes und stumpfes Wesen, das nur durch starke Reize einen schnell vorübergehenden Anflug von Aufregung erhalten kann, sind die characteristischen Merkmale der niedern Menschenklassen. Da sie nun aber weniger verkünstelt und weniger verbildet sind, da sie den mächtigen Eindrücken der ewig jungen Natur am meisten offen stehen, auch wenn sie darüber selten oder nie reden, so könnten sie am ehesten das Glück des Daseins finden, wenn sie ihre Bestimmung recht erkennten und die Umstände — dies ist ja nicht zu vergessen — diese Erkenntniß ihnen erleichterten.

§. 2.
Die Zerrüttung der socialen Zustände.

Ich sagte, die Umstände drücken die niedern Volksklassen mehr, denn sie sollten, herab und lassen sie darum nicht so empor kommen, als sie unter andern Verhältnissen empor kommen könnten und sollten, um auch an ihrem Theil kräftiger im Staatsleben zu wurzeln und für ihre eigene körperliche, wie geistige Ausbildung größere Sorge tragen zu können. Es kann hier freilich nur ganz kurz angedeutet werden, was ausführlicher zu erörtern nicht der Zweck dieser Schrift ist. Ueberdies liegt es auch nicht in der Macht der Schule, diesem angeregten Uebel irgend wie abzuhelfen; es mußte aber erwähnt werden, um ein Gesammtbild von dem Zustande der niedern Volksklassen zu entwerfen.

Der Mensch lebt nicht von Brot allein, wenn man aber keins hat, dann hilft auch nicht, was die leichtsinnige Marie Antoinette sagte: Was schreit das Volk nach Brot, für 2 Sous kauft man ja schon einen Kuchen. Wo aber die Sous hernehmen? das ist die Frage. Denn der Mensch ist nicht nur ein denkendes und fühlendes, sondern resp. auch ein mit einem Magen versehenes Wesen. Daher die vielen Fragen und Erörterungen über die socialen Zustände unsrer Zeit, daher der schwere Druck, welcher auf den niedern Volksklassen lastet, daher zum großen Theil auch die Bürde, welche eben dadurch den Volksschulen noch als ein plus auferlegt ist. Denn je weniger sich das Volk entwickeln kann, mit um so größern Schwierigkeiten haben die Schulen zu kämpfen.

Es handelt sich nämlich darum, durch welche friedlichen Mittel die zu ungleiche Vertheilung der Güter und Genüsse am zweckmäßigsten und dauerhaftesten zu entfernen sei, so daß es jedem Menschen möglich werde, ohne oft übergroße Nahrungssorgen zu leben, alle seine Anlagen ungehindert auszubilden und an den Freuden der Erde, wie an den Genüssen des Geistes so weit Theil zu nehmen, als es nicht durch natürliche Mängel, durch körperliche Leiden oder sonstige unabwendbare Uebel daran verhindert ist. Die Sache ist wichtig und beachtenswerth, da der Unterschied zwischen Reich und Arm so grell ist und immer greller wird. Der Spruch, bete und arbeite, richtet gar wenig aus; denn gemeinlich beten die, welche am wenigsten haben, am meisten, und sehr oft haben diejenigen am wenigsten, welche am meisten arbeiten. Man denke nur an die schlesischen Weber!

Wenn also viele aus den untersten Volksklassen auch gern arbeiten möchten, so finden sie oft keine Arbeit und wenn sie auch wahre Pferdekräfte anwenden und sich dadurch zu Grunde richten, so erhalten sie nicht selten nur einen Hundelohn. (Doch gilt das nicht von den niedern Klassen allein. Denn wie oft möchte jemand seine Kräfte und Kenntnisse dem Gemeinwohl zuwenden und kann es nicht, während ein Untüchtigerer Rang, Ansehen und Einfluß hat.)

Große Geldoperationen gingen den Reformationen und der französischen Revolution voran und bedingten sie zum großen Theile. Auch jetzt ist die Herrschaft des Geldes wieder übermächtig groß, zu gleicher Zeit wird jetzt auch wieder gewaltig an den bestehenden Zuständen hin und her gerüttelt und fast scheint es, als wenn nun auch eine der practischen Seiten der Reformation, ins volle Leben treten sollte, das ist die wahre christliche Freiheit, als deren nothwendiges Ingredienz Luther richtig die Arbeit anerkannte, und der rechtmäßige Lohn, wie hinzu gefügt werden muß. Denn das Geld ist Mittel und nicht Zweck, sonst nährt es parasitisch einzelne Glieder der Gesellschaft und läßt andre verschmachten.

Diese jetzt wieder so stark hervortretende ungleiche Vertheilung der Güter und des Lohnes und die daraus hervorgehende Niederhaltung der untern Volksklassen zehrt an dem echten Lebensmarke der Staaten, dem sogenannten gemeinen Manne, und erinnert an die Butterbriefe der Päpste, welche Luther zuerst verspottete und dann zurückwies, indem er zeigte, daß die Butter schon vom Anfang her dem Volke gehöre. Welche Kontraste bilden da z. B. das in steter Gährung sich befindende freie (?) England und Oestreich mit seinen gebacknen Händl und Preußen, das in allen edeln Bestrebungen stets die Spitze führt!

Arbeit und entsprechender Lohn sind aber die größten Wohlthaten für ein Volk, sind ein echt protestantisches Element. Denn durch die Arbeit gehört sich ein Volk am meisten an und stellt sich am besten in selbsteigner Bewegungskraft dar. Wo sie fehlen — und sie fehlen noch so oft — sollten sie dem Volke geschafft werden. Die Heiligung des Werkeltages ist eine bessere Heiligung als die vielen Heiligentage. Die Arbeit der Völker, das, was sie aus ihrer Kraft heraus thun und vollbringen, ist ihr eigentliches Heiligenfest. Rüstige Arbeit ist der rechte Anbruch des neuen protestantischen Weltalters, rüstige Arbeit und entsprechender Lohn die wahre evangelische Freiheit des Volkes. Die abstracte Heiligung des Sabbaths, die auf Kosten der Arbeit gefordert wird, soll meist auch immer

unfreie Volkszustände bedecken und übertäuben. Man denke an England und die Juden. Dr. Saalschütz, der in seiner „Versöhnung der Confessionen“ die Christen nur als eine Art Judensecte dazustellen sich bemüht und es mehr denn Einmal ausspricht, daß wir das ganze jüdische Cerimonialgesetz von Rechts wegen beobachten sollten, spricht uns wenigstens von der Sabbathsfeier frei, weil wir meist von Heiden abstammen. Aeußerst verbunden! Ich für meine Person liebe keine Art von Faullenzerei. — Die von Luther also anempfohlene Heiligung des Werkeltages ist als die Heiligsprechung eines sich frei in sich selbst bewegenden Volksdaseins anzusehen. Möge sie darum dem deutschen Volke, welches sie sich einst mit so vielem Blute hat erkämpfen müssen, nun auch im vollsten Maße werden! Und möge Preußen, welches schon so vieles zur Hebung, Kräftigung und Veredlung des gemeinen Mannes gethan hat und noch immer thut, das beneidenswerthe Land sein, welches jenes echt protestantische Element zuerst seinem Volke schenken kann! Gott bewahre darum das deutsche Volk, daß es nicht werde wie das italienische! Dann wäre sein Wohlsein dahin und die Schulen, besonders die Volksschulen, gewesen! Die Italiener räumten gerade ihr Land zu dem Sitze der päbstlichen Hierarchie ein, da sie aus Naturell, Gewohnheit und einem Zusammentreffen von unglücklichen Verhältnissen sich zu dem Element der Arbeit nicht hatten erheben können, darin dann auch das Element der Freiheit preisgegeben und verloren hatten. Darum waren sie auch nie Herren ihres Landes, entarteten zu einer kleinlichen, kindischen, schelmenhaften und egoistischen Nation, wurden dafür aber Kinder des heiligen Vaters, den sie mit Recht so nennen können, weil sie in ihm die ganze Grundlage ihrer Subsistenz haben.

§. 3.

Verfall der Religiosität.

Mit der Religiosität der untern Volksklassen sieht es in der That übel aus, denn sie schafft ihnen weder Frieden, noch gibt sie ihrem practischen Leben die rechte Haltung. Die Richtung

der Jetztzeit geht auf das Materielle. Geld ist die allgemeine Losung, denn es macht, so heißt es, angesehen und klug, bringt Wohlstand und Genuß. Je schwerer es aber heut zu Tage fällt, sich Geld zu erwerben, desto eifriger wird danach gestrebt, wie ja der Mensch immer das ihm Mangelnde am meisten begehrt, selbst dann, wenn es ihm auch wenig nützt. Als die höhern Klassen der Gesellschaft im vorigen Jahrhundert hinsichtlich ihrer religiösen Bildung in einen Zustand von Entartung geriethen, hielten die untern Volksklassen in kindlicher Einfalt am Glauben fest. Nun aber ist die Sache eine ganz andre geworden. Auch das Volk ist skeptisch geworden: der Verstand prävalirt, der alles klar sehen und begreifen will. Die größere politische Mündigkeit ist dazu gekommen. Das jurare in verba magistri will auch in Sachen der Religion wenig oder nichts verfangen. Der Nimbus, welcher früher die Regierenden und Geistlichen umgab, ist vor dem forschenden Verstande in ein Nichts zerronnen. Das Ansehen der Geistlichen ist meist dahin, somit ihr Einfluß auf das Volk auch gar sehr beeinträchtigt. Sie sind meist nur Kanzelredner und keine Pastoren mehr. Die Seelsorge liegt ganz danieder. Bemühen Sie sich nicht! sagt der Vornehme, wenn er höflich ist; der Gemeine wird grob oder bleibt taub. Daß der arme Geistliche seinen Gehalt sich groschenweise fast wie ein Bettler erwerben muß, schadet ihm in seelsorgerischer Hinsicht. Oft wird man mit einem gewissen Entsetzen den gemeinen Mann darüber sprechen hören. Für Weltliches glaubt man auch nur Weltliches bekommen zu können, das Geistige will man nicht kaufen, es soll frei und allgemein sein wie die Luft. Dazu kommt das Treiben vieler, welche unsere Zeit gänzlich verkennend, das dämmernde Licht mit der Finsterniß früherer Jahrhunderte umnebeln, und den Geist, der nun immer mehr die Freiheit, zu welcher er von Gott geschaffen ist, zu begreifen anfängt, in Menschensatzungen einzwängen möchten. Dazu kommt auch das zelotische Streben derer, die sich nicht begnügen wollen, durch ihr Hahngeschrei den kommenden Morgen zu verkünden, sondern welche wähnen, je mächtiger sie schreien, desto schneller werde die Sonne, ihren

gesetzmäßigen Gang vergessend, die Erde begrüßen. Peccatur intra muros Iliacos et extra. — Traurig steht es in der That um das religiöse Leben des Volkes, doch ist auch nicht alles so schwarz, wie viele es malen und schildern, theils aus Unkenntniß, theils — des Vortheils halber. Die viel gepriesene alte goldne Zeit würde uns wahrlich wenig behagen, wenn wir wieder ganz in sie versetzt werden könnten. Sie würde uns gewiß weniger zusagen als die himmelhohen Bettstellen und die engen Stuben der Alten, in denen man zu ersticken meint. Die gute alte Zeit ist für die allermeisten einem Buche zu vergleichen, das ein gutes zu nennen einmal beliebt worden ist, das sich aber fast niemand zu lesen die Mühe nimmt, weil es einem ja den Rücken zugekehrt hat.

Die Menschheit gleicht immer, und jetzt mehr wie sonst, einer gährenden Masse. Diese darf aber weder zu warm gehalten werden, damit sie nicht verbrühe, noch zu kalt, damit der Gährstoff nicht zu schnell ersticke. Beides aber zu verhüten, das eben ist die große Kunst; gelingt es, dann wird das Gebräude gut. An jedem Staatswagen gibt es zwei Zügel — Gesetz und Religion — mit welchen man die Pferde — das Volk — lenkt. Je besser die Zügel sind, je gleichmäßiger man beide handhabt, desto besser geht das Fuhrwerk. Ein Zügel ist an das Materielle — den Geldbeutel — der andre an das Geistige — das Gewissen, die Intelligenz — angeknüpft. Zieht man den ersten zu straff an, so leidet der Wagen Schaden und wirft wohl um. Thut man dies mit dem letzten, so steht das Fuhrwerk still oder geht gar rückwärts. Fährt man zu langsam, so murren die nicht blinden Passagiere — die geistig Hellsehenden, die Gebildeten —; wird zu schnell gefahren, so können die das niedere Volk führenden Beiwagen — die geistig Zurückstehenden, die von Vorurtheil Geblendeten — nicht nachkommen. Künstelt man an den Zügeln und fügt Nebenleinen bei — bürgerliche Gesetze, kirchliche Dogmen — so entsteht Verwirrung und Unglück. Will man die schadhaften Zügel nicht bessern, das Unnöthige nicht entfernen, dann sieht es böse aus.

Die Menschheit, so unvollkommen in sich, ist nicht für reines Licht und für die Ruhe bestimmt, sondern für einen ewigen Kampf, hervorgerufen durch die Leidenschaften, die in der Menschenbrust tief eingepflanzt sind als die Triebräder der ganzen Maschine. Nicht der vierte Theil der Menschheit athmet in der Luft der Civilisation und dunkle Schichten, in die noch kaum ein Lichtstrahl, höchstens ein matter, mehr blendender und verwirrender, als leitender und aufklärender Abschein, dringt, strecken sich noch innerhalb dieser Civilisation in die Tiefe, und wie vulkanisch gährt es darin und kocht es, und wie prismatisch dieses Licht der Erkenntniß nach den verschiedenen Rangstufen und Volksstämmen und provinziellen Abstufungen, daß man vergebens sucht, wo das wahre Urlicht zu finden ist. Und wie ein leiser Luftzug die Leuchte, so mag ein Geschichtssturm das Licht der Erkenntniß und Aufklärung über Nacht erlöschen, oder es erstickt in der bösen dunstigen Luft, die sich unversehens in der Tiefe entwickelt und der Bergmann, der es trug, erstickt mit. Gibt Gott aber seinen Segen, dann wird das hellglänzende Metall zu Tage gefördert. Darum ein fröhliches und vertrauendes Glück auf! daß auch die Volksschulen nach ihren Kräften zur Gewinnung dieses Metalles beitragen und die religiöse Bildung des Volkes befördern mögen!

Vorwärts geht es aber und zwar zum Bessern. Zuerst lebt der Mensch im kindlichen Glauben, er verkehrt mit Engeln und mit Gott wie Adam einst im Paradiese mit Jehovah. — Dann erwacht seine Phantasie, seine Begeisterung, sein poetischer Glaube; er möchte die ganze Welt umfassen, diesen Kuß der ganzen Welt! er will nur alles Gute und Schöne, läßt sich vom Glanze leicht blenden und verlangt oft mit Ungestüm, was doch so schnell sich nicht ins Werk setzen läßt. Dies ist die Zeit der Kreuzzüge und die Zeit, in welcher die altehrwürdigen Dome mit ihrem poetischen Halbdunkel zum Himmel empor stiegen. — Es folgt aber ein böser Kampf, der gute und böse Engel streiten sich um den Menschen, es ist eine Zerwürfniß mit der Welt und sich selbst, alles sieht aus wie ein Bild von Breughel oder Rembrandt, grelle Lichter und tiefe

Schatten. Dies ist das Vorspiel der Reformation. — Die Vernunft prädominirt, das Gute bekommt die Oberhand, doch entstehen noch harte Reibungen. Wie der Geist frei wird, will auch der Leib es werden; beide wollen sich harmonisch entwickeln, bald geht es aber zu stark nach der einen, bald nach der andern Seite. Soll wahre Achtung aus der Verachtung stammen, so müssen die Zweifel alle beseitigt werden. Auch die äußere Welt tritt an den Menschen heran und bringt ihre Sorgen und Mühen. Mancher Tag ist schwül; manche Entmuthigung, manche Verzagtheit. Böse Menschen treten hindernd in den Weg und sind froh über den Schaden, den sie anrichten; gute dagegen ermuthigen und helfen mit freundlicher Hand. Dies ist die Reformation mit ihren Nachwehen, um die Geburt ganz zu vollenden, dem dreißigjährigen Kriege, der französischen Revolution und den friedlichen Bestrebungen der Gegenwart. Der Himmel gebe dem deutschen Volke noch einen langen Frieden, dann werden gewiß die vorliegenden Probleme gücklich gelöst werden und der gedanken- und thatkräftige Staat wird eine echt christliche Ehe mit der Kirche eingehen können.

§. 4.

Verfall des Familienlebens.

Eine hochveredelte Volksbildung kann nicht bestehen ohne eine allgemeine Trefflichkeit in seinen Familienzuständen; darum sind diese auch seit den frühesten Zeiten bei den Deutschen in einer Verfassung gewesen, welche uns bei allen auswärtigen Völkern zu Ehren gebracht hat. Auch heute noch können wir uns hierin mit allen unsern Nachbarn vergleichen, ohne befürchten zu dürfen, unsern alten Ruhm einzubüßen, obgleich wir uns vor uns selbst in dieser Sache Ausstellungen zu machen haben, die eine sorgfältige Beherzigung verdienen. Die Zopfperiode ist vorbei, die Perücken und gewaltigen spanischen Röhre sind verschwunden, mit ihnen aber meist auch das Solide und Werthvolle. Man beginnt wohl wieder das Alte in Kleidern und Geräthen hervorzusuchen, doch es bleibt leere Nachäfferei und ist nicht zeitgemäß. Nichts hat rechten Bestand. Während

man früher die ehrsame Menuette tanzte, braust man jetzt im jagenden Galopp davon. Neues verdrängt stündlich Neues, so will es die Menge. Und der abgestumpfte Sinn muß durch Stechendes und Prickelndes gereizt werden. Alles verweltlicht sich mehr und mehr. Haydn betete jedes Mal, wenn er sich zur Komposition der Schöpfung niedersetzen wollte, drum hört man auch in jeder Nummer sein volles gläubiges Herz. Heut 'zu Tage verstummen die Kirchenkompositionen fast ganz, die Tanzmusik ist dagegen im höchsten Flor. Wo ist der patriarchalische Sinn unsrer Hausväter, wo die Zeit, da ihr Wort noch Gesetz war? Fuimus Troes! Wo das Verharren unsrer Hausfrauen in verborgener Zurückgezogenheit? Aus Frauenzimmern sind viele Frauengassen geworden, wie Abraham a St. Clara sagt. Frauen tragen Mannskleider — vielleicht weil hie und da ein Herkules am Spinnrocken sitzt? — und rauchen Cigarren, möchten gern Professuren und Staatsämter übernehmen, und wenn es ginge, einen Schnurrbart tragen. Sie beschränken sich nicht darauf, die Ordnerinnen und Erhalterinnen feiner Sitte zu sein, sondern führen oft ein größer Kommando und üben einen stärkern Einfluß, als recht und billig. Früher viel Spießbürgerei, jetzt viel kosmopolitische Windbeutelei. Ehedem wenig äußerer Glanz und tüchtiger Inhalt, jetzt gar viele Sodomsäpfel, die äußerlich prunken und innen meist faul sind. Damals wenigere aber gründliche Kenntnisse, jetzt Vielwisserei und Oberflächlichkeit. Das häusliche Stillleben ist dem Leben in Ressourcen und Wirthshäusern gewichen. Früher gab es Morgens und Abends Gesang und Gebet, nun des Abends Spiel und Tanz und Feten und des Morgens verdrüßliche Gesichter. Dienstboten, welche die Kinder geboren und groß werden sehen, sind rarae aves. Die Kinderzucht? Ja wenn die Kinder nur nicht klüger wären wie die Eltern und ihnen über den Kopf wüchsen. Die Kindererziehung? An Kleinkinderbewahranstalten fehlt es überall nicht, armseliges Surrogat! Sie steht sonst in gutem Rufe und so hohem Ansehen, daß viele Eltern ihre Kinder nicht früh genug emanzipiren können. Die armen Lehrer haben einen um so schwerern Stand und die

Jugend wird am Herzen schon leer, wenn der Taufschein kaum erst ins zweite Decennium reicht. Ehelosigkeit und viele moderne Ehen!

Ich erkenne das unendlich viele Gute, das die deutsche Nation besitzt, sehr wohl und gewiß ist jeder Deutsche darauf stolz; auch weiß ich wohl, daß erst ein Zusammentreffen gar verschiedener Umstände ein Uebel zuwege bringt: will man das Uebel aber kuriren, so muß man es auch genau kennen und sich nicht durch den Anschein blenden lassen. Von einer richtigen Diagnose hängt alles ab, sie faßt aber vor allen Dingen die Krankheit ins Auge.

Wie sich der gegenwärtige Zustand der Gesellschaft desorganisirt, schreitet er einer vollkommnen Zerrüttung entgegen. Die Schuld dieses mißlichen Zustandes beruht aber theils in der Nachahmungssucht, dem Scheinleben und dem grenzenlosen Leichtsinn aller Stände, theils in der Gleichgiltigkeit, womit man auf Seiten der Staatsregierungen diese Zerrüttung sich mehr und mehr ausbilden läßt und dem häufigen Mangel an gehöriger Verständigung zwischen Regierenden und Regierten.

Der Wahlspruch jeder richtigen Politik, welche sich ein geschichtliches Denkmal setzen will, sollte meines Erachtens immer ein ehrlicher sein. In einem wohl organisirten Staate strebt man, wie in einer vernunftgemäß lebenden Familie, vor allem auf gegenseitige Verständigung hin. Wo das nicht der Fall ist, treten natürlicher Weise häufige Reibungen, oft Spaltungen ein. Wohl dem Lande, wo die leitende Behörde zu der richtigen Einsicht gelangt ist, daß der Kluge solchen spaltenden Zwischenfällen sich nie aussetzen darf, sie vielmehr sorgsam zu vermeiden hat. Jede ähnliche Störung ist in dem Leben eines Staates ein Krankheitskeim, der die nährenden Säfte des ersten verdirbt, und im gelindesten Falle eine unbehagliche, mißmuthige Stimmung erzeugt, die manchmal verderbliche Folgen, politischen Spleen und dadurch Neigung zur Selbstvernichtung nach sich ziehen kann. Wo überkluge Staatskünstler in ihrer Praxis noch nicht so weit gediehen sind, die Wahrheit dieser Erfahrungsregel anzuerkennen, wo sie noch auf Kosten der öffentlichen Langmuth wie junge

unerfahrne Aerzte experimentiren, da steht es mit der Gesundheit des Staates auf schwankenden Füßen. Am verhängnißvollsten und gefährlichsten aber ist seine Lage da, wo man dem Leidenden den Daumen aufs Auge drücken zu müssen glaubt und sich gezwungen wähnt, in einen todtscheinenden Zustand zu versetzen. Dergleichen Practikanten verstehen ihr Metier nicht. Sie sind nicht die Stützen der Throne, sondern die Brecheisen, womit Unvernunft und Bosheit dieselben über den Haufen zu werfen sich bemühen.

Andrer Seits ist aber die Stellung der Regierenden oft eine äußerst schwierige. Der üble Wille sogenannter Volksvertretungen, deren Hauptelement nur die Vertreter einseitiger Leidenschaften oder Privatinteressen sind, neckt und quält unaufhörlich die Regierer, stimmt sie mißmuthig und raubt ihnen manchmal die Geduld, deren sie doch so sehr bedürfen. Mancher talent- und verdienstvolle Mann verurtheilt sich zu passivem Schweigen, weil er sich nicht befähigt fühlt, gewissen Großsprechereien die Stange zu halten. So bekommt oft genug dasjenige Pferd den Hafer, das ihn gerade nicht verdient.

Welcher Familienvater duldet ferner, daß seine Angehörigen sich Gewohnheiten aneignen, die durch Leichtsinn zur Verschwendung, durch Verschwendung zur Unredlichkeit, durch Unredlichkeit zum Verbrechen führen? Er wäre vor menschlichem wie göttlichem Gesetze verantwortlich. Welche Regierung nun bemerkt, daß solches das Streben oder vielmehr das unüberlegte Dahinleben der Mehrheit der Bevölkerung ist, und die nicht warnend, hemmend und bestrafend einschreitet, hat es sich selbst zuzuschreiben, wenn das öffentliche Verderben ihr über den Kopf wächst. Ein Vater, der durch seine Verwahrlosung Zuchthaus-Kandidaten erzieht, darf nicht hoffen, Ehre, Glück und Zufriedenheit an seinen Kindern zu erleben.

Man dringe aber in das Innere unsers heutigen gesellschaftlichen Lebens, besonders des in Deutschland so zahlreichen Mittelstandes ein, und man wird die traurige Ueberzeugung gewinnen, daß es mit seiner allgemeinen Sittlichkeit übel

beschaffen ist. Seine Moralität ist gleich der Fabrikwaare, deren er sich bedient, unhaltbar, nur für eine kurze Dauer bestimmt. Prellerei ist kaufmännische Geschicklichkeit geworden. Hintergehung ist nicht mehr Betrug, Diebstahl selbst, wenn er durch Bankrutt bewerkstelligt wird, hat nicht mehr den Galgen oder das Zuchthaus zum Lohne, sondern oft bürgerliche Auszeichnung und gewöhnlich ein gemächliches, sorgenfreies Leben.

Alles liefert jetzt leichte Waare, denn alles soll wohlfeil und doch schön sein. Nahm man früher 50—60 ℔, so nimmt man jetzt 2—300, denn die Sachen sind wohl billiger, taugen aber selten. Denn was früher Jahre dauerte, ist nun nur auf Monate und Wochen berechnet. Manches hält kaum das Ansehen aus. Durch den Ankauf solcher Sachen bestiehlt man sich aber selbst, und die Geldausgabe ist weit größer, denn früher. Beim Eintritte in ein Gewerbe oder eine Kunst braucht jetzt kein Meisterstück mehr geliefert zu werden, daher die viele Pfuscherei. Gewerbfleiß ist Industrie geworden, welche mit all ihren Erzeugnissen an das damit verbundene Ritterthum erinnert. Die Schneider nennen sich jetzt Kleiderfabrikanten und die Schuster könnten sich Fußfutteralmacher tituliren. Diese Industrie ist ein grenzenloses Volksverderben, eine Landplage, die Moses über das Pharaonenland herbei beschworen haben würde, wenn er sie gekannt hätte.

Mit offnen Augen tappt die Gegenwart in ägyptischer Finsterniß. Die Kröten, das scheußliche Gewürm der öffentlichen Hintergehung und Herabwürdigung, werden von ihr sorgsam gefüttert und zu eigner Qual groß gezogen. Ihre Erstgeburt opfert sie gewissenlos dem Bel Eitelkeit oder dem Drachen Scheinleben. Mit leerem Beutel stolzirt sie einher, und wo die geringe Mühe, welche sie für ihre eigentliche Bestimmung verwendet, nicht ausreichen will, greift sie zur Industrie, verwandelt sie den stützenden Stab der Gewerbthätigkeit in eine giftige Schlange und wirft das gierige Ungeheuer vernichtend in den großen Haufen. So ist das Dasein ein rastloses Treiben und Schaffen, Jagen und Ringen, eine Pein- und Marter-Werkstatt, worin die Folterwerkzeuge geschmiedet werden, mit welchen man sich gegenseitig quält.

Niemand will mehr sein, was er sein soll, oder meistens allein sein kann. Das geht durch alle Stände hindurch. Daher man jedem einen höhern Rang und Titel beilegt, als ihm von Rechtes wegen zukommt. Und wer ließe sich noch gern bei seinem bloßen Namen nennen? Es ist als wenn eine Schande an dem Namen haftete und man den gern hinter dem Titel verbergen möchte, wie der degradirte Soldat seine graue Kokarde am Tschako hinter dem Ueberzuge. Man sehe auf die dienende Klasse, namentlich weiblichen Geschlechts. Sie ist jetzt ein großer Grund der Familien-Unzufriedenheit; Betrügerei, Unzucht und nutzlose Vergeudung sind da gäng und gebe, und haben die geputzten Damen erst eine großartige Hochzeit ausgerichtet — denn ohne sie kann es nicht abgehen, denn sie wollen und müssen taumelnd ins Elend gerathen — so haben sie nach kurzer Zeit kaum schmutziger Lumpen genug, um ihre Blöße zu decken. Mit der Kinderzucht ist es eben so jämmerlich bestellt. Die Jungen wollen große Herren spielen und es den Erwachsenen in allen Stücken gleich thun. Die Noth des Lebens packt sie aber gewöhnlich zu ihrem Heile mit eisernen Klauen, setzt ihnen den Kopf zurecht und treibt sie vorwärts. Die Mädchen aber, daß Gott erbarm! Stricken, Sticken, sich putzen, etwas Klavier spielen, lange schlafen, einen Roman lesen, klatschen und schänden und kein vernünftiges Gespräch führen können, Bälle, Theater, Concerte besuchen und fleißig auf der Straße sein, von Häuslichkeit und dem Hauswesen nichts verstehen und dann noch Ansprüche auf einen Mann machen, der einen guten Rang und ein einträgliches Einkommen hat: ich glaube, das sind leider Erscheinungen, die man stündlich dutzendweise machen kann.

Wie kann dem allen abgeholfen werden? Strafen, selbst strenge, selbst körperliche Strafen, fruchten hier nicht. Ein leichtsinniges Geschlecht läßt sich durch Züchtigung nicht umgestalten. Strenge und Nachdruck helfen nur bei angebornem und erhaltenem Ehrgefühl und bei Gesetzesfurcht, wo derjenige, welcher ein Vergehen begangen hat, die Veröffentlichung mehr fürchtet, als die Ahndung desselben. Uebel verstandene Philanthropie hat nicht nur alle menschliche Gesetzesfurcht, sondern auch meist das mensch-

liche Ehrgefühl wegdisputirt. Das Sprüchwort: Wer nicht hören will, muß fühlen, ist eine Lüge oder wenigstens eine Ironie geworden, ein bittrer Spott auf die Gesetzgebung; denn die kleinen Diebe hängt man, die großen läßt man laufen. Darum ist auch das Verbrechen eine Industrie geworden. Hat nicht jeder Zeit der gewonnen, der am besten krengeln und drehen kann. Der Ehrliche und Rechtliebende versteht sich aber weder darauf noch dazu und zieht ergo den Kürzern. Was soll man dazu sagen, wenn Behörden vor einzelnen Betrügern und gefährlichen Menschen das Publikum warnen, sie aber ohnmächtig genug sind, sie zu bestrafen, sondern im Gegentheile sie noch nach der Form des Gesetzes in ihren Schurkenstreichen unterstützen? Welch ein Unterschied ist z. B. zwischen einem Beutelschneider oder Falschmünzer und dem Juden, der in Berlin, auf das grenzenlose Elend der schlesischen Weber spekulirend, einen vollkommnen Ausverkauf seiner Waaren zum Vortheil dieser Armen öffentlich ankündigte, seine schlechte Waare absetzte und das Geld gewissenlos in seine Tasche steckte? Das Polizei-Präsidium in Berlin warnte das Publikum vor ihm, das war alles. Ein Industrieritter wollte scheinbar von einem alten biedern Haudegen dessen Gut kaufen, erzählte ihm dabei, daß er mit einem Mädchen verlobt sei — er war aber NB. schon verheirathet und von seiner Frau verlassen — und daß die Heirath nur dann zu Stande kommen könne, wenn er seinem künftigen Schwiegervater eine schriftliche Bescheinigung, daß er zum mindesten 2000 Thlr. gleich angezahlt habe, vorzeigen könne. Da er aber jetzt sein Geld nicht disponibel machen könne, möge der Herr v. die Güte haben, ihm eine solche Bescheinigung auszustellen, das Geld sollte dann zu dem Verkaufspreise zugeschlagen werden. Uebrigens wurden von ihm selbst 300 Thlr. als Reukauf festgesetzt. Nach wenigen Wochen erscheint er wieder bei dem Gutsbesitzer, klagt, daß seine Brautschaft aus einander sei, daß er darum das Gut nicht kaufen könne und dringt jenem Herrn die 300 Thlr. förmlich auf, der, den jungen Mann bedauernd, das Geld nicht nehmen wollte. Dabei vergaß er aber ganz seinen Schuldschein wieder zu fordern. Denn wie konnte es ihm im mindesten einfallen, daß der Industrie-

ritter ihn gleich darauf wegen der ihm laut Bescheinigung zu zahlenden 2000 Thlr. verklagen würde? Das Ende vom Liede war, der Gutsbesitzer mußte bezahlen. Der Industrieritter schaffte sich aber trotz dem, daß die ganze Sache in öffentlichen Blättern stand und jeder fast mit Fingern auf ihn wies, eine glänzende Equipage an. Bestraft wird also nur die Ehrlichkeit oder Dummheit, wie sie jetzt genannt wird. Die Türken dagegen sind uncivilisirt und hartherzig genug und nageln den Bäcker, der sein Brot nicht richtig wiegt, mit den Ohren an die Thürpfosten. Die Spartaner bestraften auch nur den, der sich beim Stehlen ertappen ließ. Man muß nicht dumm sein.

Woher kommt nun diese Familien-Unzufriedenheit, die natürlicher Weise auch in das Staatsleben als verderbliches Gift übertritt? Weil das heutige Geschlecht nicht der Wirklichkeit, sondern dem Schein huldigt, weil es sein ganzes Leben diesem Schein zum Opfer bringt und nur das schön und wünschenswerth findet, was es nicht besitzt. Ist dies nicht auch ein Grund der häufigen Auswanderungen der Deutschen? Sie sind mit ihrem Schicksale, ihrer Gegenwart nicht zufrieden, sie träumen sich in andre Verhältnisse und schmücken diese mit ihren Lieblingsideen. Die Ferne, die Fremde hat für sie so viel Reizendes, Geheimnißvolles, Lockendes, daß er den Heerd, an dem er groß wurde, daß er den Ort, wo Generationen seiner Vorfahren entstanden und vergingen, ohne Schmerz, ohne Reue verlassen kann, um in eine unbekannte, ungewisse Zukunft hinauszuschreiten. Der Franzose z. B. verläßt sein Vaterland, um in der Ferne zu spekuliren, Reichthümer zu erwerben, fremde Länder auszubeuten, der Deutsche aber, um fremden Boden zu pflügen und bestellen. Jene betrachten die Gegenden, wohin sie kommen, nur als Märkte, wo sie ihre Thätigkeit am lohnendsten geltend machen können. Sie suchen sich zu Herren aufzuwerfen und den Eingebornen zu ihrem Vortheile arbeiten zu lassen. Bei alle dem vergessen sie ihr Vaterland nicht, setzen es mit Stolz über alle andre Länder und kehren, wenn sie eine gute Beute gemacht haben, dahin zurück. Der Deutsche vertauscht aber oft Glück, Ruhe und Freude in der Heimath mit Elend,

Kummer und Entbehrung in der Fremde und — vergißt sein Vaterland meist mit Absicht. —

Sehr viele Schuld an diesem Scheinleben tragen die Schulen. Von Unterrichtsmaschinen dressirt, erhält der Zögling einen sogenannten gelehrten Anstrich (dies Wort ist der rechte Ausdruck für solches Ueberpinseln), im Grunde aber bleibt er unwissend und was das Schrecklichste ist, unwissend gerade in dem, was er am nothwendigsten braucht, um im Leben redlich und gedeihlich fortzukommen. Wenn dies besonders von den höhern Schulen gilt, so leisten die niedern wieder nicht genug in dem, was jene zu viel geben. An practischer Weltklugheit und Menschenkenntniß ist der gemeinste Judenjunge dem am besten dressirten Primaner meist weit überlegen und der unbeholfenste Bauer kennt das zur Lebenspraxis Erforderliche oft besser als mancher Professor. Das aber aus dem einfachen Grunde, weil jene nicht in einer idealen, sondern in der wirklichen Welt leben, weil sie nur das betreiben, was für sie nützlich, mithin practisch ist. Allein das rein Practische ist keinesweges das einzig erstrebenswerthe Gut im Menschenleben.

Die sogenannte klassische Bildung zur Basis des ersten Unterrichts zu machen, ist gewiß eine Thorheit. Alles Positive, Zweckmäßige, im Leben unmittelbar Anwendbare und dringend Erforderliche, das sei der Stoff für den ersten Unterricht. Nach der Beendigung dieses Berufsunterrichts beginne erst der gelehrte. Statt der bisherigen Ueberfülle mittelmäßiger Fähigkeiten werden sich dann wirkliche Fähigkeiten beurkunden und eben so rasch und glänzend, wie jetzt langsam und kläglich, den gelehrten Studien sich widmen. Ist es dem schlichten Handwerker zu verdenken, wenn er in seinem zwölfjährigen Sohne, der sich mit dem Homer und Ovid herumbalgt, ein lumen mundi erblickt, zu dem er in taubstummer Bewunderung empor blickt und der einmal sein Stolz, seine Stütze werden soll? Diese Stütze wird aber nur zu oft eine Geißel, mit welcher der Arme sich selbst schlägt. Und das Loos der Gelehrten? Infandum, regina, jubes renovare dolorem. Handwerk hat einen goldnen Boden.

§. 5.

Abnahme der bürgerlichen Ehrenhaftigkeit.

Früher hieß es: ein Wort ein Mann; denn der Handschlag war wie jedes Versprechen heilig und galt mehr wie der scharfsinnigste und spitzfindigste Contract. Jetzt heißt es: das gesprochene Wort hat keine Kraft, denn der Wind verweht es. Hat darum das geschriebene Wort eine um so größere verbindende Macht? Alle Klausel, Siegel und Unterschriften helfen nichts oder wenig, denn das Wort läßt sich deuten und eine Hinterthür hat fast jedes Haus. Si fecisti, nega ist ein erprobter Passe-partout, der jedes Schloß öffnet. Früher waren alle Verhältnisse einfacher, schlichter, übersichtlicher, die Gegenwart ist eine wahre Riesenmaschine mit tausend und aber tausend Rädchen. Da fehlt es bald hier und bricht es bald dort, da sind Berechnungen anzustellen und Rücksichten zu nehmen, so viele, daß man vor ihnen oft nicht weiß, was eigentlich beginnen. Wenn man ehedem sprach, wie man dachte, so sind nun die Reservationes mentales an der Tagesordnung und man befolgt mehr oder weniger den Ausspruch Talleyrand's: die Sprache ist dem Menschen gegeben, nicht daß er seine Gedanken damit ausdrücke, sondern verberge. Die Welt ist klüger geworden, aber auch raffinirter; wer schlichten Sinnes ist, kann die Ränke und Pfiffe oft kaum fassen, die ausgebrütet und angewendet werden. Recht und Gerechtigkeit sind selten zwei kongruente Größen; der größte Spitzbube bekommt häufig recht und der Gegenpartner, der mit seiner Gerechtigkeit durchzudringen meinte, hat den Schaden und Kosten und Sporteln noch oben ein. Die Form hat meist den Geist, der darin wohnen sollte, absorbirt und ist wie ein todtes, starres Verderben bringendes Korallenriff. Auf das Wie kommt es meistens an, selten auf das Was. — Lebten unsre Voreltern denn im gesegneten Eldorado? Auch bei ihnen gab es zerbrochne Töpfe genug und wir haben so wenig Recht mit ihnen tauschen zu wollen, wie der Mann wieder Jüngling zu sein wünschen wird.

Bei dieser Sachlage ist es vielleicht der größte Segen, den uns die Vorsehung zugewendet hat, daß sie uns die Mittel zur

Befriedigung unsrer Bedürfnisse so sparsam darreicht, daß jeder Hausvater der mittlern und besonders der niedern Stände so viel mit Nahrungssorgen zu kämpfen hat, daß dieser Kampf um die physische Existenz seines Hausstandes bei weitem den größten Theil seiner Kräfte beansprucht. Es ist freilich jammervoll mit anzusehen, wie sehr viele mit der höchsten Anstrengung arbeiten und kaum Wasser und Brot oder Salz zu den Kartoffeln haben. Diese häufig zu starke und zu herbe Gemahnung an die thierische Seite unsrer Natur verlockt freilich auch viele, den rein thierischen Trieben Raum zu geben und das Eigenthum des Nächsten wenig zu achten. Allein bei den besser Gesinnten ist eben diese Noth ein guter und heilsamer Hemmschuh, um mancher Verderbniß zu wehren und den weitern Verfall der bürgerlichen Ehrenfestigkeit zu hemmen. Die wahre Kunst zu leben wird zwar unendlich dadurch erschwert, wenn es der Mensch mit aller seiner Anstrengung nicht bis zu einem gewissen Grade von Wohlstand bringen kann, der es ihm erlaubt, im Verkehr mit seinen Nebenmenschen jene Billigkeit zu beobachten, die es verschmäht, dem Nächsten jeden Pfennig abzudringen, der zu erlangen ist; allein das nothgedrungne allgemeine Ringen um das tägliche Brot führt noch am ehesten dahin, daß der Mensch sich um die Erforschung der eigentlichen Bestimmung seines Daseins bemüht — denn eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als daß ein Reicher in den Himmel komme — und sobald uns nur dieses Bewußtsein lebhaft ergreift, gewinnen wir einen festen Punkt, um die bürgerliche Ehrenfestigkeit gegen die Gefahren der Zeit mit Nachdruck behaupten zu können. Die Hefe schwimmt jetzt stark oben, drum wäre es Zeit, sie abzuschöpfen; vielleicht auch, daß sie wieder von selbst nach unten sinkt, denn der mächtig sich wieder regende Sinn nach Häuslichkeit, nach unschuldiger Heiterkeit und nach reiner Freude kann nicht ohne gute Folgen bleiben.

§. 6.

Fehlerhafte Geistesbildung.

Wenn wir die Geistesbildung unsrer untern Volksklassen mit der früherer Zeiten vergleichen, so ergibt sich für die Jetztzeit ein

glänzendes Resultat. Denn seit der Revolution ist auch die deutsche Nation wie aus einem Seelenschlafe erwacht. Man sieht und hört auf die Außendinge, man will sie sich erklären, fragt darum beständig nach dem Wie und Warum; man staunt auch vieles an und kann es nicht fassen, denn der Schlaf liegt noch hin und her in den Gliedern. Und wenn jemand in kindischer Begierde die Hand sogar nach dem Monde oder einem Sterne ausstreckt, ist es zu verwundern? Wenn er sich nur freundlich bedeuten läßt, daß er sie nicht bekommen kann.

Nichts ist drum natürlicher, als daß der practische Verstand vor der Hand vorwaltet und daß die Vernunft, die theoretische, erst allgemach nachkommt. Denn im Leben geht überall die Praxis mit ihren tausend oft verfehlten Versuchen voran, ehe die Theorie sich bilden kann. Ist jene gelungen, dann gelingt auch diese; drum erst gute Staaten, sodann gute Schulen. Genaue Prüfung und Untersuchung. Zweifel und gründliches Zerlegen sind darum die nothwendigen Erfordernisse des Fortschrittes. Zwar mögen sie manchem schädlich scheinen, da sie zeigen, wie dies und jenes wurmfräßig ist, was man für eisenfest hielt, wie man sich auf dies und das nicht verlassen darf, was man als Grundlage gebrauchen zu können vermeinte. Die glücklichen Ergebnisse bleiben dem ruhigen Forscher aber um so sicherer. Denn wie der alte Kirchenvater Hieronymus sehr richtig sagt: Avolet quantumvis paleae, restat residuum melius frumentum.

Was Wunder also, daß in der Gegenwart der Verstand wie Scheidewasser auf Eisen wirkt, daß unser Zeitalter ein vorherrschend kritisches ist, daß auch wohl Hyperkritik sich hin und wieder zeigt, daß dies räsonnirende und kritische Element sich auch der untern Volksklassen bemächtigt hat? Die Herrn Philosophen könnten und sollten helfen; allein sie stehen auf der Spitze ihrer babylonischen Thürme in so nebliger Höhe, daß man diesen Nebel für eine Glorie halten könnte, da einige Geistesfunken diese Dunstmasse wie electrisch verklären — und nehmen ihren weltweisen Mund mit dergestalt weltunweisen Reden von An und Für sich und weiß Gott alles voll, daß man klar und

deutlich bemerkt, daß sie außer sich sind. Und wenn sie ihr großes, von ihnen versprochenes Kunststück lösen sollen und alle erwartend da stehen, dann verschwinden sie ebenso geschickt und heimlich wie jener Engländer, welcher in eine Bouteille zu kriechen versprach. Fallen wirklich einmal einige practische, also wirklich weltweise Gedankenspäne ab, so gleichen sie den englischen Saucen, welche man auch an alle Speisen nehmen kann, oder den fertigen Uniformen, die keiner Schulter recht anpassen. Geistesregsamkeit ist der einzige Gewinn, den man erlangt, freilich wollen wir auch für den recht dankbar sein, denn wenn das Geld nur erst arbeitet, dann trägt es auch immer etwas ein.

Also der sich immer mehr verbreitende und stets höher steigende Reichthum an neuen Ideen, der so sehr gesteigerte Verkehr der Menschen unter einander, das dringende Bedürfniß, sich vor Gefahr und Eingriffen und Uebervortheilungen zu schützen und nicht weniger der mit besonderm Fleiße eingeführte Volksunterricht haben das Denkvermögen in eine ungeheuer große Uebung gebracht und haben eine solche Masse von Gegenständen in den Kreis der Beurtheilung hinein gezogen, daß theils ihre große Anzahl, theils ihre Fremdartigkeit Ursache wurde, daß man wohl zur Fertigkeit, noch aber nicht zur Richtigkeit im Denken gelangte. Daher der Skepticismus, der mit fragendem Gesichte auf dem Sarge der in Frieden schlummernden Einfalt sitzt, daher das ofte Versinken im Materialismus, daher die Oberflächlichkeit des Urtheils und das häufige Absprechen, daher die Sucht selbst zu untersuchen und wenig auf überlieferte Lebenserfahrungen zu geben, daher die sich ewig durchkreuzenden und widersprechenden Theorien, die den kreisenden Bergen Aesops ähneln.

Die Denkfertigkeit ist folglich da und darum wird und muß mit der Zeit auch die Denkrichtigkeit folgen; denn sobald der Geist einmal zum Leben und zur Thätigkeit erweckt ist, läßt er auch davon nicht mehr. So liegt also in dem scheinbaren Uebel der Keim eines kostbaren Kleinodes. Jetzt wird es geschliffen, daß es dereinst seine hellen Strahlen überallhin sende, und nicht blos in die Stuben der Gelehrten, sondern auch in die Hütten der Armen.

§. 7.

Der Mangel an Schulkenntnissen.

Das Ergebniß, welches der immer gesteigerte und verbesserte Volksunterricht geliefert hat, ist äußerst unbedeutend und setzt jeden in gerechte Verwunderung. Wer eine Volksschule besuchte und nicht in ein Verhältniß kam oder von seinem eignen Genius angetrieben wurde, daß er seine Kenntnisse erhalte und vermehre, trägt meist so wenige Früchte davon, daß er sagen könnte: operam et oleum perdidi. Darum sind die Kinder oft tüchtiger wie die Eltern, und wenn diese jenen einmal aus der Noth helfen sollen, so müssen die Lehrer das Bad ausgießen, besonders wenn der Schulvorstand keine Energie besitzt und aus Gründen mit allen Leuten in Frieden leben möchte.

Dieser sich heraus stellende Mangel zeigt, daß die Unterrichtsmethode nicht immer die rechte ist, daß sie gewisser Maßen der Ansicht des Mannes gleicht, der seinen etwas rohen Bogen verschönern zu müssen glaubte und nun so viel daran schnitzelte, daß der Bogen beim ersten Schießversuche brach. Der Besitz von Kenntnissen ist in dem Umfange eine Nothwendigkeit, in welchem er ein persönliches Bedürfniß ist, um die individuelle Bestimmung erfüllen zu können und in so weit der thatsächliche Mangel an den genannten Kenntnissen die niedern Volksklassen daran verhindert oder auch nur erschwert, in so fern ist dieser Mangel ein Bildungsfehler. Das Volk bedarf nur wenig: Lesen, Schreiben, Rechnen, etwas Geographie und vaterländische Geschichte, vor allem aber Religion. Diese gewonnene Bildung soll den Einzelnen in den Stand setzen, sich gehörig zu orientiren, seine Lebensaufgabe gehörig zu übersehen und sie mit treuem Herzen zu erfüllen. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, ist der gegenwärtige Mangel an werthvollen Kenntnissen unter den allgemeinen Volksklassen gewiß zu bedauern. Denn es liegt auf der Hand, daß wenn es gelingt, ihn in der Folge zu beseitigen, aus den Kenntnissen eine fortdauernde formale Wirkung auf die Bildung der Menschen hervorgehen muß, welche die genannten Bildungsfehler einer successiven Vertilgung unter-

wirkt. Man würde jedoch sehr irren, wenn man sich der Meinung hingeben wollte, daß die Verbreitung von Volkskenntnissen das Ergebniß einer willkührlichen Mittheilung sein könnte und daß sie sich dem Volke aufdringen ließen. Dies ist schon früher ausführlich besprochen worden. Denn zum Laufen gehört nicht immer Schnellsein und zum Fettwerden nicht immer Vielessen. Unsre jetzigen Volksschulen sind eine Art solcher Mast, die aber meist Indigestion verursacht und mehr schwächt als nährt. Es fehlt die höhere Gesinnung, welche das Bedürfniß nach Kenntnissen weckt und durch die erlangten Kenntnisse wieder stetig gereinigt und veredelt wird. Diese gegenseitige Wechselwirkung ist an dem Volksschulwesen und sehr oft auch bei den Volksschullehrern zu wenig geweckt und befördert; und doch kann von ihr allein das zukünftige Heil kommen.

§. 8.

Die Pöbelhaftigkeit.

Zu all den gerügten Fehlern gesellt sich nun noch ein großer Haufe wahrer Pöbel. Diesen findet man überall und er ist eben darum ein Gegenstand wahrer Betrübniß, weil auch er für das Staatsleben nicht verloren gehen und der andern menschlichen Gesellschaft wieder assimilirt werden soll. Das Dasein dieses Geschlechts ist eine Folge jener Bildungsfehler, so wie ein Ergebniß der stets vorwärts schreitenden Kultur, bei der reines Getränk und Hefe sich immer mehr von einander sondern.

Das Dasein solcher Menschen kann aber keinesweges in Betracht kommen, wenn von den Bildungszuständen der untern Volksklassen allein die Rede ist. Denn einmal de potiori fit denominatio, dann gibt es ebenso gut vornehmen wie ordinären Pöbel und so wenig die Bürger einen Entadelten unter sich aufnehmen mögen, ebenso wenig auch die niedern Volksklassen den Pöbel. Diese sind überdies der größte Theil des Volkes, sind den größten Gefahren ausgesetzt, darum sind auch der Schlacken hier mehr, wie in andern Klassen, wo das Kleid oder das Geld oder die Verwandten noch vieles verdecken, was in den untern Ständen bei gleichen Verhältnissen sich sogleich nackt und bloß

dem Auge darstellt. Dort übertünchte Gräber, hier offner Ruin. Von dem Pöbel kann daher nur in sofern die Rede sein, als es darauf ankommt, ihn durch pädagogische Bestrebungen der menschlichen Gesellschaft wieder zurück zu führen, nicht um die untern Volksklassen zu characterisiren.

§. 9.

Das Ergebniß.

Vergleichen wir nun die oben stehenden Posten mit einander und suchen die Bilance und werfen wir, um ganz gerecht gegen uns zu sein und eine richtige Rechnung zu erhalten, noch einen prüfenden Blick auf andre Völker Europas, wie auf die Bewohner des merry Old-England und auf die Franzosen, welche bescheiden genug sind, sich das erste Volk der Welt zu nennen, so können wir mit gutem Gewissen behaupten,

> daß die Bildung der Menschen für die Bestimmung der Menschheit entschieden im Fortschritte begriffen ist.

Die Uebel der Gegenwart lassen sich nicht leugnen, die frühern Zeiten trugen aber, wenn auch verborgen, den Samen dazu in sich. Die Zeit befruchtete ihn und so entstand die Krankheit. Der Ausbruch derselben aber in ihrem ganzen Umfange ist der erste Schritt zu ihrer Heilung. Denn der Arzt kann erst helfen, wenn er die Krankheit kennt, und die Krisis ist der Tod der Krankheit. Darum wird auch die Heilung Schritt für Schritt folgen, wenn die Zeitverhältnisse das Uebel nicht nach innen treiben, sondern eine tüchtige Hautthätigkeit unterhalten und befördern. — Dies ergibt sich auch aus der schönen Schrift: Die Elementarbildung des Volkes im achtzehnten Jahrhundert von J. H. v. Wessenberg, Zürich 1814. Als die haltbarste Grundlage aller Volkserziehung gilt ihm

> das urkundliche Christenthum.

Darum muß alle Schulbildung

> ihre Vollendung von der Kirche erhalten.

Um daher die Volksentwicklung in der wahren Richtung zu erhalten, ist auch nöthig:

die kirchlichen Anstalten zu heben, an denen man ein merkliches Zurückbleiben hinter den Forderungen des fortschreitenden Zeitalters erkennt,

die Geistlichkeit auf ihre Bestimmung zurück zu führen, welche ihnen nicht Ceremoniendienst, sondern Bildung der Seelen als Pflicht auferlegt,

das Mißverhältniß zwischen den höhern und niedern Volksklassen auszugleichen, endlich

ein kleines Eigenthum und ein durch mäßige Arbeit erreichbarer Wohlstand, als wahre Stützen der Volksmoral.

Kapitel VI.

Der Weg zum Ziele.

§. 1.

Rückblick.

Das Volksschulwesen verdankt der Reformation in Deutschland seine erste Bedeutung. Es machte sehr bedeutende Fortschritte, so lange der Segen der Reformation lebendig wirkte; es verfiel in einen Zustand völliger Lethargie, als der Geist der Reformation in leere Formen und Formeln gebannt wurde. Der Gedanke jedoch, daß das Schulwesen ein mächtiger Hebel zur Volksveredlung sei, ging nicht verloren und schon in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts fing er wieder an lebendig zu werden und je gebildeter die Staaten waren, desto mehr wurde für Schulen gethan. Die Volksbildung des vorigen Jahrhunderts befand sich aber in einer Art von Versteinerung, deren noch vorhandene Lebensregungen die Zukunft schon andeuteten, eine Zukunft, deren Vorgefühl den Trieb zur Verbesserung des Volksunterrichts auf eine uns nicht sichtbare Weise angeregt und aufrecht erhalten haben mag. Da kam die Revolution und während sie ihr Unwetter über ganz Europa losbrechen ließ, wirkte still und friedlich an einer Geistes- und Erziehungsrevolution der

Vater der neuern Pädagogik, Pestalozzi. Nun wurde der Volksunterricht zuerst in Preußen, dann nach und nach in ganz Deutschland und überall, wo europäische Kultur blüht, eine Sache, die man nicht allein mit hohem Eifer, sondern sogar mit Begeisterung und Leidenschaft zur Beförderung gebracht hat.

§. 2.

Die Steine des Anstoßes.

Will man aber weiter, so hüte man sich, daß man stolpere oder gleite und entferne so viel als möglich die Hindernisse des Weges. Die hauptsächlichsten Steine des Anstoßes sind aber diese:

Es fehlt an der allgemeinen Anerkennung und an der unbedingten Hingebung an ein, alle Thätigkeit für Volksveredlung leitendes Princip.

Es fehlt an gehöriger Harmonie zwischen den die Volksbildung bearbeitenden Anstalten und zwischen den in der Sache nach allen Richtungen hin wirkenden höhern und niedern Autoritäten.

Es fehlt den Volksschulen an einer Inspection, welche sie mit leichter Mühe und möglichst wenigen Inkonvenienzen in der rechten Verfassung erhält.

Es fehlt den Lehrern an einer sie gehörig würdigenden Stellung im bürgerlichen Leben, oft am nothwendigen Lebensunterhalt, an der erforderlichen Berufsfreudigkeit und Begeisterung für ihr Amt; oft auch an der rechten Stellung im Amte und an zureichender Gelegenheit, sich weiter auszubilden.

Die Volksschulen werden meist nur als Unterrichtsanstalten betrachtet — und selbst in diesem Punkte steht es manchmal schlimm — nicht aber auch als Arbeits- und Erziehungsanstalten.

Es mangelt an einer für das Volk ersprießlichen Auswahl und Handhabung von Kenntnissen.

Der Religionsunterricht laborirt besonders an großen Fehlern.

Es mangelt noch sehr an pädagogischer Fürsorge für verwahrloste Kinder.

Es mangelt eine tüchtige Schulgesetzgebung.

§. 3.

Wie schafft man sie aus dem Wege?

Die Individualität bedingt das Leben und wo Leben ist, da ist frei schaffender Geist, nicht leeres Formwerk. Die Volkserziehung ist aber Leben und soll es sein, drum heißt es hier vor allem, soll sie anders wohl gelingen:

In allen Dingen den lebendigen Geist und in keiner Sache die leere Form!

Denn der Buchstabe tödtet, nur der Geist macht lebendig. Wo aber der rechte Geist fehlt, da häuft sich das äußere leere Flickwerk, welches den innern Mangel verdecken soll. Alle mathematische Entwicklung ist wider die Natur, denn das Leben ist weder ein Lehrsatz noch ein Rechenexempel. Wie eine Karte von Nordamerika mit ihren mathematischen Grenzen widerlich in die Augen fällt, in demselben Grade

sind die Wirkungen öffentlicher Einrichtungen unfruchtbar für das öffentliche Wohl, wenn sie mathematisch genau nach theoretischen Regeln künstlich hervor gebracht wurden und der widerstrebenden Natur zum Trotz mit Gewalt aufrecht erhalten werden.

§. 4.

Wer zeigt den Weg? die Philosophie?

Es haben einige dem Christenthum den Vorwurf gemacht, daß es schwankend sei und sich darum nicht zum allein leitenden Principe der Bildung eigne. Sie meinen damit die verschiedene Auffassungsweise, welche dieser oder jener Satz zuläßt, und meinten darum, daß ein philosophisches System besser seinen Zweck erfülle und sicherer zum Ziele führe. Freilich finden jene verschiedenen Auffassungsweisen Statt, tragen doch selbst die einzelnen biblischen Schriften je nach ihren Verfassern einen eigen-

thümlichen Character und bemerken wir sogar bei demselben Verfasser eine mit der Zeit mehr geläuterte und reinere Auffassung desselben Gegenstandes. Allein widerstreiten sich darum diese einzelnen Ansichten in dem Maße wie jene Sätze aus verschiedenen philosophischen Schulen, deren einer ohne Beseitigung der andern nicht bestehen kann? Ist das Grundwesen des Christenthums nicht Ein und Dasselbe und harmonirt es nicht aufs genauste mit jener Offenbarung, beschrieben in unserm Herzen? Und wem es nicht verliehen ward, sich über alles Rede und Antwort zu geben, gnügen dem nicht vollkommen die schlichten und einfachen Worte des Meisters, die jedem verständlich sind und hat er bei diesen Aussprüchen nicht noch die troſtreiche Gewißheit, daß der Jünger nicht über den Meister ist?

Was will nun die Philosophie? Freilich ein gutes philosophisches Denken verträgt sich mit dem Christenthum sehr wohl und dies fordert zu jenem bei jedem Schritte auf, denn der Satz credo quia absurdum hält nirgends Stich. Das philosophische System eignet sich folglich ebenso zur Erzielung einer der menschlichen Bestimmung entsprechenden Volksbildung, wie das christliche, weil es vernünftiger Weise nicht anders gedacht werden kann, als daß es mit dem christlichen identisch sei, da

> das Christenthum nichts anders ist und sein kann, als die wahre Philosophie und umgekehrt.

Allein dahin sind die philosophischen Lehrgebäude bis jetzt noch nicht gelangt, auch das, was Schelling aufzubauen sich bemüht, wird ihm über dem Kopf einstürzen. Es gibt wohl Philosophien, aber noch keine rechte Philosophie. Und warum? Jede Philosophie basirt auf Logik, ist also ein Rechenexempel, ein mathematischer Beweis. Wie will und kann nun aber eine Philosophie die Offenbarung beweisen, deren Grundprincipe wir schon als angebornes Gut beschrieben in unserm Herzen finden. Man kann freilich beweisen, daß 2 . 2 = 4 ist, wer aber kann die

Existenz Gottes beweisen? Geht es mit diesem Satze nicht, so geht es mit den Folgerungen ebenso wenig. Die Philosophie muß also das Christenthum als Axiom hinstellen und davon allein ausgehen, wenn sie etwas Gutes und Tüchtiges zu Stande bringen will.

Die Philosophie forscht nach der Wahrheit. Wahrheit, ein Klang, der die Seele berauscht! Wo ist der Kern dieses Klanges? Pflücke dir eine Blume, die auf der Wiese deinem Auge gefiel. Nun hast du sie in der Hand. Ist sie schöner? Sie welkt hin. Willst du die Wahrheit einer Rose? Wie viel hundert Blätter verschließen ihr Geheimniß! Und so du nun eins um das andre abhüllst, kommst du ihrer Wahrheit näher? Ja hast du sie erfaßt, wenn du ihr letztes Blatt gepflückt und der gelbe, unscheinbare Kern steht nackt und traurig auf dem Stengel? Ihre Wahrheit war ihr schöner Anblick, wie sie blühte und duftete im Garten, vom Thau benetzt, umschwärmt von den Bienen, das Antlitz nach der Sonne gekehrt.

Die Rose ist das Christenthum, die wahre Philosophie; der sie entblätterte, nicht der Christ, sondern der Philosoph. Ich bin gar weit davon entfernt, mit allen diesen Ausstellungen, welche ich an der Philosophie mache, ihr irgend wie nahe treten zu wollen. Sie ist vielmehr das glänzendste Zeugniß unsers göttlichen Geistes und gern räume ich dieser wahrhaft göttlichen Wissenschaft unter den menschlichen den ersten Platz ein. Jene Ausstellungen treffen vielmehr allein ihre leidenschaftlichen Anhänger, die sie zum Ein und Alles erheben möchten und von denen man in der That sagen könnte: Schütze mich vor meinen Freunden, meine Feinde werde ich mir selbst vom Leibe halten. Alle Wahrheit ist in dem Einigen Gott, darum nennt sich die Philosophie auch mit Recht nur die Freundin der Wahrheit. Als Freundin ist sie groß und mächtig, nicht aber als Gebieterin der Wahrheit. Ultra posse nemo obligatur. Denjenigen aber, welche sie dergestalt forciren möchten, verwandelt sich nicht selten das Gold, das sie in Händen zu halten vermeinen, gleich als hätte Rübezahl sie geneckt — in schwarze Kohle.

§. 5.

Untauglichkeit der Philosophie für die Volksschule.

Der Unterricht in den Volksschulen ist Elementarbildung und reicht höchstens und hier noch äußerst lückenhaft bis zur Confirmation, also bis zum 14. Jahr. In dieser Zeit erschließen sich aber erst die geistigen Vermögen, was soll also die Philosophie in der Volksschule? Was profitiren im Ganzen die Primaner der Gymnasien von der philosophischen Propädeutik, die ihnen vorgetragen wird? Anleitung zum practischen Denken ist und bleibt Hauptsache. Solches Denken kann aber nicht nur, sondern muß unter allen Umständen in jeder Schule, sie heiße, wie sie wolle, gelehrt werden. Solches Denken, Untersuchen und Urtheilen lehrt aber und regt an die logische Bildung, wie sie oben genannt wurde; sie bildet also das allgemeine Denkvermögen, den gesunden Menschenverstand. Das aber ist noch keine Philosophie. Für die Individuen des Volkes hört jeder methodologische Bildungsprozeß auf, wenn die physische Kraft zu den Geschäften des Lebens die erforderliche Stärke erlangt hat. In diesem Lebensalter gilt aber für jeden Menschen meist noch das αὐτὸς ἔφα; es ist der Stoff, aus welchem erst Wachs und Honig bereitet werden soll, denn nur sehr wenig ist schon fertiger Honig und fertiges Wachs. Die Elementarbildung besteht aus der Mittheilung der faßlichsten Resultate einzelner Wissenschaften, sind aber weder diese Wissenschaften selbst, noch können sie streng nach einer wissenschaftlichen Methode behandelt werden, sondern werden dem größten Theile nach

auf Treu und Glauben gegeben und auf Treu und Glauben angenommen.

Der Lehrer ist seinen Kindern gegenüber ein Vater und dies bedingt einerseits den unbedingten Glauben an die Unfehlbarkeit höherer Autorität und andrerseits die Gewißheit der Annahme des Gegebenen ohne viele Prüfung. Das Höchste, was dabei für die eigentliche philosophische Bildung gewonnen werden kann, besteht darin, daß der gegebene Stoff von der Art ist,

daß er dem erlangten Bildungsgrade des Denkvermögens entspricht und die Fortbildung desselben nach Möglichkeit befördert und dadurch den Zögling befähigt, die Erscheinungen, die ihm in seinem künftigen Leben entgegentreten werden, mit Gründlichkeit und Sicherheit zu beurtheilen.

Das ist freilich schon Bedeutendes, hat aber mit den interessanten Untersuchungen und glänzenden Resultaten der Philosophie noch nichts oder gar wenig zu schaffen. Bleiben ja gar viele von denen, welche sich mit der Philosophie beschäftigen, nur im Vorhof der Heiden stehen und werden nicht einmal Proselyten des Thors. Der Religionsunterricht vertritt in den Volksschulen am besten und sichersten die Philosophie; denn er gibt das Höchste, dessen der Mensch bedarf und in seinen Lehren ist auch nichts enthalten, was dem gebildeten Verstande eines sittlich tüchtigen Menschen widerspricht.

§. 6.

Nicht jeder Bildungsfähige hat Anlage zur Philosophie.

Es gibt nur wenige Sonntagskinder, die überall hell und klar schauen, denen nicht leicht etwas verborgen bleibt und die Klarheit und Licht überall hin verbreiten. Bei diesen allein hat Minerva zu Pathe gestanden und sie zu ihren Schützlingen geweiht. Die unter dem Monde Gebornen, stehen jenen noch am nächsten. Denn der Mond ist ja der treue Buhle der Sonne, der aus steter Sehnsucht nach ihr bald im hellsten Lichte glänzt, bald aus Gram vergeht. Am Montage sind die Dichter und Gelehrten geboren, denen unter ihren Lucubrationen die Eule Minerva's oft Kunde und Aufträge bringt. Die unter dem Mars Gebornen nennen den Degen ihre Philosophie, mit dem sie jeden gordischen Knoten lösen. Von der Minerva erhielten sie außer der Taille nur die Armaturstücke. Die Schützlinge des Merkur bekamen als die Flügelmänner der zweiten Kolonne den practischen Verstand, das sind die echten Kinder der Welt, die klüglich wie

jener Haushalter zu wirthschaften verstehen, die bei der strengen Verfolgung des Zieles oft nicht nach den angewandten Mitteln fragen. Die am Donnerstag Gebornen werden meist zu den Befehlshabern verwandt, denn das Herrschen scheint ihnen angeboren. Wohl ihnen und ihren Untergebenen, wenn sie den Rath der Sonntagskinder, die auf der Menschheit lichten Höhen wandeln, anhören und zweckmäßig benutzen. Die Venus erschloß ihren wahren Verehrern ihren himmlischen Schönheitsgeist und ließ sie davon also erfüllt werden, daß sie das Himmlische in Ton, Bild und Marmor wieder zu geben sich bemühten. Die andern schauten nur den Leib und ihr Sinn ward befangen in wilder Lust. Zuletzt erscheinen noch die Kinder des Sonnabends, es sind die Troßknechte; bleiern liegt es auf ihrem Geiste, wie die Last auf ihren Schultern. Saturn macht stets ein grämlich Gesicht, wie könnten also seine Pflegebefohlenen es wagen oder hoffen, heiter zu sein. — Von den Frauen ist noch gar nicht die Rede gewesen. Die meisten rangiren sich unter die bessre Abtheilung der Freitagsgenossen, wobei gar viele freilich nicht aus den Augen verlieren, daß sie einige Joviskinder neben sich und die blanken und galanten Söhne des Mars vor sich haben. Sehr viele stehen auch in den allerletzten Klassen und sind als emsige Arbeitsbienen von früh bis spät thätig. Einige wenige wollen unter die Montagskinder, doch sie befinden sich da meist sehr unbehaglich und bleiben fast alle linkisch. Minerva war freilich auch ein Weib, doch als wahre Philosophin die einzige Ausnahme von der Regel. Jean Paul vergleicht — und ich muß billiger Weise jedem es selbst überlassen, ob er ihm beistimmen will oder nicht, ein philosophisches Gespräch mit einer Dame — mit einem Knäuel Baumwollen, das aus lauter Enden zusammengewickelt ist und nun an die Erde fällt. Je größere Mühe man sich gibt, es zu ordnen, desto mehr kommt es in Unordnung.

Doch wenden wir uns lieber zu unserm Gegenstande. So viel geht aus dem Gesagten hervor, die Philosophie ist die Sache nur sehr weniger Männer, bei den Frauen aber ist sie weder im Album noch im Wirthsschaftsbuche verzeichnet und

begünstigt nur höchst selten eine. Was aber nur Einzelnen Gewinn bringen kann, wäre eine Thorheit als Ziel Allen vorzuhalten. Man könnte zwar auch hier, was begabtere Naturen gefunden, andern auf Treu und Glauben mittheilen; allein heißt solches Beginnen der Philosophie nicht den größten Hohn sprechen? Denn die Methode eben, das Denken selbst, ist bei der Philosophie die Hauptsache. Gesetzt nun aber, daß man behauptete, die Wahrheit eines Satzes, nicht die Art, wie er gefunden, nicht die Weise, wie er vorgetragen wird, seien von Bedeutung, so sagte man damit nichts anders aus, als daß die Philosophie absolute Wahrheit zu ihrem Resultate habe und verwechselt sie solcher Gestalt mit der Religion oder erhebt sie sogar über diese. Jedes Suchen macht Unruhe, selbst dann, wenn man weiß, man werde den verlangten Gegenstand gewiß finden. Ist dieser Fund aber auch unsicher, wie dann? Mühe und Zeit sind verloren und die Angst des Herzens steigt. Schleiermacher war gewiß ein scharfer kritischer Denker, ein tüchtig philosophischer Kopf, wovon ertönte aber sein redebegabter Mund: im Christenthume ist das einzige Heil, und im letzten Jahre seines Lebens, gleich als ahne er seinen Tod, sprach er schlichter und einfacher denn früher und wenn er seine Zuhörer ermahnte: steht fest auf dem Grunde, auf dem ihr erbaut seid und laßt von eurem Erlöser nicht, so standen ihm oft Thränen in den Augen und man fühlte jedem Worte die heilige Begeisterung an, aus und in welcher es gesprochen wurde. Keine Philosophie, nur das Christenthum kann sprechen: Selig sind, die da dürstet und hungert nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden und selig sind, die geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr!

Ferner Philosophie kann ohne abstractes Denken gar nicht Statt haben, wie der Fisch ohne Wasser nicht leben kann. Die niedern Stände der menschlichen Gesellschaft können sich aber schon ihrer Stellung wegen nie zu solchem abstracten Denken erheben — äußerst wenige Ausnahmen sind Originalgenies und stoßen die Behauptung nicht um — sondern verbleiben im concreten Denken stehen und haben daran volles Genüge. Die

Philosophie bequemt sich niemandem an, sondern jeder muß sich ihr anbequemen; das Christenthum ist aber nicht gekommen, daß es sich dienen lasse, sondern daß es diene. Wer mag aber den mächtigen König, der über alle Völker gebietend und auf dem Throne Davids sitzend von den Juden als Messias erwartet wird? cf. Saalschütz Versöhnung der Confessionen 38. 39. Eben in seiner Knechtsgestalt ist Jesus der Christ des Herrn, vor dem sich willig aller Kniee beugen, die an ihn glauben. Lavater bemerkt sehr richtig: Gott dient den Menschen von unten auf. Dem Fetischdiener ist er ein Klotz, dem Indianer der große Geist, dem Hindu das All, dem Morgenländer ein orientalischer Autokrat, dem Christen ein liebevoller Vater aller Kinder. Das Christenthum allein hat einen universalen Geist, während die Philosophie und mit ihr mehr oder minder jede andre Wissenschaft gleich dem Judenthume — wie sehr die jüdischen Neologen sich auch dagegen sträuben mögen, um darthun zu können, daß das Judenthum des Christenthums nicht bedürfe und so gut wie dies Weltreligion werden könne! Es ist wenigstens kühn und verräth Muth! — im engen Partikularismus ihre Grenze hat. Welch ein Unterschied, zwischen dem Laien und dem hohen Priester! Im Christenthum ist jeder Priester und König. Während also die Philosophie dem Bette des Prokrustes nicht unähnlich ist, gleicht das Christenthum einem faltigen Gewande, das sich der Beschaffenheit jedes, der es anlegen will, anbequemt und ihn sattsam schirmt und wärmt.

§. 7.

Die Philosophie ist keine Autorität für das Volk.

Schon aus dem Gesagten ergibt sich, daß die Philosophie keine Autorität für das Volk ist und sein kann; oder wollte man hier anwenden: credo quia absurdum? Das wäre in der That absurd. Gerade in dem Umstande, daß das Christenthum wegen seiner Simplicität dem Einfältigsten zugänglich ist und an seiner Erhabenheit auch dem geübtesten und begabtesten Geiste noch vieles zu denken und zu bewundern übrig läßt, und mithin für jeden, der sich innerhalb dieser Stufenleiter befindet, ein passender Bildungsstoff

ist, liegt eine wichtige Qualifikation dazu, das Christenthum zur Grundlage der Volksbildung zu machen. Jeder Mensch bedarf einer Autorität, welche über ihm steht. Je niedriger die Stufe ist, auf welcher sich der Einzelne befindet, und je beschränkter der Kreis, innerhalb dessen er sich bewegt, desto mehr ist ihm eine solche Autorität noth. Kraft verlangt aber immer wieder Kraft. Der geistig Ausgebildete wird daher durch die Macht der Ueberzeugung gezügelt werden, während der geistig Rohere auch mehr einer äußerlich an ihn heran tretenden Autorität bedarf. Beides finden wir aber im Christenthum; denn es kommt sanft, liebreich und überzeugend, es legt aber auch sehr harte Zügel an und ruft seine Wehe. Nur in rechter Beschränkung ist die wahre Freiheit. Die Massen des Volkes aber bedürfen, um selbst im Denken in der rechten Bahn zu bleiben, einer beständigen Bevormundung, und dieses Bedürfniß bleibt für die Massen immer dasselbe, wenn es auch nach der Individualität der Einzelnen verschieden ist. Diese heilsame Bevormundung aber, welche zugleich die geistige Freiheit eines jeden nicht nur nicht verhindert, sondern auf die beste Weise befördert, ist das Christenthum. Denn es tritt als eine Wahrheit an ihn heran, die außer allem Zweifel ist und wirkt zu gleicher Zeit dergestalt auf die Entwicklung seiner Denkkraft ein, daß diese bei jedem Individuum die Fähigkeit erlangt, bei fortschreitender Ausbildung den Inhalt einer Lehre nach der andern zu erfassen. Wären die Bestrebungen einiger Ultra-Hegelianer wirklich etwas andres, als Denkkunststücke, die demjenigen, welcher ihnen nicht genau folgen kann, ein X für ein U machen, und enthielten sie wirklich Reelles und Brauchbares, so müßte es ins Volk gelangen und hier guten Boden finden. Leo X. verlachte das Geschwätz des trunknen deutschen Mönches und meinte, er würde schon anders reden, wenn er nüchtern werden würde, nachher verbot er sogar, an die Existenz der Antipoden zu glauben; allein die Feder seines Antipoden, des trunkenen Mönchs wuchs und wuchs und stieß ihn so gewaltig an seine dreifache Tiara, daß diese bedeutend wackelte, der alte Herr nicht eben in gemüthlicher Ruhe auf

seinem Statthalterstuhle Christi saß und seine Untrüglichkeit ihm wenig half.

§. 8.

Philosophie als Bildungsmittel der höhern Stände.

Die Zeit verlangt die philosophische Ausbildung der höhern Stände und mit Recht. Denn einmal muß angenommen werden, daß dieselben die Segnungen der Elementarbildung im vollkommensten Maße genossen und inne haben, darum fallen sie nicht mehr in die Kategorie der niedern Stände und von beiden kann nicht dasselbe gelten. Andrer Seits dringt man jetzt aber, und es kann und darf nicht anders sein, auf tüchtige allumfassende Kenntnisse, denn diese erheben erst den Blick aus seinem kleinen Horizonte zu einem großen weiten, wo das Auge sich ergehen kann und nun von oben herab nicht nur ein Totalbild erhält, sondern auch jedes einzelne weit besser zu würdigen und einzufügen versteht, als es früher geschehen konnte. Diese Kenntnisse ohne Philosophie wären aber wie eine Pyramide ohne Spitze, denn die denkende Vernunft ist wie der ordnende und befruchtende Geist, der über dem Uebrigen schwebt, alles daher harmonisch zu einem Ganzen einigt und jedem erst die rechte Gestalt gibt. Alles Schöne, Gute und Vortreffliche also, was gefunden ist, das werde jedem zugänglich gemacht, so fern es möglich ist; denn

> die Wahrheit zu schauen und zu erkennen, das ist die Bestimmung des Menschen und dazu hat Gott uns die Vernunft gegeben.

Nur gehe jeder mit dem ihm etwa verliehenen hellern Lichte behutsam um und blende dadurch keinen andern, daß dieser dann für alles Licht unempfänglich werde. Alles Wissen gleicht einem scharf schneidenden Instrumente, das in der Hand des Geschickten Tüchtiges leistet und in der Hand des Ungeschickten Verderben bringen kann.

Als Resultat ergibt sich also:

> Die Philosophie ist nicht die absolute Wissenschaft, sondern eine mit allen übrigen gleich berechtigte.

Das Facit aller Philosophie ist das Christenthum.

Der philosophische Unterricht eignet sich nicht für die Volksschulen, wohl aber für die höhern.

§. 9.

Das Christenthum.

Die bisher geführte Untersuchung liefert folglich dasselbe Resultat, welches wir früher auf eine andre Weise fanden, nämlich:

das Christenthum ist das Natürlichste und Höchste, was den Menschen gegeben werden kann;

jede Erziehung und jeder Unterricht haben nur in sofern Werth, als sie im reinen Christenthume, das frei von allen Menschensatzungen ist, begründet sind;

darum entspricht die Bildung der Menschen im Sinne des Christenthums allen Forderungen der besten Volksbildung;

das christliche Princip ist bei dem Zustande nicht nur der gegenwärtigen, wie überhaupt aller Philosophie, das einzig mögliche, von welchem zu hoffen ist, daß es sich zu seiner Zeit zur allgemeinen Anerkennung und zu siegreicher Herrschaft emporarbeiten kann.

Die Bildung der Menschen im Sinne des Christenthums, als des Princips aller Bestrebungen, deren Zweck die Volksbildung überhaupt und deren wesentlichstes Mittel der Volksunterricht insbesondere ist, führt nothwendig dahin, daß alle Menschen für die Weltanschauung des Evangeliums gewonnen werden, daß sie die Philosophie des Evangelii annehmen, daß sie zu einer dieser Philosophie entsprechenden Gesinnung gelangen, und daß sie sich für einen Lebenswandel bilden, dessen Art und Weise uns in Christo, als dem vollkommensten Ebenbilde Gottes, als Vorbild gegeben ist. Das ist aber alles, worauf die Bestrebungen

der Menschenbildung vernünftiger Weise gerichtet sein können. Denn das Christenthum stimmt aufs Vollkommenste mit der Offenbarung Gottes in unserm Herzen überein, es befriedigt am vollständigsten alle unsre Noth, alle unsre Erwartungen, all unser Begehren und erfaßt den ganzen Menschen nach allen seinen Anlagen und Fähigkeiten, den körperlichen wie den geistigen; darum sind wahrhaft christliche Erziehung und christlicher Unterricht die einzig idealen, humanen und realen, oder wie man sie sonst nennen mag. Merkwürdig in dieser Hinsicht bleibt immer das Verhalten der sogenannten gebildeten Juden zum Christenthume. Sie wollen ihren Sauerteig nicht lassen und möchten nur zu gern den Süßteich des Evangeliums genießen, und koquettiren förmlich — sit venia verbo! — mit dem Christenthume. Juden wollen sie bleiben und doch nicht gern so heißen. Sie wissen sich viel damit, wenn Christen in ihren Synagogen die Novellenpredigten ihrer Geistlichen mit anhören. Sie reden von Kirche und Kindtaufe und haben überdies noch die Corfirmation eingeführt. Von ihren Geboten halten sie gerade diejenigen, welche ihnen conveniren. Damit an ihren Bart kein Schermesser komme, bedienen sich viele einer Schere. Am Sabbath fährt nicht leicht einer auf einem Wagen, ohne weiteres aber auf dem Dampfboot. Sie selbst rühren kein Feuer an, lassen es aber von christlichen Dienstleuten besorgen wider Deut. 5, 12—15. Ihre Kinder schicken sie in christliche Schulen, doch darf am Sabbath keine Feder berührt, keine Handarbeit begonnen werden, wodurch besonders große Störungen verursacht werden. Fragt sie der Lehrer einmal und zwar im allerernstesten Tone irgend etwas, was auf das Judenthum irgend wie Bezug hat, so findet er nicht nur eine große Ignoranz, sondern meist noch eine solche Scheu und Scham, als wenn von irgend einem unanständigen Dinge geredet würde. Um nun gar darzuthun, daß das Judenthum des Christenthums gar nicht bedürfe, daß alles, was das Neue Testament als ihm allein angehörig sich vindicire, bereits klar und vollständig im Alten stehe — man vergleiche nur die meisten jüdischen Religionsbücher der neuern Zeit — thun die jüdischen Religionslehrer dem Alten Testamente offen

Gewalt an, — so wie die katholischen das Neue entmannen — und wiewohl sie meist alle Doctoren der Philosophie sind, entschlagen sie sich entweder alles Beweises oder handhaben die Logik, wie man es keinem Primaner könnte durchgehen lassen. Das Neue Testament ist freilich im Alten im Embryo enthalten. Aus einem Embryo kann ein Newton, ein Plato entstehen. Das Embryo nun aber schon für einen Newton und Plato ausgeben, ist barer Unverstand. In solchem Falle befinden sich aber augenfällig die jüdischen Neologen, die also weder Juden noch Christen sind. Hiebei muß ich aber erklären, daß ich, wie es leider sehr viele nicht können, die Sache sehr wohl von der Person zu unterscheiden weiß und daß es mehr denn zelotische Bornirtheit ist, jemanden deswegen zu verdammen, weil man seine Ansichten und Ueberzeugungen nicht theilt.

§. 10.

Sein hoher Werth für Menschenbildung.

Die Tugend wird auf Lehrstühlen, Schaubühnen und Kanzeln gefeiert, aber in der Wirklichkeit oft als schlaue Heuchelei oder fromme Einfalt belächelt. Doch gefällt jedem ihre Maske mehr, als nackte Brutalität, und die meisten halten mehr auf das Urtheil der Leute, denn auf den Schrei des Gewissens, weil mehr auf feine Sitte, denn auf strenge Sittlichkeit.

Das ist freilich ein böses Wort, um so böser, da es auch ein wahres ist; allein es dürften sich wohl nur sehr wenige, vielleicht niemand finden, der behaupten wollte, daß solche lügnerischen Zustände die rechten seien und vor der Sittlichkeit irgend wie bestehen könnten. Vielmehr wird jeder gern mit dem Dichter überein stimmen, wenn er sagt:

— Wenn wir in der Sünde uns verhärtet,
O Jammer! dann verblenden unsre Augen
Mit eignem Schmutz die Götter; trüben uns
Das klare Urtheil, daß wir unsern Irrthum
Anbeten, lachen über uns, wenn wir
Zum Tode hin stolziren.

Mag das Christenthum auch gar vielen ein Geruch des Todes zum Tode gewesen sein und noch immer sein, so war es doch noch mehren ein Geruch des Lebens zum Leben und that sich kund als die wahrhaft erlösende Kraft, so daß es mit Recht als der Wendepunkt in der Geschichte bezeichnet werden kann. Denn die Bildung der alten Welt konnte die Menschen nicht mit ihren höhern Interessen und ihrer höhern Bestimmung bekannt machen und selbst Plato, der doch die höchsten Ideen in wunderbarer Klarheit schaute, hatte eine Sehnsucht nach dem Lichte, welches dem Menschen aus eigner Vernunft nicht leuchtet. Daß die Verwirklichung der Idee des Christenthums ein im höchsten Grade geeignetes Princip ist, bei den Bestrebungen zur Beförderung der Volksbildung zu Grunde gelegt zu werden, geht daraus hervor,

daß wir erst von einer eigentlichen Volksbildung sprechen können, seitdem das Christenthum das Bildungselement geworden ist,

und daß noch heutigen Tages bei nichtchristlichen Völkern von einer Bildung in unserm Sinne nicht die Rede sein kann.

Man kann immerhin zugeben, daß es nicht allein der gute Same war, welcher der Bevölkerung unsers Erdtheils das Uebergewicht über die andern Menschen gab, sondern daß dieser gute Same auch einen guten Boden fand und daß noch andre günstige Umstände auf sein Gedeihen vortheilhaft einwirkten; man kann zugeben, daß die europäischen Völker vielleicht auch ohne Hilfe des Christenthums, allein durch ihre natürlichen Anlagen unterstützt, das Primat über die andern Völker erhalten hätten: so viel steht aber fest,

daß die hohe Bedeutung, welcher sich die Völker Europas und besonders die von germanischer Abkunft, durch alle Zeiträume der Geschichte hindurch erworben haben, lediglich dem Christenthume zu verdanken ist.

§. 11.
Seine Natürlichkeit.

Die Bildung der Menschen im Sinne des Christenthums als Princip aller Bestrebungen für Volksbildung ist nicht allein für den Zweck vollständig, sondern es ist uns auch gleichsam wie von selbst von der Natur gegeben. Den eigentlichen, den orthodoxen Juden, bleiben das Christenthum und die germanische Bildung stets verschlossen; erst wenn diese Juden ihre Nationalität aufgeben, werden sie auch aufhören, einen Staat im Staate zu bilden und können sich nur so selbst emancipiren. Der andre Theil der Juden, den ich die ästhetischen nennen möchte, sind eine Zwittergattung, von denen man mit Recht sagen kann: was hinket ihr auf beiden Seiten? Nur wenige von ihnen mögen zugeben wollen, was ein mir befreundeter jüdischer Gelehrter eingestand, die germanische Bildung sei ihm der Schlüssel zum Verständniß des Alten Testamentes. Die Civilisation unsers Erdtheils ist aber seit langen Jahrhunderten eine christliche, d. h. sie ist überall von Bestrebungen, Veranstaltungen und Einrichtungen ausgegangen, welche dem Christenthume seinen Ursprung verdanken, und noch heutigen Tages wird sie auf diese Weise erhalten und fortgepflanzt: so daß alle, die in irgend einer Art für den Zweck der Volksbildung beschäftigt sind, sie mögen es wollen oder wissen oder nicht, sich bald mehr bald weniger von diesem Principe leiten lassen müssen, weil sie sich seiner Herrschaft nicht mehr entziehen können. Daher steht so viel fest:

> Weil alles, was an unsrer Kultur Gutes ist, aus dem Christenthume hervor ging, so kann auch alles, was an ihr noch besser werden soll, nur dadurch erlangt werden, wenn das Christenthum noch mächtiger und tiefer in das menschliche Dasein eingreift.

Diejenigen also, welche das Christenthum gern als etwas Veraltetes abrogiren möchten, verkennen sein Wesen ganz und gar, das wie ein edles Metall durch öfteres Schmelzen

nur um so reiner wird, und schlagen die Mutter, von welcher sie gesäugt sind, gerade zu ins Gesicht. Darum eifern sie auch oft über diejenigen, welche ihre Mutter wohl nicht verleugnen, doch aber auch ihre Herrschaft nicht anerkennen mögen. Jene aber überschießen das Ziel und treffen es darum nicht, denn qui nimium probat, nil probat, und zerbrechen überdies noch ihren Bogen, daß er zu neuen Schießübungen nicht mehr taugt. Man höre einmal, wie deren einer spricht.

Was helfen mir alle Beweise, daß dieser der Messias sei, wenn ich überhaupt nicht glaube, daß irgend ein Messias je erscheinen werde, erscheinen müsse, erscheinen könne. Wo daher diese Frage nicht aufgeworfen wird, da wird stillschweigend vorausgesetzt, daß es einen ästhetischen oder spekulativen Dalai Lama, eine ästhetische oder spekulative Transsubstantiation, einen ästhetischen oder spekulativen jüngsten Tag geben müsse und wirklich gebe. Aber eben diese Voraussetzung widerspricht der Vernunft. Nur sämmtliche Menschen, sagt Goethe (Briefwechsel mit Schiller 4, 460) erkennen die Natur, nur sämmtliche Menschen leben das Menschliche. Wie tief und was mehr ist, wie wahr! Nur die Liebe, die Bewunderung, die Verehrung, kurz der Affect macht das Individuum zur Gattung, wie wenn wir begeistert von der Schönheit und Liebenswürdigkeit einer Person ausrufen: Sie ist die Schönheit, die Liebe, die Güte selbst! Aber die Vernunft, des salomonischen Nil novi sub sole stets eingedenk, weiß nichts von einer wirklichen absoluten Inkarnation der Gattung in einer bestimmten Individualität. Wohl ist der Geist, das Bewußtsein „die als Gattung existirende Gattung"; aber das Individuum, das Organ des Geistes, der Kopf, sei er auch noch so universell, ist stets gezeichnet mit einer bestimmten, sei es nun spitzigen oder stumpfen, langen oder kleinen, gebogenen oder geraden Nase. Was einmal in Raum und Zeit eintritt, das muß sich auch in die Gesetze von Raum und Zeit fügen. Der Deus terminus steht als Wächter am Eingange in die Welt. Selbstbeschränkung ist die Bedingung des Eintritts. Was nur immer wirklich wird, es wird nur wirklich als ein Bestimmtes. Eine Inkarnation der Gattung in ihrer ganzen

Fülle in Einer Individualität wäre ein absolutes Wunder, eine gewaltsame Aufhebung aller Gesetze und Principien der Wirklichkeit, — wäre in der That der Untergang der Welt. Offenbar hing daher der Glaube der Apostel und ersten Christen an den nahen Weltuntergang aufs Innigste mit ihrem Inkarnationsglauben zusammen. Mit der Erscheinung der Gottheit in einer bestimmten Zeit und Gestalt ist an sich schon die Zeit und der Raum selbst aufgehoben und es läßt sich daher auch nichts anders erwarten, als das wirkliche Ende der Welt. Geschichte läßt sich nicht mehr denken: sie ist zweck- und sinnlos. Inkarnation und Geschichte sind absolut unverträglich mit einander. Wo die Gottheit selbst in die Geschichte eintritt, hört die Geschichte auf. Geht aber gleichwohl nach wie vor die Geschichte ihren Gang fort, so ist factisch durch die Geschichte selbst die Inkarnationstheorie widerlegt. Die Erscheinung der Gottheit, welche für andre, spätere Zeiten nur ein Bericht, eine Erzählung und damit nur ein Gegenstand der Vorstellung und Erinnerung ist, hat das Merkmal der Göttlichkeit verloren, ist aus dem Rang einer wunderbaren und außerordentlichen Begebenheit gleichsam in Reih und Glied mit den übrigen zahmen Erscheinungen der Geschichte eingetreten, indem sie sich auf die spätern Zeiten nur auf natürlichem Wege fortgepflanzt hat. Mit dem Moment, wo ein Wunder ein Perfectum, ein Gegenstand der Erzählung geworden, hat es aufgehört ein Wunder zu sein. Sic transit gloria mundi. Nicht umsonst hat man daher gesagt: die Zeit verräth alle Geheimnisse. Veritas filia temporis. Wenn daher eine geschichtliche Erscheinung die wirkliche Erscheinung, die Inkarnation der Gottheit wäre, so müßte diese Erscheinung — nur diese Wirkung wäre ihr Beweis — wie die Sonne die Sterne, wie der Tag unsre Nachtlichter, alle Lichter der Geschichte, besonders auch die Kirchenlichter auslöschen, die ganze Erde mit ihrem entzückenden Himmelsscheine erleuchten, eine absolute, allgegenwärtige und unmittelbare Erscheinung für alle Menschen aller Zeiten sein. Denn was übernatürlich ist, das muß auch über alle Schranken der Zeit hinaus als solches wirken und sich bethätigen und was daher nur auf natürlichem

Wege sich fortpflanzt, nur durch das **Mittel** der, sei es nun mündlichen oder schriftlichen, Tradition sich erhält und wirkt, ist nothwendig an sich selbst nur **mittelbarer** Abkunft und **natürlichen** Standes.

Das klingt freilich scharfsinnig, ist aber nur eine spitzfindige Vermischung von einigen Wahrheiten mit Unwahrheiten und falschen Voraussetzungen.

O gnadenreicher Himmel!
Du mit dem zackgen Felsenkeile spaltest
Den unzerkeilbar knotgen Eichenstamm,
Nicht zarte Myrten: doch der Mensch, der stolze,
In kleine, kurze Majestät gekleidet,
Vergessend, was am mindsten zu bezweifeln,
Sein gläsern Element,
Spielt solchen Wahnsinn gaukelnd vor dem Himmel,
Daß Engel weinen, die, gelaunt wie wir,
Sich alle sterblich lachen würden. — Shakspeare.

Und Horatius sagt: Nil mortalibus arduum est:
Coelum ipsum petimus stultitia; neque
Per nostrum patimur scelus
Iracunda Jovem ponere fulmina.

§. 12.

Seine Durchführung.

Wenn folglich die Veredlung der untern Volksklassen im Sinne des Christenthums als das Princip aller Thätigkeit im Volksschulwesen ohne allen Vorbehalt anerkannt werden muß, so ergibt sich hieraus auch die Nothwendigkeit

> **dieses Princip nach einer Methode durchzuführen, welche die Ausbildung des Denkvermögens in einem Grade befördert, welcher nur unter gegebenen Umständen möglich ist.**

Dieses Denkvermögen und seine Ausbildung ist oben auch die intellectuelle oder logische Ausbildung, und der gesunde Menschenverstand genannt. Gesund kann er aber genannt werden, weil

er insonderheit in Bezug auf die Religion und zwar auf die Lehren des Christenthums,

> diesen nicht nur Glauben schenkt, weil sie von einer Autorität herkommen, sondern auch
>
> weil er dadurch von ihren Wahrheiten überzeugt ist, daß er diese Wahrheiten als richtig erkennt.

Denn man würde das Wesen des Christenthums sehr verkennen, wenn man glauben wollte, daß das erste allein nothwendig und das letzte überflüssig sei. Das erste zuerst, das zweite nachher, dann bilden beide ein festes, unerschütterliches Ganze. Die Bewegungen im Leben der Völker, die große Nähe, in welcher die Menschen wegen ihrer Menge leben müssen, die vermehrten Bedürfnisse, welche bei der stets steigenden Civilisation sich noch von Tag zu Tag vermehren, und endlich der gewaltige Geist der Zeit haben auch unter den niedern Volksklassen die Denkkräfte in eine Aufregung versetzt, wie sie wohl noch nie so sehr und so stark verbreitet war. Das ist kein Uebel, kann es aber werden, wenn diese Thätigkeit nicht von der rechten Art ist, oder wenn sie, wie gewöhnlich, mehr auf die niedern, als auf die höhern Interessen des Lebens gerichtet ist. Die Richtung des Zeitgeistes ist aber so ausschließlich auf die niedern Güter des Lebens gerichtet, daß er für die höhern Interessen des Daseins zu wenig empfänglich ist und die Bildung selbst, welche so plötzlich in die Massen eingedrungen ist, umnebelt den Geist sehr vieler mit einem Scheine, oder blendet sie ganz, daß das wahre Licht wohl gesucht, aber nur selten gefunden wird. Daher stellt sich die Nothwendigkeit heraus, daß

> das Princip christlicher Bildung eine weit allgemeinere Verbreitung erlangen, daß es
>
> mit mehr Entschiedenheit und Kraft in allen Beziehungen des Volksschulwesens herrschend gemacht werden, und
>
> die Theilnahmlosigkeit und Lauigkeit, mit welcher es bisher weder geläugnet noch recht

anerkannt worden ist und innig und warm zur Anwendung gebracht wurde,

aufhören muß.

Kapitel VII.

Die einzelnen Volksschulen.

§. 1.

Schulen für das erste jugendliche Alter und Klein-kinder-Bewahranstalten.

Wir betrachten hier diese Schulen unter einem doppelten Gesichtspunkte, als Kleinkinder-Bewahranstalten für die Kinder armer Leute oder der niedern Handwerker oder Tagelöhner und als wirkliche Schulen, welche die Kinder für die Elementar- oder Kinderschulen vorbereiten sollen. In Frankreich nennt man jene Anstalten salles d'asile, Zufluchtshäuser für die Armen, in England infantschools, Schulen für die kleinen Kinder. Beide Arten von Schulen müssen aber wohl unterschieden werden.

Kleinkinderschulen, die untersten aller Elementarschulen, haben schon sehr lange bestanden und ihre Nützlichkeit bewährt. Wenigstens war es in den Städten, wo sich solche Schulen bildeten; allein als reine Privatanstalten waren sie nur Kindern bemittelter Eltern zugänglich und ließen hinsichts ihrer Organisation fast alles zu wünschen übrig und wenn sie seitdem besser geworden sind, so haben sie es dem Entstehen der Kleinkinder-Bewahranstalten zu verdanken, welche in die Bildung und Organisation der niedern Elementarschulen ein neues belebendes und bis dahin gänzlich fehlendes Element brachten. Da die Ergebnisse dieser Anstalten, wenn sie anders gut eingerichtet und geleitet sind, so außer allem Zweifel herrlich sind, so ist das Verlangen nach dergleichen Anstalten sehr rege geworden und es ist zu verwundern, daß es selbst in Preußen nur noch so äußerst wenige dergleichen Schulen gibt. Ihre Anzahl genügt in keinem Falle, denn wie sehr viele Mediat-, selbst größere Städte gibt es, in denen man dergleichen Anstalten nicht kennt.

Sonst war man nur darauf bedacht, verwahrloste Kindererziehung in ihren Folgen so unschädlich wie möglich zu machen und richtete aus diesem Grunde Straf- und Zuchthäuser, Kranken- und Irrenanstalten ein, um in jenen ergraute Bösewichter für die menschliche Gesellschaft unschädlich zu machen, in die letzten körperlich und geistig Zerrüttete freundlich aufzunehmen. Zwar taufte man hie und da die Zuchthäuser um und nannte sie Correctionshäuser, ohne aber etwas zu thun, was diesen Namen irgend wie rechtfertigen könnte. Heut zu Tage geht man nicht in der Correctur der dort Seßhaften, wohl aber in ihrer Verpflegung gewiß zu weit, so daß sehr viele redliche Arme, die im Schweiße ihres Angesichtes für sich und die Ihrigen arbeiten müssen, in der Regel es weit schlechter haben, als Verbrecher, die bei guter und sauberer Wohnung, reiner, hinlänglich gesunder Kleidung, nahrhaftem Essen und äußerst mäßiger Arbeit, noch überdies etwas erübrigen können.

In neuerer Zeit ging man auf dem richtigen Wege weiter und suchte die verwahrloste Jugend zu bessern, gründete eigne Beßrungsanstalten und Correctionshäuser für die verwilderte Jugend und suchte, was vernachlässigte Erziehung und Verführung verdorben hatten, mit vieler Mühe und geringem Erfolge auszutilgen. Dann glaubte man sich auch derjenigen Kinder annehmen zu müssen, welche auf dem Wege waren, verführt zu werden, sperrte sie mit den jungen Bösewichtern zusammen ein und verderbte sie von Haus aus.

Da erkannte man endlich die Nothwendigkeit, die noch unverdorbene Jugend in eignen Anstalten vor Verwahrlosung zu behüten. Und so ist der Zweck der Kleinkinder-Bewahranstalten dieser:

> Diejenigen Eltern, welche täglich Arbeit von ihrer Wohnung entfernt hält, zu unterstützen;
>
> sie der Aufsicht über ihre kleinen Kinder während der Zeit, wo sie sich selbst mit ihnen nicht beschäftigen können, zu entheben;

die Kinder selbst vor den Gefahren, denen der Mangel an Aufsicht sie aussetzt, zu bewahren;

die öffentliche Sicherheit der Personen und des Eigenthums, welches oft von diesen unbewachten Kindern gefährdet wird, aufrecht zu erhalten;

die Kleinen den Straßen, wo gefährliche Eindrücke sie umringen und wo sie die Laster der Unzucht und des Müssiggange annehmen, zu entziehen;

sie der Unreinlichkeit zu entwöhnen und dem geselligen Leben zuzuführen;

sie zum gegenseitigen Wohlwollen und zu einer vertrauensvollen Liebe gegen andre zu bilden;

die erste Entwicklung ihrer Fähigkeiten und vorzüglich ihres Characters auf den richtigen Weg zu leiten; und

sie endlich zum Gefühl und zur Kenntniß von Gott und der Religion zu erheben und ihnen solche Kenntnisse und Fertigkeiten mitzutheilen, welche dies jugendliche Alter zuläßt.

Anstalten, welche diesen erhabenen Zweck haben, immer allgemeiner zu machen, Bewahranstalten nicht blos in größern und kleinern Städten, sondern in jedem Dorfe einzurichten, ist das Interesse und die Pflicht jedes wohl eingerichteten Staates und jeder Kommune insonderheit. Denn der Staat kann auch bei dem besten Willen nicht alles thun und ausführen; darum sollten die einzelnen Gemeinden in vielen Dingen Hand ans Werk legen. Leider legen diese aber meist die Hände in den Schoß und erwarten von der Regierung alles und mögen dieser alles aufbürden. In England findet fast der reinste Gegensatz Statt, man sehe nur, was dort Kommunen und Privatgesellschaften zu Stande bringen. Freilich ist dort auch mehr disponibles Vermögen und Ein englischer Großer besitzt oft mehr, als bei uns sämmtliche Einwohner einer kleinen Stadt. Wo aber später

Millionen erspart werden können, da muß man in der Gegenwart nicht mit Tausenden geizen. Diese Anstalten werden und können dem künftigen Uebel freilich allein nicht abhelfen; wenn sie aber erst allgemein geworden sind und eine Reihe von Jahren segensreich gewirkt haben, wenn dabei in dieser Zeit der Vereine sich auch überall solche bildeten, die sich den hochedeln Zweck setzten, die armen, elenden Volksklassen zu kräftigen und zu heben, dann wird auch sehr viel des Elends weniger werden, es wird sich die Zahl der Körper- und Geisteskranken und die Masse der Zucht- und Correctionshäuser vermindern.

Auch die Liebe hat ihre Genies, auch sie kann wie der Glaube Wunder thun. Der erste Gedanke, Kleinkinder-Bewahranstalten einzurichten, sollte in der Seele eines Weibes entstehen und groß werden unter dem Einflusse der Religion. Luise Scheppler faßte zuerst diese Idee und Oberlin führte sie aus.

In dem steilsten Theile der Vogesen nährte ein fast von der übrigen Welt abgeschiedenes Thal vor etwa 80 Jahren eine noch halb wild gebliebene Bevölkerung. Achtzig Familien, die in fünf Dorfschaften wohnten, bildeten dies Völkchen. Ihr Unglück kam ihrer Unwissenheit gleich. Beide waren entsetzlich. Eine Mundart, die außer ihnen jedem unverständlich war, war ihre Sprache, bei ihrer Unwissenheit und Armuth waren sie überdies roh in ihren Sitten geblieben. Ein frommer Geistlicher, Johann Friedrich Oberlin, unternahm es, sie zu civilisiren; darum begann er bei ihrem Elende. Denn die Befreiung von leiblichem Elende, das körperliche Wohlsein muß das nothwendige Streben des Staates und der Kirche sein, wenn anders die Geschäfte des Geistes gut gelingen sollen. Mit eigner Hand unterwies er sie in allen nützlichen Arbeiten. Selbst mit einem Spaten versehen, leitete er sie bei der Anlegung einer Straße; er machte sie erst mit dem Kartoffelbau bekannt, er führte ihnen zuerst gute Obst- und Hülsenfrüchte zu, er lehrte sie erst pfropfen und okuliren. Und nachdem er ihren Feldbau verbessert, da machte er sie, um die vielen überflüssigen Arme zu beschäftigen, mit allerlei Handthierungen bekannt. Er stiftete unter ihnen auch eine Sparkasse. Ihr Zutrauen wuchs mit ihrem Wohlstande und hieran

knüpften sich dann die Lehren und Unterweisungen über eine höhere Welt.

Gleich von Anfang an hatte er sich zu ihrem Schulmeister gemacht, und als sie erst das Lesen lieb gewonnen hatten, wurde alles leicht. Ausgewählte Schriften unterstützten die Belehrungen und Beispiele des Pastors und so prägten sich religiöse Gesinnungen und gegenseitiges Wohlwollen in ihre Herzen. Zank, Streitigkeiten, selbst Processe verschwanden, und konnten jene Bergbewohner über irgend etwas nicht einig werden, so wählte man einstimmig Oberlin zum Schiedsrichter. So wurde er ihr leiblicher und geistlicher Vater; kurz, als er sein Ende heran nahen fühlte, konnte dieser verehrungswürdige Mann sich sagen, daß er in diesem sonst armen und entvölkerten Bezirke dreihundert Familien hinterließ, deren Sitten geregelt, deren Gesinnungen fromm und aufgeklärt waren und die sich bereits eines nicht unansehnlichen Wohlstandes erfreuten und mit allen Mitteln versehen waren, ihn immer mehr zu heben.

Eine junge Bäuerin, gebürtig aus einem dieser Dörfer, Luise Scheppler mit Namen und kaum 15 Jahr alt, wurde von den Tugenden dieses Gottesmannes so ergriffen, daß, sobald sie über ihr Erbtheil verfügen konnte, sie ihn bat, in seine Dienste treten und an seinen Liebeswerken Theil nehmen zu dürfen. Von dieser Zeit an verließ sie ihn nicht mehr, ohne je Lohn annehmen zu wollen. Seine Gehilfin geworden, sein Botschafter, der Engel dieser Hütten, brachte sie dahin jede Art von Trost und Hilfe. Vielleicht hat man es noch nie sonst gesehen, bis zu welchem Grade das Gefühl das Verständniß übertreffen kann. Diese einfache Bäuerin begriff ganz ihren Herrn und faßte seine höchsten Gedanken. Zuweilen erstaunte sie über glückliche Einfälle, an welche er nicht gedacht und die er sich dann sogleich beeilte ins Werk zu setzen.

Da sie insonderheit bemerkte, daß die Bauern nicht zu gleicher Zeit ihren Arbeiten nachgehen und sich ihrer kleinen Kinder annehmen konnten, so gedachte sie diese Kleinen vom zartesten Alter an in geräumigen Stuben zu versammeln, wo, während die Eltern ihrer Arbeit oblagen, verständige Frauen sie bewachen,

unterhalten, die Anfangsgründe des Lesens zeigen und sie in kleinen Kunstfertigkeiten üben sollten. Dies ist der Anfang der Kleinkinder-Bewahranstalten, die besonders in England und Frankreich segensreich wirken. Der Gedanke dazu entsprang aber in der Seele der Luise Scheppler, der armen Bäuerin von Bellefosse. Dieser schönen, beglückenden Idee hat sie ihren Besitz geopfert, ja noch mehr ihre Jugend und ihre Gesundheit. Noch im hohen Alter versammelte sie ohne alle Entschädigung um sich hundert Kinder von drei bis sieben Jahren und ertheilte ihnen einen Unterricht, der ihrem zarten Alter angemessen war.

Auf den Bericht Cuviers verlieh ihr die Akademie den großen Monthyonschen Tugendpreis; allein dieses edle Mädchen wollte in ihrer erhabenen Bescheidenheit nichts davon wissen, daß der Gedanke zur Gründung der Kleinkinder-Bewahranstalten zuerst in ihrer Seele entstanden sei, und sie verwandte jene 5000 Fr. des Monthyonschen Preises auf diese Anstalten und zu andern Liebeswerken. Jenen Gedanken aber schrieb sie dem Pfarrer Oberlin zu.

Luise Scheppler eröffnete die erste Kleinkinder-Bewahranstalt in Ban de la Roche den 16. Juni 1779 unter der Direction Oberlins. Von hier ging die noch unvollkommne Einrichtung nach England, von wo sie vervollkommnet wieder nach Frankreich kam. Die ältesten dieser Anstalten datiren in England aus den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts. Auf dem Festlande waren Mad. v. Pastoret zu Paris und die Prinzeß Pauline von Lippe-Detmold die ersten, die dergleichen Schulen einrichteten. Die erste, auf ihren der Tugend und christlicher Liebe geweihten Wegen oftmals davon Zeugin, welchen unglücklichen Zufällen die Kleinen in Abwesenheit der Eltern ausgesetzt sind, versammelte im Jahre 1801 mehre Kinder in demselben Lokale und ließ sie von einer Nonne und einer Dienstfrau in Acht halten. Die zweite stiftete 1802 eine solche Anstalt in Detmold. Seit 1830 hat die französische Regierung diese Idee in den Bereich ihrer Wirksamkeit gezogen und eine Kabinetsordre v. 22. December 1837 befahl die Einrichtung und Verwaltung dieser Anstalten.

Jetzt besitzen fast alle Gegenden Europas dergleichen Anstalten, aber freilich meist nur die großen Städte. Die kleinern Städte, wie das platte Land bedürfen ihrer aber noch weit mehr, denn hier findet sich der größte Kindersegen und hier müssen auch die Eltern am meisten ihre Kinder vernachlässigen. Hoffen wir daher, daß die Zeit nicht mehr fern sein werde, wo auch den ganz kleinen Kindern überall solche schöne Anstalten offen stehen werden, wo sie Liebe, Belehrung, Unterhaltung, Ermahnungen und gute Beispiele vor dem Bösen bewahren und zum Guten hinführen sollen. Da diese Kleinkinder-Bewahranstalten nur für die Kinder ganz armer Eltern, die eben ihren Kleinen keine Sorge und Pflege können angedeihen lassen, errichtet werden sollen, so versteht es sich wohl von selbst, daß entweder der Staat oder die Kommunen oder einzelne wohlthätige Gesellschaften und besser noch beide in Gemeinschaft für die Errichtung dieser Anstalten Sorge tragen sollten,

und daß die Kinder jeden Falls unentgeltlich darin aufgenommen werden müssen.

Die Kinder werden aber jeden Falls am besten Frauenzimmern anvertraut, welche am Geiste und Herzen gebildet, Liebe zu den Kleinen in sich tragen und sich ihres hohen Berufes stets erinnern, daß sie Eltern Statt an den Kindern vertreten und diesen in mancher Beziehung noch mehr leisten sollen, als jene leisten können und oft wollen. Dann nur werden sie, um des edeln Zweckes willen, dem sie dienen, gern auch manche Beschwerde und Unannehmlichkeit — ich meine besonders das nothwendige Reinhalten vieler Kleinen — gern mit in den Kauf nehmen und eine rechte Freude an den fröhlichen Gesichtern der Kinder haben, die — um ihre andern Kleider zu schonen — in ihren Uniformröckchen sich so glücklich unter ihren Gespielen und unter freundlicher weiblicher Leitung fühlen. Da geht ihnen das Herz auf, sie finden, was ihnen zu Hause nicht geboten werden kann, die zarte himmlische Pflanze wird von dem Lichte, das sie, sich selber noch unbewußt, sucht, erquickt und gestärkt. — Daß die meisten, am besten wohl alle dieser Kleinen dann in der Anstalt auch von dem, was die Eltern dazu beisteuern, oder aus dem dazu ange-

wiesenen Fonds gespeist werden, so daß sie eigentlich nur die Nacht und die wenigsten Stunden des Tages zu Hause zubringen dürfen, ist wohl am zweckmäßigsten. — Das Alter der aufzunehmenden Kinder wäre das von 3 — 6 und 7 Jahren.

Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit den Kleinkinderschulen, welche auch für Kinder von 3—6 oder 7 Jahren bestimmt und ähnlich wie jene Bewahranstalten eingerichtet sein sollen. Diese Schulen wären dann besonders für die mitteln, mehr oder minder zahlungsfähigen Klassen bestimmt. Demnach werden sie auf dem Lande und in denjenigen Städten und Stadttheilen, welche nur von armen Leuten bewohnt sind, welche den ganzen Tag über auf Arbeit gehen müssen, nicht nöthig sein, sondern durch jene Anstalten vollkommen ersetzt werden. Die Wohlhabendern auf dem Lande, wie in den kleinern Städten sind erstens an Zahl gegen die Armen gering, sodann sind sie in der Regel nicht so sehr mit Nachkommenschaft gesegnet, wie jene, ferner besitzen sie aber auch die Mittel oder haben selbst die nöthige Zeit, um ihren Kleinen die nöthige Erziehung angedeihen zu lassen. Wollen sie also ihre Kinder jenen Bewahranstalten anvertrauen, so müßten sie für die Aufnahme derselben zahlen, während die Proletarier, die wir am besten Kinderbesitzer benennen könnten, das eigentliche und unentgeltliche Anrecht an diese Bewahranstalten haben. Denn rien n'engendre plus que la pauvreté et les pommes de terre; darum haben jene Armen nichts anders als ihre Kinder, mit denen sie gewisser Maßen ihre Abgaben an den Staat entrichten, der dann auch die Pflicht hat, wie aus einem Kapitale die höchsten Prozente zu gewinnen. Dazu dienen denn schon jene Bewahranstalten.

In allen etwas größern Städten aber, in denen die Anzahl der Kinder die Anlegung mehrer Schulen bedingt, in denen der Unterschied zwischen der bemittelten und armen Klasse auch mehr hervortritt, in denen die Begüterten auch im Stande sind, mehr für das physische Wohlsein ihrer Kleinen zu sorgen, aber dennoch irgend wie — die Ursachen mögen dahin gestellt bleiben — behindert sind, ihren Kindern alle nöthige Sorgfalt zuzuwenden, da ist es höchst nothwendig, daß dergleichen Kleinkinderschulen

angelegt werden, in denen die Kleinen für ein gewisses Schulgeld aufgenommen werden und je nach ihrem Alter 3—5 Stunden des Tages verbleiben. Früher und auch wohl jetzt noch wurden solche Kinder zum Stillsitzen lernen in die Schulen gegeben. Gerechter Himmel, solche kleine Wesen, denen das Blut wie Ameisen im Körper herumläuft, die geistig und körperlich ewig bewegt sind und — Stillsitzen! Fing ihnen nun an, die Zeit lang zu werden, was natürlich bald geschah, wurden sie dann unruhig oder plauderten sie, so wurden sie vor die alte Donna beschieden, die in ihrem großen Lehnstuhl wie in einem Sanctuarium saß, und der jeder und jede sich zu nahen ebenso scheute, wie die Juden einst dem Allerheiligsten. Dann hieß es: Rücken an Rücken stehen! oder mit der Puppe spielen! Heut zu Tage sind die guten Kleinkinderschulen nach dem Muster der Bewahranstalten eingerichtet; man nennt sie an manchen Orten auch wohl Spielschulen, denn so ruhig wie in der Kirche geht es darin eben nicht zu, auch sieht man die Mädchen, und nicht etwa zur Strafe, ihre Puppen karessiren und die Knaben mit einem andern Zeitvertreib beschäftigt. Leider gibt es solcher Kleinkinder- oder Spielschulen oder wie man sie sonst nennen will, noch blutwenige, in denen die Kleinen sich körperlich wie geistig regen und bewegen und ausbilden können; aber überall gewahrt man noch solcher Stillsitzschulen oder Anstalten, die nicht viel besser sind und darum wahre Zucht- und Correctionshäuser für die Kleinen genannt werden können. Man trete nur in solche Anstalten und sehe, wie die liebe Jugend spielt und lernt, plaudert und aufhorcht, es ist eine Lust, man glaubt eine große Familie zu gewahren, versammelt um ihre Mutter, die einem jeden gibt und gewährt, was ihm gerade nützlich ist. Den strengen Ernst des Lebens per fas et nefas von den Kindern schon verlangen, ist zum mindesten ebenso spaßhaft, wie wenn ein Affe eine Perücke trägt.

Was nun die physische oder moralische oder intellectuelle Erziehung anbetrifft, so bleibt sie in beiden Anstalten dieselbe. Alles muß zu dieser Erziehung dienen und der wenige Unterricht, den man hier gestatten kann, darf nur ein Mittel der

Erziehung und der Unterhaltung sein. Alles Bestreben dieser beiden Schulen wird dahin gerichtet sein, den Kindern gute Gewohnheiten, Sauberkeit, Gehorsam, ein offnes, freies Wesen, gegenseitiges Wohlwollen, Frömmigkeit, kurz alles beizubringen, was kluge und sorgsame Eltern ihren Kindern wünschen und selbst gern geben. Alles was einem Zwange ähnlich sieht, wird aus diesen Stätten des Glückes und der Unschuld verbannt sein müssen, insofern es nicht gerade die auch hier nöthige Ordnung und Disciplin beeinträchtigt. Der Unterricht darf nicht so weit getrieben werden, daß er eine Arbeit oder Anstrengung wird; er wird sich auf einige leichte Gedächtnißübungen beschränken, auf die erste Kenntniß der Buchstaben, auf das Lesen ganz leichter Worte, auf die ersten Anfänge des Kopfrechnens und einige Erzählungen aus der Geschichte und Naturgeschichte. Große buntgemalte und aus allerlei Figuren zusammengesetzte Buchstaben, wie einzelne Thierbilder werden den Kindern die anmuthigste Veranlassung geben, die Buchstaben und einzelnes aus der Naturgeschichte kennen zu lernen. Mit diesen Uebungen könnte man leichte Gesangstücke und einige Versuche im freien Handzeichnen — das Schreiben muß später kommen — verbinden, um die Muße der Aeltern damit auszufüllen. Viel Zeit muß man auf die Leibesübungen verwenden und die Handarbeiten — im Gegensatze von jenen genommen — müssen auch nur wie eine Uebung dieser Art betrachtet werden und sind nur als ein Mittel anzuwenden, um die Liebe der Kinder zur Arbeit im Allgemeinen anzuregen. Die kindliche Erzählung ganz einfacher Geschichten, wie sie dem Alter und der Fassungsgabe der Kinder recht angemessen sind, wird eins der mächtigsten Erziehungs- und Bildungsmittel sein, die man in diesen Anstalten handhaben kann. Biblische Erzählungen schließe ich keineswegs aus, nur müssen sie gut gewählt und behandelt werden. Dabei fällt mir ein, wie einmal ein Lehrer, der auch einer solchen Art von Vorbereitungsklasse für eine höhere Bürgerschule vorstand, bei einem öffentlichen Examen seine kleine Buben die Geschichte vom Joseph so speciell abfragte, daß die dabei sitzenden Frauen roth wurden. Schade, daß er den Kleinen nicht auch die Geschichte von Lot und seinen

beiden Töchtern vorgetragen hatte; vielleicht kannte er sie aber selbst nicht.

Eine liebliche Heiterkeit muß in diesen Anstalten herrschen, keine Strenge, denn diese darf nur äußerst selten und wie mit schmerzlichem Gefühle hervor treten. Die Lehrerinnen werden es am besten durch geschickte Behandlung der Kinder verstehen, sich Liebe und Ehrfurcht zu erwerben und haben sich vor allen Dingen zu hüten, glänzende Resultate unter der Firma von Unterricht erzielen zu wollen. Denn in diesem Alter muß erst der Bauplatz abgesteckt, müssen zuvörderst die ersten Erdarbeiten zum Fundamente vorgenommen werden; an einen Aufbau eines Theiles des Gebäudes darf und muß noch nicht gedacht werden. Die beste Kleinkinder-Bewahranstalt, die beste Kleinkinderschule wird nicht diejenige sein, in welcher man die besten und meisten positiven Kenntnisse vorfindet, sondern vielmehr diejenige, wo man bei der größten Ordnung und Sauberkeit, bei dem willigsten Gehorsam und der besten Zucht — auch die größte Gesundheit, Heiterkeit, das größte Glück findet, wo man den moralischen und intellectuellen Anlagen den mächtigsten Anstoß, die beste Anregung gegeben hat. Diese Anstalten wollen den eigentlichen Schulen keinesweges zuvor kommen, sondern die Kinder für sie nur disponiren und vorbereiten, so wie der Acker erst gepflügt werden muß, ehe man an seine weitere Bearbeitung und ans Säen denken kann.

Sind diese Anstalten gut eingerichtet, werden sie gut geleitet, so ist ihr Segen unberechenbar. Nirgends rentirt ein Kapital besser wie hier. Sonst wirft man so gern, wie die Leute sagen, mit der Wurst nach der Seite Speck; wie unsre Schulen jetzt aber meist noch alle beschaffen sind und wie die Gefängnisse und Zuchthäuser aus dem Hintergrunde immer mehr in den Vordergrund treten, heißt das gerade umgekehrt mit einer ganzen Speckseite nach einer winzigen Wurst werfen.

Die Macht der Erziehung ist in der Jugend sehr groß. Montaigne sagt: er habe von seiner Amme mehr gelernt, als von allen seinen Lehrern. Die Vorsteherin einer dieser Anstalten setzt das Geschäft der Ernährerin fort und zwar in einem

Alter, wo in Wahrheit jede Entwicklung beginnt, wo alle Gewohnheiten sich begründen. Wie viele Eltern sind, sei es aus Mangel an Einsicht und Kenntnissen oder aus Geduld und Muße, außer Stande, diese erste Entwicklung der reichen menschlichen Natur zu leiten, wie viele wünschen aber, daß diese ernste Sorge Personen anvertraut werde, die nicht etwa davon ein Gewerbe, sondern eine Kunst machen, die von Natur zu den Kleinen getrieben werden. Diese Bewahranstalten und Kleinkinderschulen werden den andern Schulen aber auch sehr vorarbeiten. Anstatt ihre beste Zeit damit zu verlieren und ihre besten Kräfte darauf zu verwenden, daß sie die Kinder an Ordnung und Zucht, daß sie dieselben an die Schule gewöhnen, ihren Geist öffnen und ihre Aufmerksamkeit fesseln, haben die Lehrer nun nur die bereits zweckmäßig angebahnte Erziehung fortzuführen. Während daß sie jetzt, wo solche Anstalten noch nicht bestehen, froh sind und sich glücklich schätzen können, wenn die Kinder, welche man ihrer Sorge anvertraut, noch beinahe ohne alle Erziehung sind und so wie sie aus den Händen der Natur hervorgingen, wenn sie noch nicht die bösen Eindrücke, welche eine schlechte Erziehung auf die Kinder ausübte, zu verwischen haben: so würden, wenn diese Anstalten erst allgemein in Thätigkeit wären, die Lehrer das Erziehungs- und Unterrichtsgeschäft nur da aufzunehmen haben, wo jene es gelassen und könnten es eben darum viel weiter als jetzt fördern und es mehr vervollkommnen. Das Lesen, Schreiben, Rechnen würde nicht mehr ihre ganze Zeit beanspruchen und es würde ihnen noch eine reiche Zeit zur eigentlichen Erziehung und zum wahren Unterrichte übrig bleiben.

Es sollte darum allen Elementarschulen — das Wort im weitern Sinne genommen, welche von Kindern im Alter von 6—14 Jahren besucht werden, eine Kleinkinderschule entsprechen und zur ersten Grundlage dienen, die wie die Bewahranstalten eingerichtet sind — man sollte bei Anlegung von neuen Schulgebäuden auf dies Bedürfniß des ersten Alters Rücksicht nehmen. Diese Anstalten würden dann am besten gleich den Elementarschulen dem Schul-

zwange unterworfen sein. Würden dann die Gemeinden gehalten sein, ein jährliches Quantum für diese Schulen auszuwerfen, so könnten sie durch die Beisteuer von Wohlthätern und der Regierung, wie durch das von den Begütertern zu zahlende Schulgeld sehr leicht zu unterhalten sein. Die Lokale und Utensilien müßten die Regierung oder die Kommunen dann ebenfalls hergeben. Und da diese Anstalten Annexe und gewisser Maßen die Einleitungen in die Elementarschulen sein sollen, so könnten sie in dem Falle, daß die Frau jenes Elementarlehrers Lust und Liebe dazu bezeigt, oder Zeit und nöthiges Geschick dazu hat, die Leitung dieser Anstalt übernehmen und man könnte ihr ein tüchtiges, gebildetes Mädchen oder eine gute, unterrichtete Familienmutter als Gehilfin setzen.

Es ergibt sich Folgendes:

Die Kleinkinder-Bewahranstalten und Kleinkinderschulen sind äußerst nothwendige und segensreiche Anstalten.

Zur Zeit besteht aber noch ein sehr großer Mangel an ihnen.

Sie sollten überall ohne Ausnahme angelegt werden.

Die Kleinkinder-Bewahranstalten sind für die Kinder armer Eltern, sei es auf dem Lande oder in den Städten, bestimmt.

Ihr Besuch ist für die ganz Armen unentgeldlich.

In den größern Städten werden am besten neben diesen Anstalten für die zahlungsfähigen Klassen noch Kleinkinderschulen nach dem Muster jener Anstalten angelegt.

Wollte man sich an dem Namen stoßen, so könnten beide Anstalten auch dieselbe Benennung führen, da sie ganz dieselben Zwecke zu verfolgen haben.

Diese Schulen sind am zweckmäßigsten keine Privat-, sondern Kommunalanstalten.

Sie sind als Vorbereitungsklassen für die Elementarschulen zu betrachten.

Sie werden von Knaben und Mädchen zusammen vom c. 3.—6. oder 7. Jahre besucht.

Sie werden am besten mit den Elementarschulen in demselben Lokale vereinigt und

werden von Lehrerinnen verwaltet, weil deren Kräfte wohl ausreichen dürften.

Wenn diese Anstalten erst überall beständen, könnten die Eltern vielleicht verpflichtet werden, ihre Kinder denselben zu überweisen.

Die Bewahranstalten behalten die Kleinen so lange es die Tageszeit erlaubt von Hause; die Kleinkinderschulen des Tages nur etwa 3—5 Stunden.

Da es bis jetzt noch an einem Gesetze mangelt, welches die Anlegung solcher Anstalten befiehlt, so könnten die Regierungen solche Schulen leicht dadurch ins Leben rufen, daß sie für diejenigen Kommunen, welche in dieser Hinsicht den größten Eifer an den Tag legen würden, Prämien aussetzten und thätige Beihilfe versprächen. Sehr häufig genügt zur Anlegung einer solchen Anstalt schon der Eifer einer einflußreichen Person, welche die Sache geschickt anzuregen weiß. Sobald eine solche Anstalt erst besteht, wird sie auch bald als nothwendig und heilsam anerkannt und wird bald eine öffentliche Anstalt.

Ans Werk denn, edelmüthige Seelen, die ihr eine Gelegenheit sucht, der Menschheit zu nützen: es gibt keine schönere und beßre Aufgabe, als diese! Ans Werk auch ihr, die ihr das Gute nur thun wollt, wenn ihr überzeugt seid, daß ihm auch etwas Gutes entspringen werde, die ihr die Bewegung eures Herzens nach dem sichern Gewinne einrichtet! Das Gute, um welches es sich hier handelt, ist offenbar; denn man wird nur dann erst von wahrer Volkserziehung reden können,

wenn erst überall Kleinkinderschulen und Bewahranstalten eingerichtet sein werden

und auch erst um diesen Preis wird der Elementarunterricht das werden, was er sein kann und soll.

§. 2.

Die Volksschule.

Wir wählen mit Fleiß den Namen Volksschule, weil diese Anstalten den dringendsten Bedürfnissen des Volkes abhelfen sollen, für sich bestehende und in sich abgerundete Anstalten sind, und sich keineswegs den Zweck setzen, für die sogenannten höhern Bürgerschulen oder die Gymnasien vorzubereiten. Ebenso wie die Gymnasien und höhern Bürgerschulen zwei ganz von einander divergirende Anstalten sind und man die verschiedenen Bestrebungen beider Schulen nicht vereinigen kann, so steckt sich auch die Volksschule ihr eignes Ziel.

Jene Anstalten sollen wieder andern Bedürfnissen genügen und sind im Allgemeinen auch einer ganz andern Volksklasse gewidmet, wie diese. Freilich kann eine gute Volksschule ihre Zöglinge mit gutem Erfolge auch einer höhern Bürgerschule überweisen: doch dies ist durchaus nicht ihr Zweck. Sie steckt sich vielmehr das Ziel,

> den Landbewohnern und künftigen Arbeitern in den Städten neben einer passenden Erziehung einen hinlänglichen Unterricht zu ertheilen.

Die Volksschulen sollen also vorzüglich die Erziehung des Volkes im Auge haben und die besten von ihnen werden nicht etwa diejenigen sein, in denen die Kinder am besten ihren Katechismus inne haben, am geläufigsten lesen, am zierlichsten schreiben und schwere Exempel rechnen können, sondern wo das Herz und der Geist der Zöglinge am sorgfältigsten gebildet, wo die religiösen und moralischen Gefühle am lebendigsten angeregt und der Verstand am tüchtigsten durchgebildet sind; wo bei Ordnung und Gehorsam Geschmack am Schönen und Anständigen herrschen, wo man Reinlichkeit, Heiterkeit, Güte und Aufmerksamkeit findet und wo die Kinder dasjenige am besten wissen, was sie dereinst brauchen werden. Denn nichts ist trauriger, als

den Menschen wie einen Sack zu betrachten, in den man alles Mögliche und je mehr, desto besser hineinpfropft. Da liegt denn alles wie Kraut und Rüben durch einander, an einen ordnenden und alles beherrschenden Geist ist nicht zu denken, und will man eine Kleinigkeit haben, so muß man oft den ganzen Bettel auskramen. Dahin arbeiten aber meist noch alle Unterrichtsanstalten ohne Ausnahme hin und wohnt man dem Examen bei, so kann man 100 gegen 1 wetten, daß diejenigen, die nur ein gutes Gedächtniß haben, auch die besten Zeugnisse erhalten. Meist kommen mir aber solche Menschen wie Automaten vor, die, wenn man an der rechten Feder drückt, ihr Stück herunterspielen, ohne davon etwas zu verstehen oder dabei zu fühlen. Solche Repetirmaschinen findet man leider noch in zu großer Anzahl. Das Gedächtniß ist eine herrliche Sache, doch ist es nur und darf es nur sein der starke Diener des befehlenden und herrschenden Geistes. — Ebenso mißlich ist es, wenn besonders in den gelehrten Anstalten, also auf Gymnasien und Universitäten, das Practische ganz in den Hintergrund tritt, dafür aber eine Theorie die andre jagt. Freilich muß hier manches gelehrt und gelernt werden, was nachher wieder vergessen wird. Wäre es nun freilich auch besser, wenn man alles behalten könnte, was man gehört und gelesen — unser Kopf würde dann wie eine gut und zweckmäßig eingerichtete Werkstatt aussehen, in der man alle nothwendigen Instrumente fände und wäre dann noch verziert mit allerlei schönen Bildern und Raritäten — so hat man doch den Verlust dessen, was das Danaidenfaß des Gedächtnisses nicht bewahren konnte, nicht eben so sehr zu beklagen. Denn der Geist gleicht dann einem wohl dressirten Hunde. Hat er zur Zeit auch einige Kunststücke vergessen, so lernt er sie bald wieder und zwar schneller und besser, als einer, der diese Schule nicht durchgemacht hat. Schlimm aber ist es, wenn die Theorie auf Kosten der Praxis selbst auf diesen Anstalten getrieben wird und doch verhält es sich leider so. Die künftigen Lehrer lernen gewaltig viel Latein und Griechisch und Geschichte und Statistik und dergleichen. Die Pädagogik kennen sie meist nur dem Namen nach. Denn auf wie wenigen Universitäten — man

sehe nur die Lectionskataloge — werden theoretische Vorlesungen über Pädagogik gehalten. Wo und wie sollen sie aber eine practische Anleitung erhalten? Das Probejahr, wie es in Preußen üblich, genügt nicht. Und so kommt es denn nicht selten, daß manche, ohne weiter daran zu denken, in welcher Schule und in welcher Klasse sie sich befinden, die Weisheit ihrer Kollegienhefte auskramen. Gewiß werde ich nicht allein — wiewohl ich es zum Heil des Ganzen wünschte — diese betrübende Erfahrung gemacht haben. Ja viele benehmen sich sogar bei ihrem Eintritte in die Schule so linkisch, weil sie eben darin unerfahren sind, daß es mit der Autorität gar übel aussieht. Die im Seminare gebildeten Lehrer haben es in dieser Beziehung besser, denn einmal herrscht in den Schulen, welchen sie vorstehen sollen, nicht ein so schwer zu lenkender Geist, ein solcher Comment, wie in den höhern Schulen, dann aber kommen sie auch nicht practisch unerfahren ins Amt. Sollten in Preußen bald wieder Unterofficiere und Feldwebel, die, beiläufig gesagt, sich in dem einen halben Jahre, das sie ein Seminar besuchen sollen, nun und nimmermehr die einem Schulmeister erforderlichen Kenntnisse erwerben können, sollten die wieder Lehrer werden, dann würden die Volksschulen in disciplinarischer Hinsicht den andern bald ganz den Rang ablaufen. In scientifischer Rücksicht überwiegt aber auch auf den meisten Seminaren die leere Form den Geist. Beispiele sind zur Hand. — Die Juristen hören auf den Universitäten so viel römisches Recht, daß ihnen das deutsche und heimische total fremd wird und werden mit so vielen Subtilitäten und Interpretationen vollgestopft, daß sie den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen, daß die vielen Buchstaben des Gesetzes den Geist desselben oft radicitus ausrotten, daß Recht und Gerechtigkeit bei ihnen zwei meist ganz heterogene Begriffe sind, daß sie nicht mehr mit einem gewöhnlichen menschlichen Geiste, wie ihn auch andre und eben nicht vernagelte Menschenkinder haben, sondern mit einem juristischen, nicht juridischen Geiste alles betrachten. — Den Medicinern geht es auch nicht viel besser. Glänzende Theorien, zu wenige Praxis. Kommen die jungen Aerzte vom Staatsexamen, so müssen sie den meisten Wust, der

ihnen im Kopfe spukt, erst zu vergessen und von Neuem etwas Brauchbares zu lernen suchen. Das haben mich tüchtige Aerzte versichert. Freilich gibt es hier, wie in allen übrigen Ständen, auch solche, welche thun und reden, als wenn sie wie der heilige Vater infallibel wären und welche meinen, daß, wenn sie dies eingestehen, was ihnen nur immer Ehre bringen könnte, sie dann die ganze Medicin gleich Preis geben. Man lese nur das treffliche Werk von Rademacher, das genug dieser Schäden aufdeckt. — Und nun die Theologen. Die Leute und selbst ganz tüchtige und gescheute, meinen, sie lernten katechisiren, taufen, trauen und predigen ꝛc. Daher auch das Sprüchwort: dem Gelehrten ist gut predigen. Will man nun den Leuten begreiflich machen, das käme meist nirgends, aber auch da, wo dergleichen etwas getrieben würde, in so unzureichendem Maße vor, daß es kaum in Betracht gezogen zu werden verdiente, so will das den Leuten durchaus nicht einleuchten, und ich und gewiß kein Andrer kann ihnen das verargen. Die Theologen sollen aber auch und erst recht Volksbildner und Schulinspectoren werden. Wie nun? Kollegia über Pädagogik sind selten und kommen mir wie ein Kochbuch vor. Denn hat man in der Küche noch nie selbst handthiert, weiß man in ihr noch nicht Bescheid, so wird man auch mit dem besten Kochbuch in der Hand nicht das einfachste Gericht ordentlich zu Stande bringen, geschweige denn ein gar kunstreiches. Nun sollen freilich die Kandidaten vor ihrem zweiten Examen in Preußen und Baden — ich weiß nicht, wo es sonst noch sein mag — ein Zeugniß beibringen, daß sie sechs Wochen lang dem Unterrichte in einem Seminare beigewohnt haben. Gut; allein theils wird dies als ein opus operatum angesehen und danach auch absolvirt. Sodann was verschlagen sechs Wochen, in denen überdies, selbst, wenn es, wie höchst selten, regelmäßig geschieht, nur die wenigsten, meist nur die Religionsstunden besucht werden? Kann ein Tropfen ein großes Feuer löschen oder kann man dem Bosco seine Kunststücke absehen, wenn man ihnen einige Male beiwohnt? Auf solche Weise können die Geistlichen niemals Schulmeister werden, selten nur Schulgesellen und meist nur Schullehrburschen. Dennoch aber sollen sie In-

spectoren werden. Dieser große Uebelstand wird nun aber meist dadurch wieder gut gemacht, daß die Theologen 10 Jahr und länger nach dem ersten Examen warten müssen, ehe sie in ein bescheidenes Aemtchen kommen, in denen ihre Sekretariats- und Kalkulatordienste ihre meiste Zeit in Beschlag nehmen. Diese 10—12 Jahre ertheilen sie nun Unterricht und wohl ihnen, weil sie nicht zu viel Lehrgeld bezahlen dürfen und nicht zu viele Kinder bei ihren Experimenten vernachlässigt oder gar verdorben werden; wohl ihnen, wenn sie in dieser Zeit recht verschiedene Schulanstalten kennen lernen und sie an ihnen wirken können. Wer aber Glück und gute Vettern hat, kommt bald in ein Amt, wie stellt es der an? Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand, sagt das Sprüchwort. Mag sein, nur glaube ich fest, die Löwenhaut deckt selbst beim besten Willen nicht überall das graue Fell des Kreuzträgers und bald guckt eins der Ohren hervor. — Doch quo me rapis? Kehren wir fein säuberlich zu den Volksschulen zurück!

Praxis ist überall die Hauptsache im Leben, sie ist die Luftschicht, in welcher wir athmen, die Theorie gleicht den höhern reinern Schichten, die für unsre Lungen für gewöhnlich zu dünn und fein sind, die aber wohlthätig die dickere Luft reinigen und durchsichtiger machen. Praxis ist aber in der Volksschule das wahre Lebenselement. Es könnte der Fall sein, daß in einer Schule die Kinder tüchtig lesen, schreiben, rechnen, ihre Sprache gut handhaben und genau auf alle Fragen aus der Religion und Moral antworten könnten, ohne daß die Schule deshalb gut genannt werden und ohne daß man sagen könnte, die Kinder seien gut erzogen und selbst wahrhaft unterrichtet, weil man dabei sehr wohl hätte außer Acht lassen können, den Verstand der Kinder zu üben und die edelsten Fähigkeiten der menschlichen Natur in ihnen auszubilden, mit einem Worte, sie zu wahren Menschen und Staatsbürgern zu machen.

Damit der Unterricht und die Erziehung guten Erfolg haben, ist es zuvörderst nothwendig, daß man die beiden Geschlechter trenne und daß man überall, wo es überhaupt angeht, Knaben- und Mädchenschulen einrichte. Diese Sonderung wird

weniger im Interesse der Sitten, als dem des Unterrichts und überhaupt der Erziehung gefordert. Freilich sind auch die Sitten bei dieser Frage betheiligt, aber sie sind es weit weniger, als es im Allgemeinen scheinen möchte. Alle Gefahr, welche die gewöhnliche Verbindung der beiden Geschlechter hervorbringen könnte, ich meine nicht, daß sie auf denselben Banken zusammen sitzen, was in keinem Falle gestattet werden darf, daß sie aber in demselben Zimmer beisammen sind: kann leicht durch die Wachsamkeit des Lehrers, durch die Einrichtung des Saales, durch die Art und Weise, wie die Kinder in die Schule kommen und sie verlassen und durch andre ähnliche Mittel verhütet werden; allein indem man diese Vorsichtsmaßregeln beobachtet, hat man nur darauf zu sehen, daß sie selbst nicht wieder eine Gefahr entstehen lassen.

Die Sonderung scheint mir aber im Interesse der Erziehung und des Unterrichtes nothwendig. Denn junge Mädchen bedürfen eine andre Erziehung, selbst einen andern Unterricht als Knaben und es dürfte für Einen Lehrer eine zu schwere Aufgabe sein, diesen doppelten Weg zu gleicher Zeit zu gehen. Denn die Erziehung der Knaben erheischt mehr Festigkeit und Strenge, die der Mädchen mehr Liebe und Sanftmuth. Die Erziehung der beiden Geschlechter ist nicht etwa im Principe eine verschiedene, sondern die Natur der Sache ergibt schon, daß man wegen der verschiedenen Geschlechter und wegen des verschiedenen Zieles, das ihnen gesteckt ist, jenes Princip auf verschiedene Art und Weise anwenden muß. — Ein ähnlicher Unterschied besteht hinsicht des Unterrichtes, der sowohl in Betreff der Lehrobjecte und der Behandlungsweise nicht derselbe sein kann. Freilich werden die gewöhnlichen Gegenstände für beide Geschlechter ganz dieselben sein, allein einige von ihnen werden auf verschiedene Weise und bis zu einem verschiedenen Grade den einen und den andern beigebracht werden müssen. Während man z. B. von den Knaben ein fertigeres Tafelrechnen verlangt, ist den Mädchen ein schnelleres Kopfrechnen ersprießlicher. Sodann gibt es auch mancherlei Sachen, welche man blos die Mädchen und blos die Knaben zu lehren hat, die aber in den gemischten Schulen ganz fortfallen. Kurz

schon hier weist die zwiefache Bestimmung, welche diese Elementarschule hat, auf die Nothwendigkeit hin, daß ihre Einrichtung eine doppelte sein, daß sie also

aus einer Knaben- und einer Mädchenschule bestehen muß, welche beide parallel neben einander herlaufen.

Da wo diese Trennung unmöglich ist, muß wenigstens der eine Lehrer seine Methode beiden Geschlechtern gut anzupassen verstehen, so daß seine Schule, wie sie es auch sein soll, eine rechte und gute Fortsetzung der Kleinkinderschule oder Bewahranstalt werde. Die Sonderung der beiden Geschlechter darf auch erst mit dem Ausgange des 9. oder 10. Jahres beginnen.

Einen zweiten Theilungsgrund finde ich in dem Alter der Kinder, nicht als wenn das Alter und die Körpergröße die Fortschritte und Geistesstärke bedingte, sondern allein deshalb,

weil die Art der Erziehung und des Unterrichtes bei Kindern von 6—9 Jahren ein anderer ist, als bei den älteren.

Darum würde diese Schule am besten in 2 Klassen zerfallen, von denen die erste, die Elementarklasse, die Kinder von 6—9 oder 10 Jahren enthielte, die obere Klasse aber die von 10—14 Jahren. Hinsichts des Unterrichts und mehr noch der Erziehung, wäre es aber höchst wünschenswerth, wenn

jede dieser Klassen gesondert für sich bestände.

Somit erhielten wir also eine zweiklassige Knaben- und eine zweiklassige Mädchenschule. Gestatteten es die Verhältnisse oder forderte es die große Anzahl der Kinder, so könnte man diese Schule auch in 3 besondere Klassen theilen; die unterste für die Anfänger von 6—8 Jahren, die zweite für die von 9—11 Jahren und die erste für die Tüchtigsten. Oder man könnte selbst vier Klassen machen; die unterste würde diejenigen aufnehmen, die noch nicht lesen können; die dritte, die schon möglichst lesen können; die zweite die Kinder von 10—12 Jahren und die erste die älteren und Tüchtigsten. Allein die Eintheilung in eine zweiklassige Knaben- und zweiklassige Mädchenschule würde überall ausreichen.

In jedem Falle muß aber in dieser Anstalt mehr das Alter als der Grad des Wissens den Platz bestimmen, den jedes Kind einzunehmen hat; denn hier ist nicht etwa der eigentliche Unterricht, sondern die Erziehung die Hauptsache. Sollte in einer Kommune eine Masse von Kindern sein, die entweder von der Natur stiefmütterlich behandelt, oder erst zu spät in die Schule geschickt sind, oder sie schlecht besuchen oder wenig Acht geben, kurz solche, die gegen Gleichaltrige in ihren Kenntnissen zurückstehen, so ist es jedenfalls besser,

sie trotz ihrer Unwissenheit mit den Gleichaltrigen zusammen zu setzen,

als sie trotz ihres Alters und oft trotz ihrer Verderbniß mit den Jüngern zusammen zu bringen. In dem ersten Falle werden sie freilich meist wenig lernen, im zweiten Falle aber können die Kleinen nur zu leicht verderbt werden. Dieser zweite Grund muß jenen ersten aber durchweg überwiegen. Am besten wäre es, wenn es sich thun ließe, diesen Zurückgebliebenen einen aparten Unterricht zu ertheilen. Eine Stunde des Tages, die man ihnen ganz allein widmete, würde ihnen mehr Nutzen bringen, als 5 — 6 andere, welche sie mit Kindern anderer Kategorien zubrächten und solcher Gestalt wären sie den andern weder ein Hemmschuh, noch würden sie unnöthige Unordnung verursachen, oder die Sitten der andern gefährden.

§. 3.

Die Bürgerschule.

Aller Unterricht ist entweder general oder spezial; jener muß einem jeden als Menschen und Staatsbürger ertheilt werden, dieser richtet sich nach dem verschiedenen Stande, welchen jeder späterhin einzunehmen gedenkt. Daher gibt es auch Navigations-, Militär- 2c. 2c. Schulen. Der generelle Unterricht zerfällt in drei Grade, von denen wir den ersten den Elementarunterricht nennen könnten. Der Volksunterricht geht nun aber über diesen ersten Grad nicht hinaus und ist dennoch wieder für die verschiedenen Klassen des Volkes nicht derselbe. Denn er kann für die arbeitende Klasse nicht der

nämliche sein, wie für diejenigen, welche über dieser Klasse stehen; denn während der Unterricht für die einen die Gesammtbildung ausmacht, ist dieselbe Unterweisung für die andern nur eine Stufe zu noch höherm Unterrichte.

Oben war nachgewiesen, daß neben den Kleinkinder-Bewahranstalten, welche überall für die Armen und die unterste Volksklasse errichtet werden sollten, in den größern Kommunen die Anlegung von Kleinkinderschulen nach dem Muster jener Anstalten für die gebildeteren und zahlungsfähigen Klassen — äußerst zweckmäßig und segensreich sein würde. Ebenso sollte neben der eben besprochenen Volksschule, für die es bis jetzt noch keinen festen Namen gibt, in den größern Kommunen für die etwas höher stehenden Klassen eine Bürgerschule, wie man sie gewöhnlich benennt, bestehen. Und von dieser soll jetzt noch etwas im Kurzen gesagt werden.

Nach der eben erwähnten Eintheilung wären demnach Schulen des ersten oder untersten Grades: 1) Kleinkinder-Bewahranstalten und Schulen, 2) die Volks- und Bürgerschule. Schulen des zweiten Grades: 1) die höhern Bürgerschulen, 2) die Realgymnasien, 3) die meisten Spezialschulen und 4) die höhern Mädchenschulen. Schulen des dritten Grades wären: 1) die Gymnasien, 2) einige Spezialschulen, 3) die Akademien und 4) die Universitäten. — In dem Standesunterschiede besteht eben der Staat und so muß man auf die Unterscheidung von Volks-, Real- und Gelehrtenschulen dringen. Denn sowohl auf socialem, wie auf psychologischem Wege entstehen in verwickeltern Gesellschaften vier Klassen von Menschen (Herbart): Dienende, gemeine Freie, Angesehene und Herren. Darum wäre in volksreichen Orten neben den allgemeinen Volksschulen die

> nöthige Anzahl von beschränktern Volksschulen für die Kinder der Armen, die als vollkommne Freischulen ihren Zöglingen eine hinlängliche Bildung ertheilen, äußerst wünschenswerth.

(Daß die Gymnasien und höhern Bürgerschulen ihre eignen Elementarschulen haben müssen, versteht sich von selbst.) Bei jener Klassifikation darf man aber

diese Unterschiede durchaus für kein Festes ansehen, sondern jedem muß vielmehr die Möglichkeit bleiben, sich in diejenige Klasse hinein zu arbeiten, für die er von Gottes Gnaden bestimmt ist.

Die Einwohner desselben Staates sind als Mitbürger einander freilich gleich, allein der ganz nothwendige Rangunterschied, die verschiedenen Bestrebungen, die verschiedenen Zwecke, welche verfolgt werden müssen, die verschiedenen Bedürfnisse bedingen auch einen sehr verschiedenen Grad von Schulen und Studien, damit ein jeder die Erziehung und den Unterricht erhalten kann, der ihm als tüchtigen Menschen und Staatsbürger frommt. Der reine elementare Volksunterricht wird, wiewohl er ein genügender sein muß, auf dem platten Lande, bei Dürftigkeit und Armuth, auch nur rein elementar sein; entwickelter, mit neuen Elementen bereichert wird er in volksreichern Gegenden auftreten, weil sich hier schon eine größere Anzahl von Kindern finden wird, welche einst Eigenthümer werden sollen, oder Handwerker und Künstler, oder die auf irgend eine Weise ein Amt bekleiden sollen, welches das Landesinteresse im Auge hat. Eine noch höhere Aufgabe werden sich wieder die Stadtschulen setzen.

Die Bürgerschulen, von welchen hier die Rede ist, sind noch reine Volksschulen und es hieße ihren Zweck und Character ganz verkennen, wenn man sie mit den höhern Bürgerschulen zusammen werfen wollte. Sie sollen der Unterweisung des Volkes, des Arbeiters, des Künstlers, des Kaufmanns, des Industriellen, kurz aller der Klassen gewidmet sein, welche unter den Honoratioren stehen. Diese Schulen sind also gewisser Maßen als die Krone der Volksschulen zu betrachten und keinesweges ein Ding ohne festen Kern und feste Grenzen. Aus diesen Schulen mögen immerhin gar viele Kinder in höhere Anstalten übergehen können, weil sie Geschick und Talent verrathen, oder die Eltern es wünschen: allein die Vorbereitung für diese Anstalten ist niemals ihr Ziel, sondern sie haben ihren Zweck in sich selbst. Sie sollen also für jene Schulen weder vorbereiten, noch ihre Stelle ersetzen. Sie werden mit

den erst besprochenen Anstalten das wahre Mittel sein, das Volk aufzuklären, es immer würdiger der Freiheit zu machen und werden der Civilisation eine feste und große Grundlage bieten, während sie zugleich unendlich zur Stärke und Glückseligkeit der Nation beitragen werden.

Vielleicht wäre es gut, wenn entweder der Staat allein, oder dieser von den betreffenden Gemeinden unterstützt, Muster-Bürgerschulen begründen möchte. Diese würden nicht nur durch den in ihnen ertheilten Unterricht und die Erziehung, sondern auch durch das gute Beispiel und Anregung, welche sie geben, äußerst wohlthätig wirken. Das Anlagekapital dürfte in Betreff der herrlichen Früchte, welche jeden Falls erzielt würden, nicht in Betracht kommen können. Und gewiß wird eine solche Musteranstalt bald so viele Kinder herbei ziehen, daß sie durch sich selbst bestehen könnte oder daß sie nur weniger Unterstützungsgelder bedürfte.

Das Resultat unsrer ganzen Untersuchung wäre also dies:

1) Die Bewahranstalten nehmen überall die Kinder der Armen unentgeltlich auf.

2) In den kleinern Städten, in denen nicht noch besondere Kleinkinderschulen angelegt werden können, würden die Kinder der andern Klassen in diesen Anstalten Schulgeld zahlen.

3) In allen größern Städten werden die Kleinkinderschulen von Honoratiorenkindern und denen der mitteln Stände besucht.

4) Die eigentlichen Elementar- oder Volksschulen sind nach den Geschlechtern getrennt und zweiklassig und nehmen die Kinder der Armen als Freischüler auf.

5) In den größern Städten sind Armenschulen anzulegen, welche eine selbstständige Bildung ertheilen.

6) In allen größern Städten sind Bürgerschulen für die Kinder der mitteln Stände anzulegen.

7) In einzelnen gut gelegenen großen Städten geben Muster-Bürgerschulen den andern ein lehrreiches Beispiel.

8) Für die Honoratiorenkinder sind die höhern Schulanstalten (Real- und Gelehrtenschulen) mit ihren Elementarklassen bestimmt. —

§. 4.

Rückblick.

Eine gar bedeutende Frage ist die: Wie kommt es, daß die Schule so wenig auf das Leben einwirkt? Es ist eine wahre Lebensfrage.

Mit dem größten Unrechte klagt man, daß trotz aller Anstrengungen für Förderung der Schulzwecke der Gewinn an wahrer innerer Bildung im höhern wie im niedern Volksleben noch wenig sichtbar geworden. Die statistischen Uebersichten wiesen oben das Gegentheil nach. Und diese Klage beweist gerade zu gegen sich; denn sie würde nicht erhoben werden, wenn wir nicht noch immer weiter wollten und wirklich immer weiter kämen. Da das menschliche Leben im besten Falle nur einen Erfahrungskreis von etwa 30 Jahren zuläßt — denn nur der Mann erfährt etwas, nicht der Greis oder der Jüngling — so kann man hier von keiner unmittelbaren Erfahrung reden. Wir sind also auf frühere Zeiten, auf die Geschichte verwiesen. Die sagen aber auch, wir sind bedeutend weiter, unsre Schulen sind viel besser. Besser ist freilich noch nicht gut und es gibt noch sehr viele Mängel überall. Wenn die Uhrmacherkunst und die Medizin noch auf dem Standpunkte ständen, wo Schule und Staat wirklich stehen, so würden wir leicht wissen, was die Glocke ist, und wer krank würde, könnte getrost sein Testament machen, wie zu der Zeit, als Molière seine Komödien schrieb und Gilblas durch Aderlaß und heißes Wasser kurirte. Diese Unvollkommenheit der Pädagogik und Staatswissenschaften erklärt sich zum größten Theil aus ihrer großen Schwierigkeit. Sie entstanden mit Plato und Aristoteles, dennoch gleichen sie mehr oder minder der glänzenden Masse in dem Tiegel des Alchymisten, die noch immer kein Gold werden

will. Die Chemie ist kaum 60 Jahre alt, sie lag aber gleich wie ein junger Prinz in der Wiege, der schon mit dem Hausorden geschmückt ist, und dem nur die Jahre fehlen, um über Land und Leute zu gebieten. Der Geist läßt sich aber auch nicht so leicht fassen, wie die Körperwelt und selbst Differenzial- und Integralrechnung und Maß und Gewicht, wie Herbart sie anwandte, wollen wenig verschlagen. Mancher glaubt ihn wohl auch zu haben, es ergeht ihm dann aber wie dem Goetheschen Zauberlehrling. Darum können wir froh sein, wenn alle Jahrhunderte zwei oder drei Menschen geboren werden, welche den metaphysischen Karren etwas weiter bringen. Eben so geht es mit der Schulmeisterei. Sie ist gegenwärtig kaum mehr wie eine Schulstümperei. Den Haselstock halten viele als den nervus rerum gerendarum bei der Schule. Junge Kandidaten, die sich nie mit Pädagogik beschäftigt, machen sich als Schulinspectoren gewaltig wichtig und trauen sich wohl auch die Leitung eines Seminars zu und werden dabei oft mehr als Semi-Narren. Ein Professor „liest" für einige hundert Thaler Gehaltszulage auch außer seinen Kollegien noch Pädagogik. Geht es ihnen doch oft so, daß sie wie die Oberlehrer nicht Fach-, sondern Alleslehrer sein wollen und sollen. Welcher noch unbärtige Lieutenant denkt nicht, daß in ihm ein Blücher und Wellington stecke? Als ein Gaskogner einst gefragt wurde, ob er auch Violine spiele, antwortete er naiv: das nicht, aber ich glaube wohl, daß ich es kann.

Das ist eben der Fluch, der auf dem Allgemein Menschlichen ruht, jeder glaubt da mitreden zu können und die Dümmsten sind oft die größten Schreihälse. An das Steuerruder eines Schiffes wird sich nicht erst wer stellen; die meisten Herren von der Feder meinen aber, es fehle ihnen zum Minister nur der Orden und die Stelle. Wer sein Lehrerexamen gemacht hat, glaubt auch schon Schulmann zu sein. Wer theologische Kollegia hörte, meint meist, der Geist käme über ihn bei der Weihe. Man sehe doch nur, welchen Nimbus sie gern um sich verbreiten möchten, und wie sie wie auf Stelzen einhergehen. Der Pfarrerdünkel ist leider eine nur zu wahre und bekannte Sache. Ebenso

glaubt aber auch jeder Laie über geistliche Angelegenheiten mitschnacken zu können. Das Amt bringt nicht den Verstand. Wer nicht von Haus aus Pädagog ist, sollte fein draußen bleiben. So sollten auch alle Predigerstellen nur von Männern eingenommen werden, die durch keine Schule können gebildet, durch keine Gelehrsamkeit und Uebung hervorgebracht werden; von Männern, denen der religiöse Sinn nicht angekünstelt, sondern natürlich ist, und die alle Aufklärung vertragen können, ohne dadurch zu erkalten und zum Irdischen herab zu sinken. So wollte einer meiner Kameraden das Leben Jesu von Strauß nicht lesen, weil er fürchtete, an seinem Glauben Schiffbruch zu leiden. Pectus est, quod facit disertos, ich verstehe das natürlich im weitesten Sinne.

Das Publikum ist im Großen und Kleinen nicht klüger und so wird der ohnehin schon langsame Gang noch mehr verlangsamt. Es soll nicht jeder Schulmeister, denn von diesen ist doch eigentlich die Rede, ein Genie sein und kann es nicht sein. Denn die Natur ist keine Anhängerin des Kommunismus; sie hat gar manche Kostgänger, Millionen von denen, welche nur gerade ihr geistiges Auskommen haben und nur zwei oder drei Geistesmillionäre. Darum muß denn schon der gesunde Menschenverstand und Lust und Liebe zur Sache ausreichen und weiter helfen und in sofern bringt denn auch das Amt zuweilen den Verstand. Die Genies sind nur dann und wann nöthig, um einen Impuls, eine Wiedergeburt, eine Transformation zu bewirken und wenn die Könige baun, haben die Kärrner zu thun. Die Talente führen dann die Bauten aus, damit die ganze Zunft so lange das Gebäude halten will, Obdach finde. In der Pädagogik geht dies nicht so leicht, denn theils ist daran der große Haufe Schuld, theils selbst viele Zunftgenossen, von denen nur wenige das Gesammtgebiet der Pädagogik übersehen und wissen, wie viel dazu gehört, um das Ganze in eine neue adäquatere Form zu bringen. Die vorgesetzten Behörden kuriren meist um die Krankheit herum und gehen dieser selten herzhaft zu Leibe.

Wenn unsre jetzigen Schulen ihre Aufgabe nicht so gut lösen, wie die des 16. und 17. Jahrhunderts, so muß

man auch bedenken, daß ihre Aufgabe heut zu Tage eine viel schwerere ist und daß jenen Schulen überdies gar viel zu Statten kam, was uns gegenwärtig fehlt. So behinderte z. B. in moralischer Hinsicht die frühere Staatsverfassung die Willkür des einzelnen in vielen Stücken, sodann kam noch die Religion mit ihrer strengen Furcht vor Gott und dem Teufel. Jetzt aber bekümmert sich der Staat erst um den Menschen, wenn die Folgen der Immoralität als Verbrechen hervortreten und mit dem Teufel will sich jetzt niemand mehr in Schrecken jagen lassen. Die Pädagogen stehen rathlos dabei, denn sie wissen nur zu gut, daß Ermahnungen, gute Beispiele und Strafen helfen, aber auch nicht helfen können. Fichte meint, es müßte die Freiheit des Willens gänzlich vernichtet werden und dagegen strenge Nothwendigkeit der Entschließungen, und die Unmöglichkeit des Entgegengesetzten in dem Willen hervor gebracht werden; denn nur auf diesen Willen könne man sicher rechnen und auf ihn sich verlassen. Denn indem sie (die Pädagogik) bekennt, daß nach aller ihrer kräftigsten Wirksamkeit der Wille dennoch frei d. i. unentschieden schwankend zwischen Gutem und Bösem bleibe, bekennt sie, daß sie den Willen, und da dieser die eigentliche Grundwurzel des Menschen selbst ist, den Menschen selbst zu bilden durchaus weder vermöge, noch wolle, noch begehre, und daß sie dies überhaupt für unmöglich halte. — Allein hiegegen ist einzuwenden, was Herbart sagt: der Hauptsitz der Characterbildung ist die Bildung des Gedankenkreises. Denn man darf diejenigen nicht nach eignem Sinne handeln lassen, welche kein richtiges Begehren in Handlung zu setzen haben. Außerdem muß der Gedankenkreis so vollkommen gebildet sein, daß ein reiner Geschmack das Handeln in der Phantasie durchaus beherrscht. Denn nur Gott ist frei und darum ist der freie Wille des Menschen nichts anders und darf nichts anders sein, als die Nöthigung zum **Guten**, weil Gott das absolut Gute ist. Die Pädagogik, die, wie oben schon bemerkt, den Menschen dahin nicht führen kann, ist keine Pädagogik. In der Tugend allein hat der Mensch die Freiheit seines Willens.

Wir haben freilich über das Gesammtgebiet der Pädagogik eine sehr große Masse von Schriften, welche von den verschiedensten Standpunkten ausgehen und zu den verschiedensten Zielen hinstreben. Wenn nun diese Schriften wirklich so Tüchtiges leisteten, als manche glauben, dann stände es um die Lehrer sehr schlimm, die, da ihnen ein Fisch geboten worden, ihren Kindern eine Schlange geben. Allein die Grundursache des geringen Erfolges, welchen der Unterricht und insonderheit der Volksunterricht hat, liegt in dem unvollkommnen Zustande der Erziehungs- und Unterrichtswissenschaft, wobei auch der gewissenhafteste Erzieher und Lehrer nur zu oft auf ein bloßes Rathen und Meinen reducirt ist; im zweiten Grade kommt die noch immer zu niedrige Ansicht, welche man von der Volksschule hat. Denn sie ist viel mehr als eine Elementarschule, sie sollte mit einer solchen nie verwechselt werden und sich eine weit höhere Aufgabe als bisher setzen. Dann erst kommen die Gebrechen der Lehrer und die vielen ungünstigen Einflüsse des Lebens, die nur zu oft niederreißen, was die Schule mit Fleiß und Mühe aufgebaut hat. Wenn ich sagte, die Volksschulen seien in sich abgeschlossene Anstalten und müßten sich ein weit höheres Ziel stecken, so hat das seinen guten Grund. Denn gar mancher meint, daß diese Schule des Bestrebens entbehren könne, den Menschen zu seinem Ideale heranzubilden, weil ihm nicht Zeit und Mühe genug gewidmet werden könnte. Eine solche Ansicht ist aber durchaus falsch. Denn in jedem Menschen steckt ein idealer Mensch, den die Erziehung realisiren muß. Wer davon etwas abmarktet, der steht nicht auf dem christlichen, sondern auf antikem Standpunkte, der einem Aristoteles erlaubte, einen Unterschied zwischen Freien und Sklaven zu machen.

Das Leben wirft manchen giftigen Mehlthau auf die junge, sorgfältig erzogene Pflanze; die politischen Verhältnisse aber, in denen wir stehen, tragen das Ihrige auch dazu bei. Wären diese Verhältnisse besser und günstiger gestaltet, dann dürfte auch für die Schulen und von denselben mehr zu erwarten sein. Denn der Staat ist der eigentliche Boden aller Erziehung.

Das Alterthum wußte noch nichts von einer Individual-pädagogik, die erst durch das Christenthum, das dem Individuum einen unendlichen Werth gab, möglich wurde. Es weiß nur von einer Staatspädagogik, von einer Erziehung für den Staat, d. i. aber für die Kultur. Die Kultur des Einzelnen war im Alterthume der Civilisation, für die er erzogen wurde, dienstbar; der Mensch sollte im Bürger schlechthin ohne Rest aufgehen. Es ist gewiß, daß die neuere Pädagogik seit Locke, Rousseau, den Philanthropinisten, Pestalozzi, Herbart, Benecke rc. den Fehler hat, nur Individualpädagogik zu sein, allein dieselbe sollte durch die Staats- oder Kollectivpädagogik ergänzt, auch der Gesichtspunkt des Plato und Aristoteles wieder genommen werden, freilich aber so, daß man sich in dieser Social-pädagogik über die Idee der Alten erhebt, nicht aber, wie unsre Absolutisten und Radikale sie nur wieder aufwärmt.

Daß die Zeit dies immer dringender verlange, scheint unter anderm auch die Erneuerung des Schwanenordens zu bekunden, eine Erscheinung, welche hoffen läßt, daß man in höhern Regionen hie und da eingesehen habe, man müsse etwas thun, woran man früher nicht dachte. Daß die Zeit dies immer dringender verlangt, zeigt auch das mächtige Anwachsen des Pöbelhaufens, der, wenn es so fortgeht, über kurz oder lang einen unvermeidlichen Bankrutt unsrer Civilisation herbeiführen wird.

Diese sittliche Erziehung des Volkes durch den Staat ist freilich nothwendig und gewiß kommt auch einmal die Zeit, wo sie ihren wahrhaft himmlischen Einfluß ausüben wird, allein vergessen wir auch die großen Hindernisse nicht, die noch im Wege stehen und erwarten wir in der Blüthezeit noch keine Frucht! Wenn wir das Gute und Rechte nur erst einsehen, dann ist auch Hoffnung vorhanden, daß wir es einmal thun werden. Wenn wir das Böse nur immer entfernen, dann wird das Gute schon von selbst immer mächtiger Platz greifen. Der wahre Staat ist ebenso wie das Christenthum ein Ideal, also etwas, dem sich die Menschen nur annäherungsweise nahen können, das sie aber hier auf Erden gewiß nie erreichen werden. Jenes besteht fast schon zweitausend Jahre und wie weit sind wir noch von ihm

entfernt. Es beansprucht aber jeden für sich. Der Staat ist eine gar künstliche Maschine und besteht eben in der Gesammtheit. Wie viel leichter sind hier also Störungen möglich. Dennoch wollen so viele im Staate augenblicklich realisiren, was im Christenthume seinen langsamen, gemessenen Schritt geht; sie überjagen und überstürzen sich, wie auf der Hetzjagd. Sie wollen den zweiten Schritt schon thun, wenn sie den ersten noch nicht recht gethan haben, wie Friedrich der Große treffend von Joseph II. sagte. Sie möchten am liebsten die Gesammtgeschichte der Menschheit sogleich zu Ende spielen, ohne zu bedenken, daß, wenn sie es könnten, sie auch aufhören müßten, zu sein. — Weil dies also alles nur Perspectiven für die Zukunft, für eine messianische Zeit, möchte ich sie nennen, sind: so war davon früher, wo von der Erziehung und ihrem Zwecke, ihrem **nächsten**, gesprochen wurde, auch nicht die Rede.

Der Hindernisse sind aber mannichfache. Schelling sagte 1800 in seinem System des transcendentalen Idealismus: „Die allgemeine Rechtsverfassung ist Bedingung der Freiheit, weil es ohne sie für die Freiheit keine Bürgschaft gibt; denn die Freiheit, welche nicht durch eine allgemeine Naturordnung garantirt ist, existirt nur prekär, und ist, wie in den meisten unsrer jetzigen Staaten, eine nur parasitisch gedeihende Pflanze, welche einer nothwendigen Inkonsequenz gemäß im Allgemeinen geduldet wird, doch so, daß der Einzelne seiner Freiheit nie sicher ist. So soll es nicht sein. Die Freiheit soll keine Vergünstigung sein oder ein Gut, das nur gleich einer verbotenen Frucht genossen werden darf. Die Freiheit muß garantirt sein durch eine Ordnung, welche so offen und so unveränderlich ist, wie die der Natur." Allein einem Nervenfieberkranken verordnet man zuerst Valeriana, viel später erst ein stärkendes Mittel. Die deutschen Bürger haben durch die zweihundertjährige Bevormundung der Gouvernements die Gewohnheit, die Kraft, ja sogar den Trieb und vor allem das Recht, die äußere Möglichkeit, verloren, in freier Vereinigung irgend etwas Gutes zu Stande zu bringen. Darum verläßt sich jeder auf die Regierung und verlangt von ihr alles, oft auch Unmögliches.

Sodann ist der Character der Deutschen kein schneller. Wie der Character eines Menschen nach Walter Scott sich mehr oder minder in der Handschrift ausprägt, so ist dies noch mehr der Fall, wenn wir ein Volk und seine Sprache betrachten, Der feste, zierliche und heitere Dactylus ist der Versfuß der Griechen; man findet in ihm sogleich den sonnigen Himmel, und die pittoreske Natur Griechenlands, den kerngesunden, heitern, lebens- und thatkräftigen Character der Griechen. Die natürlichen und künstlichen Längen walten im Lateinischen vor, sie bekunden den gravitätischen Ernst der Römer und ihr Dreinschlagen mit dem gewichtigen Schwerte. Im Italienischen walten die Vokale vor. Was kennt der Italiener auch besseres als seinen schönen Sonnenschein, das dolce far niente, Fröhlichkeit und Gesang. Der Versfuß der Franzosen ist der springende, kopfüber stürzende Jambus. Bei dem Engländer hat nur der Stamm allein Ton und Gewicht, alles Uebrige ist Flitter und Beiwerk. Das ist das durch und durch echt practische Element der Briten. Unser Versfuß ist der klagende, sehnsüchtige, seufzende Trochäus; das ist der langsame, bedächtige Fortschritt, der auf seiner breiten Basis so lange verweilt, daß er zum kurzen Aufschwunge kaum kommen kann. Damit stimmt denn gut, was jemand sagte: Der Deutsche könne funfzig Jahre lang die Thür knarren hören, ehe es ihm einfalle, sie einzuschmieren. Und Jean Paul meinte, die Deutschen hätten mit jedem Uebel zwei Jahrhunderte zu thun; eins, um es einzusehen, eins, um es abzuschaffen; hätte aber noch einschalten sollen: eins, um den Beschluß zur Abschaffung zu fassen. Ein Krieg allein rüttelt die Deutschen einmal auf, aber auch nicht lange; denn wer kann gegen seine Natur. Vor solchem deus ex machina bewahre uns aber der Himmel in Gnaden! Denn wenn er auch zuweilen ein schönes Bild zur Schlußvorstellung vorzauberte, es war stets nur eine fata morgana, der immer böses Wetter folgt.

Ferner kein Friede ist haltbar, der auf Kosten der Billigkeit geschlossen, keine Einstimmung, die mit Verleugnung der Wahrheit erkauft wurde. Darum können und sollen sich Protestanten und Katholiken nur dadurch

nähern, daß beide Parteien vorwärts schreiten, die hintersten am geschwindesten! Nicht aber dadurch, daß eine von beiden oder wohl gar beide zurückfallen in schon überwundene Verkehrtheiten. Den Katholiken muß man geradezu anmuthen, daß sie sich reformiren sollen. Es ist übrigens nicht nöthig, daß sie dabei wissenschaftlich in die Fußtapfen einer vorhandenen Reformation hinein treten. Sie werden schon von selbst hinein gerathen. Etwas ähnliches sollte man auch den Juden vorschlagen. Von Zwang und Ueberredung darf nicht die Rede sein. Die Protestanten müssen dagegen gegen jede Zumuthung protestiren, jenen auf halbem Wege entgegen zu kommen. Sind wir in diesem Punkte nicht erst weiter, sehr viel weiter, so hat die Erziehung durch den Staat, die wahre politische Freiheit noch wenig Sinn und Bedeutung. Denn das Kleid macht nicht den Mann.

Jetzt spukt fast in allen Köpfen ein Phantom von Freiheit, ein Phantom, eben weil es gegen Gesetz und Ordnung anstrebt.

Auf der einen Seite haben wir den vulgären Liberalismus, der ganz ohne den Sinn des Staates ist, der für alles nur die Augen und den Maßstab des beschränkten Kleinbürgerthums hat, der im Staate nur ein leider Gottes nothwendiges Uebel sieht und in jeder auch der heilsamsten Beschränkung der Privatwillkür durch die Staatsgewalt nur einen widerwärtigen Zwang haßt. Der Korporationsgeist der menschlichen Gesellschaft muß sich aber bequemen, einer wahren lebenden Person das allgemeine Heil, wenigstens theilweise, anzuvertrauen, weil aus den vielen eigennützigen Gemeinwillen sich wohl ein Contract, aber keine Obhut über den Contract zusammen setzen läßt. Getheilte, in sich selbst mißhellige Gewalt ist keine. In jedem geordneten Staate ist aber nothwendig die wahre Gewalt irgendwo, gesetzt auch sie wäre nicht da, wo man sie dem Namen nach suchte. Oder ist sie nirgends gesichert, so ist der Staat nicht geordnet und führt selbst seinen Namen mit Unrecht. Denn das Wort Staat verkündet einen festen Stand der Gesellschaft und dazu gehört Macht.

Auf der andern Seite haben wir den **Radikalismus**, der allerdings einen Sinn für den Staat hat, aber einen Wahnsinn, der, wenn man ihn machen ließe, alle Grenzen zwischen den verschiedenen Sphären des Lebens verwischen, Alles in den Schlund einer träumerischen Staats-Einheit werfen und im Namen der Freiheit auch noch das Bischen Freiheit aus der Welt ausrotten würde, was der Absolutismus noch nicht vernichtet hat. Alle Bäume haben nicht dieselbe Rinde und dieselben Blätter und traurig würde es aussehen, wenn es der Fall wäre. Der Kopf ist mehr werth denn die Hand, und die Hand mehr denn der Fuß. Die **Reibung** ist nicht das rechte. Eine Existenz durch beständigen Streit gleich starker Parteien ist eine schlechte Existenz; sie ist eben so unsicher wie unwürdig. Sicherstellung der bürgerlichen Freiheit durch den beständigen Kampf der Aristokratie und Demokratie, durch unaufhörliches Streben und Gegenstreben zwischen König, Adel und Volk ist eins der gefährlichsten Phantome, entsprungen aus Mißdeutung der Geschichte alter und neuer Zeit. **Adel** und **unbedingtes Erbrecht** liegen nicht nothwendig in der Idee des Staates. Beide sind nur als Nothmittel nothwendig, so lange die nur psychologischen Kräfte den Staat gar zu beweglich machen, d. h. so lange noch in den Gedanken, Meinungen, Vorurtheilen, Gefühlen, Sitten, Gesetzen, Ueberzeugungen nicht diejenige Festigkeit und Gleichmäßigkeit der Geistesbildung sich zeigt, welche, gemäß den ewigen und nothwendigen Wahrheiten, dereinst **alle Nationalität veredeln und über den fernern Wechsel erheben soll.** Bis dahin aber sind jene fremdartigen Gewichte in einer gewissen mäßigen Stärke dem Staate ebenso unentbehrlich, wie der Ballast dem Schiff, welches ohne ihn nicht tief genug im Wasser gehen und deshalb allen Windstößen Preis gegeben sein würde.

Sub lege libertas; wäre also die falsche Freiheit erst ganz erkannt und abgeschafft, dann erst könnte die wahre Freiheit Platz greifen. Diese **falsche** Freiheit ist aber

> **die vom Allgemeinen dem Individuum bewilligte Willkür des Privatlebens, die Freiheit, sich ökonomisch und sittlich zu Grunde zu richten.**

Der politischen Freiheit fehlt zur Zeit noch der nothwendige strenge Einfluß auf jeden einzelnen. Allein wir sind zu stolz auf unsre Privatfreiheit und wissen uns damit viel zu viel, als daß wir sie gegen die bürgerliche und politische Freiheit selbst dann eintauschen würden, wenn sie uns geboten würden. Uns gefallen die Fleischtöpfe Aegyptens zu wohl, als daß wir nach dem gelobten Lande verlangen sollten.

Wer nun meint, daß der Staat allen bestehenden Uebelständen abhelfen kann, der erwartet theils Unmögliches, theils will er den Regen aus den Wolken erklären. Der moderne Staat ist weder der antike, noch der des Mittelalters, denn der heutige Staat ist nicht mehr das sittliche Universum, wie es die antiken Republiken waren. La publique morale, wie Napoleon es nannte, rührt nicht vom Staate her, muß aber durch ihn geschützt werden. Zwischen das Individuum und die öffentliche Gewalt sollte ein Mittleres treten, obligatorisch als Corporation und fakultativ als Verein. Der sittliche Einfluß auf Kirche und Schule geht allein von Corporationen und Associationen aus. Wissenschaft, Kunst und Religion lassen sich nicht wie die Finanzen administriren, so wenig wie sich das Licht mit Händen greifen läßt. Selbst der Handel und die Production verlangen vom Staate nur einen negativen Beistand, nämlich Schutz und Hinwegräumung der Hindernisse; jeder positive Beistand wirkt schon nachtheilig. Mehr ist dies noch bei jenen Dingen der Fall, denn sie sind rein geistiger Natur. Der Geist baut sich aber selbst sein Haus, wie der Krebs seinen Panzer, wollte man ihn in irgend ein, selbst in das glänzendste Gehäuse hineinstecken, er würde darin entweder schmählich umkommen oder es gewaltsam sprengen. Gute Thierracen lassen sich erzielen, auch Edelleute jeden Grades creiren, einen Gelehrten, einen Künstler kann aber niemand machen. Soll man nun alles gehen lassen, wie es will? Keinesweges. Pflege und Unterstützung sind aber keine régie und kein Monopol. Was man davon zu halten habe, daß sich die katholische Kirche zum alleinigen Depositorium aller Gnade macht, weiß jeder. Dasselbe Verhältniß würde aber Statt finden, wenn man irgend wo glauben könnte, als ließen sich Religion,

Kunst und Wissenschaft ein- und verkaufen und nach einem beliebigen Muster modeln wie eine Waare.

Solche falsche Ansichten stammen aber daher, daß man meist über das Wesen des Staates eine falsche Ansicht hat. Denn der Staat ist nicht das Werk eines beliebigen Contractes, wie Rousseau meint. Es heißt seine wahre Natur auf den Kopf stellen, wenn man ihn nach Art einer Handelsgesellschaft betrachtet, die auf größten gemeinsamen Gewinn ausgeht, und die sich wohl nach Belieben auflösen könnte, wenn andre Hoffnuug auf größern Vortheil sich ihr eröffnete. Trieb doch Frankreich seine Verirrung so weit, daß es auch die Ehre für einen bloßen bürgerlichen Contract erklärte. Dagegen empört sich der gesunde Verstand und weiß, daß Verbindungen, woran die Natur den ordnungsmäßigen Zuwachs des menschlichen Geschlechts geknüpft hat, sich einer strengen Ueberlegung aller Pflichten unterworfen finden, welche aus solcher Naturordnung entspringen. Nicht minder verpflichtet sich jedes Volk. Es soll seine Geschichte fortsetzen. Es soll in jedem Moment die nächste höhere Stufe seiner sittlichen und intellectuellen Veredlung erstreben, wenn es kann; wo nicht wenigstens die jetzige als feste Basis den Nachkommen überliefern. Hier ist nicht von einem Contracte die Rede, sondern der Verein des Volkes (populus) in Sprache, Kirche, Gesetz und Sitte ist ein gegebenes Werk der Natur und das Gebot der Pflicht schreibt die Bewegung vor, zu welcher man vereinigt ist. Das Schiff hat seine Bestimmung, wohin es gehen soll; Kapitän und Steuermann sind dafür gesetzt, daß sie es wohlbehalten dahin bringen, haben aber nun und nimmermehr die Befugniß, nach eignem Gutdünken das Fahrzeug in einen beliebigen Hafen zu steuern. Vox populi vox Dei. Populus ist nicht plebs. Die Regierungen sind die geschickten und klugen Lenker des Staatsschiffes, nicht aber seine Besitzer und Herren. Sie sollen darum den ausgesprochenen oder nicht ausgesprochenen allgemeinen Willen richtig auffassen und ihr Verfahren den Staatsbürgern deutlich machen, so daß diese ihren Wunsch und ihre Bedürfnisse in den getroffenen Maßregeln wieder erkennen: dann ist die Einheit der Bürger mit dem Ganzen des Staates

vorhanden. Das gilt auch im vollsten Maße von dem Schulwesen. Alle Schulbehörden, mögen sie heißen, wie sie wollen, sollen nur Moderatoren sein, nicht Alleinherrscher, die omnivolent, wie Talleyrand sagt, sein wollen.

Ein guter Steuermann fängt aber nicht leicht als „Spielvogel" an oder steigt gar „durchs Kajütenfenster" ein, sondern dient vom Tau auf. Darum ist allen Schulinspectoren und Schulbehörden, besonders auch den Geistlichen eine gründliche und tüchtige Einsicht und Gewandtheit in der Pädagogik sehr von Nöthen. Darum wäre es auch wünschenswerth, wenn den Pfarrern viele lästige und eigentlich nicht in ihr Fach einschlagende Geschäfte abgenommen würden, daß sie sich der Pädagogik mehr zuwenden könnten. Ich meine damit aber durchaus nicht, wie mancher den Wunsch schon ausgesprochen hat, daß sie selbst schulmeistern sollen.

Wenn man aber von den Geistlichen und Lehrern immer mehr und mehr verlangt, so sollten sie auch besser gestellt werden. Fabulos klingt es fast, wenn man liest, wie namentlich die Volksschullehrer in Hannover gestellt sind. Da gibt es Stellen mit 1 Thlr. festem Gehalt und Freitischen bei den Bauern. Eine Stelle mit 25 Thlrn. gehört zu den guten, die beste hat aber nicht über 75 Thlr. Sie sollen von geistiger Speise satt werden und sich nicht mit irdischen Gütern behängen.

Was thun, spricht Zeus? Die Welt ist weggegeben,
Willst du in meinem Himmel mit mir leben,
So oft du kommst, er soll dir offen stehn.

In der Zeit leiden viele am Knochenfraß, denn tarde venientibus ossa und wollen sie noch etwas mehr haben, so müssen sie es durch allerlei Nebendinge, wie Stundengeben — Barbierenlaufen nennt das sehr bezeichnend Harnisch — sich verschaffen. Der Himmel gebe, daß es bald besser werde! Viele werden aber wie jener Generalpächter zu Tourgots Zeiten sagen: pourquoi changer? ne sommes-nous pas bien? Der gute Mann hatte für sich ganz recht, nur Schade, daß nicht alle Generalpächter sein können. Die Berliner Biene sagt: Ich rathe jedem Schulmeister, sich an

die Vereine gegen die Thierquälerei zu wenden, die werden seinen Qualen ein Ende machen; denn er ist ein geplagtes Thier. Er hat Pferdearbeit und Eselsfutter; er ist der Ochse, der da drischt und dem man das Maul verbindet, nicht damit er nicht frißt, denn er hat kaum etwas, sondern damit er nicht brummt, daß er nichts hat. Aber freilich ist das arme Thier auch nur ein Menschenzüchter; wäre er ein Pferdezüchter, dann stände es besser um ihn. Darum ist der Posten eines Stallmeisters ehrenwerther und einträglicher als der eines Schulmeisters, und auf ein Schulpferd wird mehr gegeben als auf einen Schulmann. Hinsichtlich der Orden rangiren die Schulmeister mit Gendarmen, Boten, Polizeidienern; Thürsteher haben meist schon einen viel höhern Orden. Da nun leider der Mann kein Pferd werden kann, so sollten die Vereine gegen Thierquälerei ihn wenigstens so behandeln und sich erst der Menschen, die doch auch zu den Thieren gezählt werden (Oken nennt ja den Menschen den Aff=Aff) und dann erst der andern Thiere annehmen. Denn daß ein Mensch nur zwei Beine, die andern Thiere aber vier Beine und mehr haben, gibt ihnen doch keinen doppelten Anspruch; obgleich heut zu Tage nichts so sehr auf die Beine hilft, als eben die Beine; das sehen wir an den Tänzerinnen. —

Der alte Seneca hatte Recht, wenn er sagte: die Götter haben den gehaßt, den sie zum Schulmann gemacht haben. Denn wievielen und höchst unbilligen und oft verstandlosen Beurtheilungen ist er unter andern mannichfachen Leiden ausgesetzt! Kaum hängt einer mehr von den Urtheilen des Pöbels, wie dieser auch bürgerlich gestellt sein möge, ab. Die öffentliche Meinung ermißt alles nach dem Erfolge, Motive, Veranlassungen und Gesinnungen sind ihr gleichgiltig. Oder sie ist Geschmackssache, wie auch die absurdeste Mode oft gefällt, eben weil sie neu ist oder von auswärts kommt. Verliert nun ein Lehrer dabei den Muth und beugen ihn absichtliche Zurücksetzungen schlechter, intriguanter Menschen noch mehr herunter, so verargt man ihm dies oft, indem man ihm das Recht dazu abspricht, verstimmt zu sein, wenn die Verhältnisse mit schweren bleiernen Flügeln auf ihm lasten.

Das Publikum hat darin Recht, freilich in einem ganz andern Sinne, als es selbst meint. Denn wer nicht einen guten callus hat, sollte nie Schulmann werden, ohne ihn hört bei den Unbilden des Lebens und namentlich in unsrer Zeit jede Ruhe und Freudigkeit und jedes planmäßige Wirken auf. Wo der Lehrer sich schuldlos weiß, da mache er sich nichts daraus, auch wenn die ganze Welt ihn verschreit und anklagt. Sokrates mußte den Giftbecher trinken und Christus wurde gekreuzigt, trage darum auch der Lehrer seinen Theil ruhig und still, damit er auch an seinem Theile dazu beitrage, den Zweck der Schule zu fördern!

Damit die Schule den ihr gesteckten Zweck erfüllen könne — dieser Zweck wird aber stets noch höher und der Weg zum Ziele immer schwieriger — bedarf der Schulstand einer äußern Stellung. Zwar klingt manches aus der Ferne gar süß und angenehm, in der Nähe sind es aber nur Mißtöne. Die wahre Ehre kann sich jeder nur selbst geben und am besten wäre es, wenn die Kommunen ihren Lehrern die rechte Stellung anwiesen; allein unter den obwaltenden Verhältnissen darf man dies nun und nimmermehr erwarten. Während der Freiheitskriege und gleich nach denselben schien es wirklich, als ob der Generalstammbaum, der uns alle, quidquid mortale creamur, an Adam und Eva verweist, die Ahnenprobe würde und sollte; indeß sind die Zeiten andre geworden, sie fordern entweder volle Säckel, die alle fast göttlich verehren, oder Vollblut von Sechzehnendern, oder beide zugleich. Selbst ein paar Epaulettes, ein farbiger Kragen, ein Titel, ein Orden, ein harmloser Degen, der aber desto martialischer klirrt — thun gar viel zur äußern Ehre und den Rangklassen der Menschen. Die Menschen sind und bleiben einmal große Kinder, warum soll man sie denn nicht auch als solche behandeln.

Betrachten wir nun im Reflex dieser Lebenssonnen, welche von den dunkeln Planeten sehnsüchtig umkreist werden, um sich mindestens in ihren Strahlen zu baden und zu erwärmen, diese Planeten selbst, d. i. die Schulleute: so muß es uns doch schier ängstlich werden, die perpetuirlichen Finsternisse und

Verfinsterungen wahrzunehmen, die auf ihnen ruhen. Denn es drängen sich in eiliger Folge so viele andre, günstiger gestellte Planeten, oft Kometen ohne Kern, nur mit einem großen Dunstkreise geziert, zwischen sie und jene Sonnen, daß deren hüpfende Lichtblitze gleich aufgefangen oder mindestens vielfach gebrochen werden.

In puncto des Säckels bedarf es weiter keiner Andeutung, denn die Schulleute haben von jeher nicht die Verheißung dieses, sondern jenes Lebens. So gewiß sie nun derselben und des zu hoffenden himmlischen Erbes sein mögen, so ist nur der schlimme Fall dabei, daß niemand einen auf den Himmel ausgestellten Wechsel honoriren will, weil sie hier keinen Cours haben.

Wollte man den doctoribus umbraticis — wie Petronius und Ruhnken sie nannten — Epaulettes und Degen geben, so wäre es ein rührender Anblick, sie, die nur mit der Feder und mit Worten zu kämpfen pflegten, bei der Interpretation ihrer Autoren so erglühen sehen, daß sie von Leder zögen, als wenn sie wirklich ein Leonidas oder Hannibal redivivus wären. — Sieht man auf die große Masse von Orden, welche dem errungenen Verdienste gespendet werden und zählt unter den also Dekorirten die Lehrer und sieht zu, welche Auszeichnungen sie erhalten: so erhält man den unumstößlichen Beweis in die Hand, daß die allermeisten sich leider gar kein Verdienst erwerben und daß dies Verdienst, durch welches sich einige wenige noch über die andern wirklich erheben, nur so geringfügig ist, daß davon fast kaum geredet werden kann. Oder sollte, da die Geistlichen und Lehrer schon hinsichts ihres Einkommens durchschnittlich auf den Himmel angewiesen sind, dies auch in Bezug auf die äußere Ehre bezogen werden und auf sie in dieser Hinsicht wörtlich die Schrift angewandt werden: Wenn ihr auch Alles gethan habt, so wisset, ihr seid unnütze Knechte?

Einige Staaten haben begonnen, auch die Schulmänner als ihre Diener anzusehen und ihnen nicht nur einen bestimmten Rang anzuweisen, sondern sie auch an Wittwenkassen und ähnlichen Vortheilen Theil nehmen zu lassen. Diese löblichen Bestrebungen sind indeß weit entfernt, allgemeiner werden zu

wollen; vielmehr beharren die meisten Staaten dabei, die Lehrer da stehen zu lassen, wo sie schon lange gestanden haben, d. i. im Genitiv.

Daß solcher Gestalt der Zweck der Schule immer ein verfehlter bleiben muß, ergibt sich von selbst. Mit der würdigen Stellung des Lehrers bekommt meines Erachtens auch nur die Schule ihre würdige Stellung. Oder soll der Lehrer wie eine Citronenschale verächtlich bei Seite geworfen werden, wenn man ihr erst den Saft genommen? Die Stellung des Lehrers ist für diesen selbst wie für die Anstalt die verwundbare, und wenn verwundet, den Tod bringende Ferse des Achilles. Denn ist es ein Wunder, wenn die Welt nicht gibt, was der Staat verweigert, der Staat, dessen wichtigster Diener zu sein, sich mancher anmaßende Schulmann allen Ernstes einbildet? Möchten die Herren sich doch begnügen, daß sie sich im Schatten des Apollinischen Lorbeerbaums oder des Oelbaums der Minerva ergehen können, denn sie werden sie schützen vor der Glut des sie blendenden und versengenden Sonnenlichtes. Der Oelbaum soll ja überdies nach kindlich frommem Glauben nie vom Blitze getroffen werden.

Vivitur parvo bene, cui paternum
Splendet in mensa tenui salinum;
Nec leves somnos timor aut cupido
Sordidus aufert. 2, 16.

Auream quisquis mediocritatem
Diligit, tutus caret obsoleti
Sordibus tecti, caret invidenda
Sobrius aula.

Saepius ventis agitatur ingens
Pinus; excelsae graviore casu
Decidunt turres; feriuntque summos
Fulgura montes. 2, 10.

Die Herren Volksschullehrer seien aber ganz zufrieden, wenn sie auf dem Lande zur Verbesserung ihres jämmerlichen Einkommens gewürdigt werden, mit den Dienstleuten des gestrengen Herrn Rittergutsbesitzers zusammen zu essen; oder wenn sie in der Stadt

trotz ihres guten Rockes und ihres äußerst bescheidenen Betragens nicht von einer Ressource ausgeschlossen werden, zu welcher sonst jeder anständige Schuster und Schneider Zutritt hat. Ich könnte die Namen der betreffenden Personen und Oerter nennen.

Dieser Mangel äußerer Ehre erzeugt in den Lehrern durch das leider nur zu klare Bewußtsein davon oft den Mangel auch der innern. Nichts findet man unter ihnen seltner, als den esprit de corps. Anklänge an ihn findet man allenfalls noch bei den Volkslehrern, weil sie sich näher stehen und befreundeter mit einander sind, als die andern. Sauve qui peut! ist der nur zu häufige Wahlspruch vieler Glieder dieses Standes. Er vor allen repräsentirt die Zerrissenheit Deutschlands, die seit undenklichen Zeiten so großen Jammer auf das gemeinsame Vaterland gebracht hat. Beklatscht nicht oft ein Lehrer seinen nächsten Kollegen, spricht nicht mancher von ihm in Gegenwart von Schülern? oder horcht diese über jenen aus? Kann sich nicht der erste beste es herausnehmen, einen einzelnen Lehrer oft ein ganzes Kollegium auf die unanständigste und ungegründetste Weise anzugreifen und zu verschwärzen, ohne daß sie in corpore aufständen, oder daß die andern den Angegriffenen vertheidigten? Benutzt nicht mancher — exempla sunt odiosa! — eine solche Gelegenheit, um sich dadurch irgend wie lieb Kindchen zu machen, daß er zu jenen Angriffen noch einen guten, am besten und sichersten heimlichen Fußtritt, hinzufügt? Besonders wenn der Schulvorstand in seiner Flagge das verhängnißvolle: Sauve qui peut führt und sein Schifflein demnach mit allen Winden kreuzen läßt, dann wehe dir armer Lehrer, wenn du nicht zu allem Ja sagen, fünf gerade sein lassen und jedem zu Gefallen leben kannst.

Die Rückwirkung kann unter solchen Umständen nicht ausbleiben. Die jetzige Zeit ist die der Impietät. Was Wunder, wenn nun auch die Zöglinge der dem Lehrer schuldigen Achtung vergessen. Ist es aber nicht ein wahrer Frevel, wenn diejenigen Lehrer, welche darauf sehen sollten, daß eine solche Impietät nicht einreiße, sie durch Stillschweigen, oder wohl gar durch directe Mittel befördern? Seien diese Mittel nun eine unverdiente mündliche oder thätige Zurücksetzung. Selbst

in dem Falle, daß ein Lehrer Unrecht hat, muß er doch vor seinen Schülern immer Recht behalten. Möchten das alle Lehrer in Betreff ihrer Kollegen und sämmtliche Eltern in Betreff der Lehrer beherzigen. Was der treue Lehrer sät, das erntet er doch troß aller Impietät. Keine Macht im Himmel und auf Erden kann ihm rauben, was er leistet, und jeder seiner Schüler bleibt ihm durch die That seiner Bildung den Theil ewig schuldig, der ihm gehört, mag er sich zu derselben bekennen oder nicht. An dieser That aber und nur an dieser allein muß er sich auch genügen lassen.

Sollte die Schule ihre große, schwierige und doch so schöne Aufgabe genügend lösen können, so müßte sie eine triumphans sein, leider ist sie meist aber nur eine militans und oft sogar eine pressa.

Der langen Rede kurzer Sinn ist also der, es steht um die Pädagogik noch sehr schlimm, es geht noch alles, wie es im Münchhausen von Immermann heißt: par choc et contre choc. Es muß und wird besser werden. Freuen wir uns schon, daß unsre Volksschulen keine französische collèges und deutsche Kadettenhäuser sind, in denen man aller Pädagogik zum Hohne einen kasernirten Haufen von Buben rein militärisch-juristisch regiert; aber auch keine Staatsschulen sind, wie die Alten sie hatten, in denen die Anstalten die Zöglinge ganz haben, denn sonst würde man den Kampf des Selbst gegen das Selbst, wie Hegel in der Phänomenologie sagt, oder das bellum omnium contra omnes heraufbeschwören, wie Hobbes und Spinoza es nennen, zu Deutsch das Faustrecht. Denn wie Antäus neue Kraft durch die Berührung mit der Erde bekam, so muß auch das Kind sich aus dem Schulgeiste immer wieder in den Familiengeist zurückziehen können, damit der sittlich gemüthliche Kern nicht verdorre.

Ein großer Uebelstand bleibt es aber, daß wir es mit dem Schulbesuche halten wie jener, dem der Stock nicht unten, sondern oben zu lang war, indem wir die Kinder gerade dann aus der Schule entlassen, wenn sie so weit sind, daß das Lernen nun erst vor sich gehen könne. Bis zum vollendeten 14. Jahre müßte der gemeine Mann seine Kinder in die Schule schicken

müssen; vor dem 16. Jahre sollte kein Kind eingesegnet werden dürfen; für diese beiden Jahre müßte eine obligatorische Nachschule von c. 6 Stunden wöchentlich bestehen und für die spätern Jahre bis zum Eintritt ins Militär müßte eine fakultative Sonntags- und Abendschule bestehen, die aber den Character einer Association an sich tragen müßte.

§. 5.

Volksschulen für die nicht-schulpflichtige Jugend.

Aristoteles schildert die herangewachsene Jugend in seiner Rhetorik äußerst treffend. Er sagt nämlich:

Junge Leute sind in ihrem Verhalten von Begierden beherrscht und geneigt, das auszuführen, wonach sie Begierde tragen; und zwar sind sie unter den leiblichen Begierden am meisten der des Liebesgenusses zugethan und unmäßig darin. Sie sind aber in ihren Begierden veränderlich und werden schnell einer Sache überdrüssig; begehren zwar mit Heftigkeit, lassen aber auch schnell nach: denn ihr Verlangen ist rasch, aber nicht stark, wie Hunger und Durst bei Kranken. Auch sind sie heftig und jähzornig und lassen sich leicht von ihrer Aufwallung fortreißen. Ihren Unwillen zu bemeistern sind sie nicht im Stande; denn aus Ehrgeiz ertragen sie es nicht, daß man sie geringschätzig behandelt, sondern der Unwille bemächtigt sich ihrer, wenn sie sich für beleidigt halten. Ferner sind sie ehrbegierig oder vielmehr siegbegierig; denn die Jugend strebt nach Auszeichnung, der Sieg ist aber eine Auszeichnung. Beides lieben sie mehr als das Geld; auf das letztere legen sie deshalb am wenigsten Werth, weil sie „Noth noch nicht empfunden haben", wie des Pittakus Ausspruch über den Amphiaraus lautet. Auch sind sie nicht geneigt, überall Schlimmes zu sehen, sondern arglos, weil sie noch nicht viele Schlechtigkeiten kennen gelernt haben, und leichtgläubig, weil sie noch nicht oft betrogen worden sind. Dazu sind sie erfüllt mit Hoffnungen; denn wie vom Wein Berauschte feurig sind, so sind es junge Leute von Natur und zugleich darum, weil ihnen noch nicht vieles mißglückt ist. Ja sie leben meistens in Hoffnung; denn die Hoffnung geht auf das Zukünftige, wie die

Erinnerung auf das Vergangene; die Jugend hat aber eine lange Zukunft vor sich und nur eine kurze Vergangenheit hinter sich. Denn im frühsten Lebensalter bedünkt es uns, als ob wir uns an Vergangenes gar nicht erinnerten und alles von der Zukunft erwarteten. Auch sind sie leicht zu hintergehen aus dem angegebenen Grunde, weil sie leicht hoffen, und tapferer als Aeltere wegen ihres aufbrausenden Wesens und ihres heitern Blickes in die Zukunft, indem jenes sie furchtlos macht, dies aber sie mit Selbstvertrauen erfüllt. Denn niemand fürchtet sich, wenn er zornig ist, und die Hoffnung, daß die Zukunft uns Gutes bringen werde, erzeugt Selbstvertrauen. Ferner sind sie verschämt, denn es kommt ihnen noch nicht in den Sinn, daß auch anderes sittlich gut sein könnte, sondern sie sind allein durch die Volkssitte gebildet. Auch hochherzig sind sie; denn sie sind noch nicht von dem Leben nieder gedrückt, sondern der Noth unkundig; und sich selbst zu großen Dingen fähig halten, ist Hochherzigkeit, wie es die Folge eines heitern Blickes in die Zukunft ist. Sie thun auch lieber das Löbliche als das Nützliche; denn sie leben mehr nach dem sittlichen Gefühl als nach Berechnung; dem Nützlichen aber trachtet die Berechnung nach und die Sittlichkeit dem Löblichen. Sie halten endlich mehr auf ihre Freunde und Genossen als die andern Lebensalter, weil sie gern in Gemeinschaft leben und noch nichts nach dem Nutzen abschätzen, folglich auch nicht ihre Freunde. In allem verirren sie sich im Uebermaße und Uebertreibung, der Regel Chilons zuwider; denn sie thun in allen Dingen zu viel: sie lieben und hassen übermäßig und so auch in allem andern. Alles glauben sie zu verstehen und sind zuversichtlich im Behaupten; dies ist auch Schuld daran, daß sie alles übertreiben. Die Vergehungen, welche sie sich zu Schulden kommen lassen, gehen auf Kränkung, aber nicht auf Beschädigung. Auch sind sie mitleidig, weil sie alle Leute für rechtschaffen ansehen und für besser, als sie wirklich sind; denn sie beurtheilen Menschen nach ihrer eignen Schuldlosigkeit, und setzen daher voraus, sie litten unverdient. Endlich sind sie lachlustig und deswegen necken sie auch gern; denn Neckerei ist ein durch Bildung gemäßigter Muthwille.

Bei so bewandten Umständen bedarf also die Jugend einer um so sorglichern Pflege, wie der Wein zur Zeit der Blüthe und des Einherbstens; nur bei solcher Pflege kann der Wein gut und kräftig werden. Ebenso ist es mit der Jugend. Auch die Jugend hat alle Elemente zu einem tüchtigen, thatkräftigen Mannesalter, aber gleicher Weise auch zu allen Schlechtigkeiten in sich. Die Jugend ist mehr denn ein anders Lebensalter dem Herkules am Scheidewege zu vergleichen. Darum sollte die Jugend um so sorgfältiger geleitet und erzogen, und nicht, wie es gewöhnlich geschieht, sich selbst und den Eindrücken des Lebens überlassen werden. Ich rede hier zunächst von der Volksjugend. Denn einmal wird für die Erziehung des Volkes noch zu wenig gethan, viel weniger als für die andern Volksklassen; sodann bilden die niedern Klassen eben den Stamm der Nation. Werden diese darum gehoben, so versittlicht sich eben dadurch das ganze Volk; werden sie vernachlässigt, so ist die Pöbelhaftigkeit mit ihrem ganzen ebenso großen, wie ekeln Gefolge eine reine Naturnothwendigkeit. Die finanziellen Verhältnisse der Staaten haben durch den Handel und die Fabriken eine wahre Leukopepsie in den untern Ständen der Gesellschaft hervorgebracht. Die Venen strotzen von Blut, während die Arterien nur einen höchst schwachen Pulsschlag verrathen. So sind die untern Klassen mehr oder weniger den höhern in die Hand gegeben. Darum bedarf das Volk einer um so kräftigern Hebung,

damit es die Mittel erhalte, sich selbst mehr anzugehören und selbstständiger zu werden; denn nur der Selbstständige hat aufgehört, Mittel zum Zwecke zu sein und kann sich selbst Zweck werden; und

damit es in der Noth um so fester an Gott, seinem Erlöser und der Tugend halte; denn Hunger thut weh und der unbefriedigte Magen wird leicht ein blutlechzender Wütherich.

Musäus sagt in seinen Volksmärchen, das Hauptagens in einem Staate sei der Koch, denn von der Verdauung hänge alles ab; aus demselben Grunde meinte einer einmal, die Seele habe ihren

Sitz im Darmkanal. Nun lassen wir diese tiefgründigen Untersuchungen. —

So wie die Bewahranstalten die Kinder für die Elementarklasse vorbereiten sollen, so sind gewiß für die Zöglinge, welche die Schule verlassen haben — und diese Schulen haben ja überdies die Höhe noch nicht erreicht, die sie billiger Weise erreicht haben sollten — Anstalten nöthig, in denen sie eine Ergänzung derjenigen Kenntnisse und guten Gewohnheiten erhalten, welche sie in der Schule empfangen haben.

Die Kinder verlassen gewöhnlich die Schule mit der Confirmation, also zu einer Zeit, wo der Verstand eigentlich erst rege wird und wo die erwachenden Leidenschaften am meisten der Leitung und Veredlung bedürfen. Dieser Gebrauch setzt voraus, daß die Kirche allein das durch die Schule begonnene Werk fortsetze, und daß die jungen Leute bereits ins practische Leben übergehen könnten. Selbst unter der gewiß zu günstigen Voraussetzung, daß die jungen Leute auch wirklich von der Kirche religiösen Unterricht erhalten, so kann dieser doch durchaus nicht genügen und beschäftigt sie während der zwei oder drei Jahre, welche bis zu ihrem wahren Uebergange ins practische Leben verfließen, nicht genugsam. Auf dem Lande insonderheit bleibt, namentlich im Winter, für den Schulbesuch noch hinreichende Muße.

Sobald die Kinder erst aus der Schule fort sind, vergessen sie nicht nur den größten Theil der erworbenen Kenntnisse, sondern ihre guten Gewohnheiten werden auch lax oder verschlechtern sich gerade zu. Einen guten Theil der Schuld tragen die Schulen selbst, die verkehrte Methode des Unterrichts oder die Lehrobjecte, welche oft der Art sind, daß die Kinder sie wohl bei steter Uebung begreifen, aber sich nicht assimiliren können, um sie für immer zu behalten. Aber sie vergessen auch dasjenige, was ganz ihrer Fassungskraft angemessen war, was ihnen gut vorgetragen ist und was sie ganz und gar begriffen hatten. Die Hauptursache, warum die Kinder nach ihrem Austritte aus der Schule so schnell wieder vergessen, was sie kaum und mit Mühe gelernt haben, ist die,

daß sie zu jung die Schule verlassen, ehe ihr Verstand recht entwickelt und gekräftigt ist;

daß ihnen die Gelegenheit fehlt, sich in ihren Kenntnissen zu vervollkommnen und in ihren Gewohnheiten zu befestigen und **zwar in den entscheidendsten Jahren ihres Lebens.**

Diese Gelegenheit muß man ihnen also geben und das beste Mittel dazu sind die Schulen für Erwachsene, welche überall, besonders aber auf dem Lande eingerichtet werden sollten und zwar unabhängig von denjenigen, welche für die Herangewachsenen eingerichtet werden könnten, die in ihrer Jugend keinen Unterricht empfangen haben.

Die Nützlichkeit solcher Anstalten leuchtet zu sehr in die Augen, als daß darüber etwas gesagt werden sollte und es wäre nur die Frage zu beantworten, wie müßten solche Schulen eingerichtet werden, ohne die jungen Leute an den Arbeiten zu hindern, die sie liefern müssen und ohne sie in der Lehre, welche sie erhalten, zu stören? Diese Einrichtung wird aber nothwendig von Umständen abhängen und sie wird eine andre auf dem Lande, eine andre in den Städten, eine andre für den Sohn des Künstlers, eine andre für den jungen Handwerker sein. Das Einfachste und Zweckmäßigste wäre dies,

man verbinde jede Volksschule mit einer Klasse, in welcher diejenigen, welche bereits eingesegnet sind, 1—2 Stunden des Tages Unterricht erhalten.

Natürlich müßte diese Unterrichtsstunde so fallen, daß sie weder die Zöglinge behindert, noch wegen der Jahreszeit Schwierigkeiten verursachte. Auf dem Lande könnte sie früh morgens gehalten werden, oder des Sonntags im Sommer und des Abends im Winter, in den Städten des Sonntags oder des Abends oder auch zu einer andern beliebigen Stunde.

Was bedeutet die Sabbathfeier, ist sie dasselbe, was die Sonntagsfeier ist und sein soll? Möchten diejenigen, welche gewiß aus gutem lobenswerthem Eifer, so wie auch diejenigen, welche nur eine Freude am Schreien haben, nicht zelotisch

werden, sondern sich vor allem die Sache erst genau und gründlich überlegen und dann fein säuberlich zu Werke gehen; denn die Wahrheit bedarf nie einer wilden Hast, auch nie des Scheltens und Tobens oder gar polizeilicher Maßregeln. Die Sonne kommt auch nicht mit einem Donnerwetter, dies würde sie gerade verbergen; auch braucht sie sich nicht erst von Gendarmen den Weg offen machen zu lassen; sie sendet nur einen Blick über die Erde und verschwunden ist die Nacht, erblaßt sind Mond und Sterne. Ernesti erzählt, es sei einmal ein Bauer in eine akademische Disputation gekommen, in welcher es äußerst lebhaft herging und er habe schmunzelnd dem einen der sich streitenden Herren immer zugenickt. Da nun einer ihn fragte, ob er Lateinisch verstehe, habe er mit Nein geantwortet, aber hinzugefügt: daß jener Herr, dem ich zunickte, Recht habe, sah ich sehr wohl ein, denn sonst wäre er nicht so ruhig gewesen. Hoc tibi cape! sagte unser alter Professor.

Der Sonntag ist zugleich ein Tag der Ruhe, der Erholung und der Erbauung und es hängt viel davon ab, ihm diesen dreifachen Character zu erhalten. Der Sabbath war nur der Ruhe gewidmet und wurde durch Opfer gefeiert. Das Christenthum setzte an seine Stelle den Sonntag und machte aus ihm einen Tag der Erbauung und des religiösen Unterrichts, wie der Ruhe und Erholung und man kann sagen, daß er seinen Zweck verfehlt, wenn er diesen dreifachen Character nicht an sich hat. Er muß also dem Menschen wenigstens während einiger Stunden von seiner Hände Arbeit abrufen und ihn an seine wahre Bestimmung ermahnen, er muß ihn einen Augenblick sein Elend vergessen lassen, indem er ihn zu einem anständigen Vergnügen auffordert. Der Sonntag, welcher ganz und gar strengen und meist unfruchtbaren Observanzen oder einer gänzlichen Ruhe gewidmet ist — denn geweiht kann man nicht sagen — ist eben so wenig in Wahrheit ein Tag des Herrn, als ein Sonntag, welcher ganz durch Vergnügungen entweiht wird, die oft anstrengender und entwürdigender sind als die gewöhnlichste und mühevollste Arbeit. Nach sechs Tagen ununterbrochener Arbeit ist die Ruhe eben so nothwendig als sie selten ist. Ein Theil der

Handwerker ist durch die Umstände genöthigt, einen Theil des Sonntags zu arbeiten und sie halten dafür „Blaumontag". Oft genug wird er durch die Prügel blau, die sie bekommen. Aber nicht gerade die Ruhe und das Faullenzen, wie dies die Juden so meisterhaft verstehen, wenn nicht gerade ein Handelche zu machen ist, sondern der Wechsel in der Beschäftigung ist dem Menschen nothwendig; die Gleichmäßigkeit mattet ihn eben so ab, wie die immer währende Anstrengung, indeß der Wechsel ihn erfreut und ihm Erholung bringt. Wenn daher diejenigen, welchen die Vorsehung die Leitung des Volkes anvertraut hat, es nicht gehörig zu beschäftigen verstehen ohne es zu ermüden, so ist die nothwendige Folge davon die, daß es sich kostspieligen und unmoralischen Vergnügungen hingibt, welche unnützer Weise die Frucht ihrer Arbeit verzehren und ihre Kräfte mehr anstrengen, als sie erfrischen.

Deutschland, welches auf seine Gedanken so stolz ist, obwohl es noch nicht einmal das Recht sich hat ausmachen können, daß in diesem gedankenvollen Deutschland frei und ungehindert gesagt werden darf, was man denkt, Deutschland hat dennoch den Beruf, dieses Nebeneinander von Freiheit und Christenthum, wie es in England als ein äußerer Mechanismus des Staatslebens stehen geblieben, zu einem Ineinander, zu dem wahrhaft eingewordenen Organismus des Völkerlebens zu erheben durch die alle Gegensätze überwindende Kraft des Gedankens.

Das Bekenntniß aber, daß England die Gegensätze von Freiheit und Christenthum noch nicht zu einer lebendigen und innerlichen Einheit gebracht, hat es selbst abgelegt durch seine Sonntags-, besser aber Sabbathfeier, in welcher der von einigen dem Christenthume aufgebürdete Widerspruch des Christenthums gegen die weltliche Freudigkeit und Freiheit des Daseins noch auf diesem starren und spröden Punkt der Nationalsitte festgehalten wird. Das Christenthum weiß von diesem Unwesen nichts, denn es sagt mehr denn an Einer Stelle, daß ein Christenmensch sich allewege freuen solle; sondern es ist vielmehr der schon halb verrottete jüdische

Sauerteig, der in dem Kopfe und dem Herzen so vieler den Süßteig des Christenthums sauer und modrig macht. Diese aber halten sich für kerngesund, wie die Schwindsüchtigen, nur starke Reizmittel und Drastika verschlagen bei ihnen etwas und in diesem heftig afficirten Zustande werden sie oft fanatisch wie die von Opium berauschten Türken. — Wo der Sonntag, welcher der wahre Tag des Volkes ist, noch zu einem Tage der bloßen Buße und der gänzlichen Weltentsagung gemacht wird, da liegt noch dies falsche und unausgeglichene Verhältniß von Freiheit und Christenthum dem ganzen Staatsleben zum Grunde. Wer Lust hätte den englischen Sonntag mitzumachen oder nachzuahmen, würde dadurch zugleich seine Lust verrathen, den unheilvollsten Gegensatz der Geschichte, diesen Widerspruch zwischen Freiheit und arg mißverstandenem Christenthum ferner aufrecht zu erhalten und absichtlich in das Volk einzugraben. Der Sonntag ist der Tag des Herrn, aber auch des Volkes; an ihm soll sich der Volkscharacter in seiner ganzen behaglichen Breite entwickeln können; die religiöse Bedeutung des Sonntags muß sich mit seiner volksthümlichen verbinden, und in dieser Verbindung muß sich zeigen, daß die Religion um des Volkes willen da ist und nicht das Volk um der Religion willen, so wie Christus selbst vom Sabbath gesagt hat; der Sabbath ist für den Menschen gemacht und nicht der Mensch für den Sabbath; des Menschen Sohn ist ein Herr, auch über den Sabbath. Wenn Dr. Saalschütz in seinem bereits oben citirten Werke über den letzten Satz sich also ausläßt: Nannte etwa Christus sich selber einen Herrn über den Sabbath, so hätte er diese Herrschaft nur dazu benutzt, um die Mosaischen (Matth. 5, 17 ff.) und Rabbinischen Satzungen (23, 2 ff.) neu zu bestätigen, nicht aber andre Arbeiten oder sonstige, nicht gleicherweise motivirte, Uebertretungen des Sabbaths — so weiß ich einmal nicht, wie ein Dr. phil. einen solch unlogischen Schluß machen kann; dann zeugt diese Interpretation auch von einer gänzlichen Unkenntniß oder absichtlichen Mißdeutung der Sache.

Am Sonntag, wo die frische Tochter des Volks schöner ist als sonst, und wo der Arbeiter sich lächelnd sonnt an dieser Muße

in Gottes freier Natur, die auch ihm gehört, an diesem Tage muß keine Trennung mehr von geistlichem und weltlichem Elemente in das Volksleben gebracht werden, an diesem Tage muß sich vielmehr zeigen, daß alle Kinder des Volks Gottes Kinder darin sind, daß sie seine Welt genießen dürfen, und diese volksthümliche Bedeutung des Sonntags muß gerade auf seiner religiösen Grundlage immer weiter und freier entwickelt werden.

Der Sonntag ist gerade der Tag, an welchem der Staat etwas thun könnte für sein Volk, an dem eine neue innerliche Einheit gegründet werden könnte zwischen Volk, Staat und Religion und zwar durch ein geeignetes Veranstalten von Vergnügungen für das Volk, von Vergnügungen, in welchen die höhern sittlichen und nationalen Zwecke des Volksdaseins sich spiegeln, und diese Vergnügungen werden wichtiger und nothwendiger sein, als alle planmäßig angeordneten Betrübungen, die das Volk zu Gott führen sollen, um es sich selbst und seinen nächsten menschlichen Angelegenheiten zu entfremden.

Der Drang nach Vergnügen, welcher das heutige Volksleben allerdings immer stärker durchzieht, ist in seinem Innern nichts anders, als der Drang nach Glück, der Drang, die höchste Bestimmung der menschlichen Natur zu erreichen. So ist der Sonntag, an welchem das Volk sich selbst menschlich gehören will und soll, zugleich dieser Tag der Erkenntniß, daß es ein allgemeines Glück für alle gibt, und als dieser Tag der Erkenntniß ist er das eigentliche Symbol aller socialen Bestrebungen; und der Hauptgedanke des Socialismus, daß alle Menschen glücklich sein sollen, er ist ein uralter Sonntagsgedanke der Völker, er wird alle Sonntage geboren, wenn die Glocken zur Kirche rufen, oder die Musik zum Tanz, da jubelt und klagt es in den geheimsten Gedanken des Volks um das ganze menschliche Glück.

Der Besuch des Gotteshauses, Ruhe und Erholung von der Arbeit, wohl geleitete Vergnügungen und Unterricht für die Jugend von 14—16 Jahren und besser noch bis zum Eintritt ins

Militär würden dem Sonntag seine rechte Würde geben und die sichersten und erfolgreichsten Mittel zur würdigen Erziehung des Volkes sein. Die Sonntagsschulen aber — um damit zu schließen, womit der Abschnitt begann — liegen eben so im Interesse der Liebe als der öffentlichen Ordnung und des Volkswohles.

§. 6.

Die Bildung des weiblichen Geschlechts.

Mögen hier ein für allemale einige Worte über die Erziehung und Bildung des weiblichen Geschlechtes stehen; denn die Mädchenschulen Deutschlands gehören fast ohne alle Ausnahme den Volksschulen an. Auch ist es wohl gut, wenn das verschiedene Ziel angedeutet werde, das die weibliche Erziehung und Bildung zu verfolgen hat.

Die Erziehung des weiblichen Geschlechtes ist in der Regel eine häusliche und ist fast immer in die Hand der Mutter oder der andern Schwestern, wenn diese vorhanden sind, gegeben. Es wird auch in der Regel nicht viel Kluges daraus, wenn der Vater sich darin mengt. Die Folge davon ist die gerühmte Häuslichkeit des deutschen Weibes. Welcher deutsche Mann würde wohl diesen Edelstein aus der Tugendkrone eines deutschen Weibes ungestraft rauben lassen? Glänzt derselbe doch eben so leuchtend oft auf dem Haupte der Fürstinnen in Deutschland, wie in dem glanzlosen Zimmer einer deutschen Bürgerfrau. Häuslichkeit bleibe also die oberste Kardinaltugend der deutschen Frauen. Denn der Herd ist der rechte Ehrensitz der Frauen; durch und für das Haus muß das Weib erzogen werden; die Familie ist ihre eigentliche Welt. 1. Tim. 2, 9. 1. Cor. 14, 35. Eph. 5, 22. 1. Ptr. 3.

Was wär' das Weib, wenn sie sich losgerissen
Vom Band, womit Allvater hat ihr Wesen,
Ihr schwaches, an den starken Mann geknüpft?
Der Wasserlilie gleichet sie, der bleichen,
Sie hebt sich mit den Wogen, fällt mit ihnen,
Des Schiffers Kiel fährt über ihren Kelch

Und weiß nicht, daß er ihren Stengel knickt.
Dies ist nun einmal ihr Geschick; gleichwohl,
So lang die Wurzel fest im Sande hängt,
Hat noch die Pflanze Werth, entlehnt die Farben
Von Schwestersternen bleich am Himmelsrand,
Sie selbst ein Stern, auf dunkler Tiefe schimmernd;
Doch wenn sie los sich reißt, so fluthet sie,
Ein welkes Blatt, umher auf öden Wellen.

Frithjofs Sage 8.

Auf Häuslichkeit muß daher alle Erziehung des Weibes hingehen und dies insonderheit bei den niedern und mitteln Klassen der Gesellschaft. Möge selbst von den höhern Mittelständen nie gelten, was Chamfort gewiß nur von vielen der höhern Stände sagte: femme est un charmant être qui s'habille, babille et déshabille! Kostbare Singvögel und Papageien mögen sich Vornehme halten.

Die höhern Stände bedürfen freilich einer weit höhern intellectuellen und ästhetischen Bildung, als die weiblichen Lehranstalten sie geben; möge der Himmel uns Deutsche aber in Gnaden vor den die Weiblichkeit fressenden Frauen bewahren, die berauscht von glühenden Virginiablättern sich auf das mattgehetzte Flügelroß werfen, um die gewalkten Lumpen verderben zu helfen und die Leihbibliotheken mit makulaturreifen Romanen à la Ida zu bereichern, die wie Armande im Molière den Weibern zurufen:

Loin d'être aux loix d'un homme en esclavage asservie,
Mariez-vous, mes soeurs, à la — philosophie.

Die neun Musen sind sitzen geblieben und die zierlichen drei Grazien gewiß alte Jungfern geworden. Doch nur auf Mannesliebe ruht des Weibes Werth. Eine schreibende und dichtende Hausfrau muß — einen Koch heirathen, oder dem Manne zu ihrer Unterhaltung so viel mitbringen, daß er sich einen halten kann. Der Pariser Charivari zeichnet eine solche Dame scharf, aber sehr richtig also, er läßt sie zu ihrem Manne sagen: führe doch den kleinen Schreihals (den kleinen Sohn) weg, ich dichte eine Ode an die Mutterfreude, der kleine Lümmel stört mich. Wenden wir uns von solchen Karrikaturen fort! Die Abnormitäten machen

das Schöne nur um so schöner und sein Werth wächst noch mehr mit seiner Seltenheit. —

Die Frauen haben ihrer ganzen gesellschaftlichen Stellung im Leben zufolge, nicht einen so großen Respect vor dem Gesetz, dem Recht und überhaupt allen Anforderungen des Staates, wie der Mann. Dieser Respect kommt theils von Natur, denn der Mann ist fürs Befehlen, also auch für den Gehorsam, für Ordnung und Unterordnung geboren; theils kommt er davon, daß er jene Gesetze ꝛc. selbst gründen und befestigen half. Wer aber hätte nicht Bewunderung und Ehrfurcht für das Werk seiner Hände? Der Mann verliert aber in der Einseitigkeit seiner Berufsansicht sehr oft das Bewußtsein des freien Geistes, dem alle bloße Form unterthan sein muß und nie ein Zwang sein darf, und er wird von dieser leblosen eisernen spanischen Jungfrau überwältigt und verliert die rettende Kraft des Witzes. Bei den meisten Männern gilt der Staat mit seinen Gesetzen und Anforderungen als das höchste Gebot, dem sie alles andre hintenansetzen; über den Bürger in sich verlieren sie nicht selten den Menschen mit seinem unveräußerlichen Recht ganz aus den Augen. Ihr Staats- oder gar Stadt- oder Pfahl-Bürgerthum gilt ihnen mehr als ihr Himmelsbürgerthum, und sie sind meist weit hitziger und gewissenhafter darin, ihre Salz-, Fleisch- und Mehlsteuer zu bezahlen, als dem Herrscher über den Sternen an jener Gedankenrichtung nach oben einen Abtrag zu machen, welche allein die ewige Wahrheit und damit den höchsten Frieden uns vermitteln kann.

Mit den Frauen ist es anders. Die Welt mit ihren äußerlichen Vorschriften und dem großen oft nur überlieferten und schon hohl gewordenen Formgeist für Regulirung des Menschengeistes gilt ihnen keinesweges für das höchste Gebot. Ihnen ist das höchste Gebot die Stimme des Innern, die Weisung des reinen Herzens, welche ihnen, ohne daß es der Rechenexempel des Verstandes dazu bedürfte, stets den rechten Weg zu zeigen, wo es die heiligsten Interessen der Menschenbrust zu verfolgen gilt. Es ist dies das schöne Vorrecht ihres Geschlechts, daß sie die Wahrheit nicht auf dem mühsamen langsamen Pfade

des Kalkuls und der Spekulation zu erklimmen brauchen wie die Männer, sondern daß sie durch die Sprungkraft des Gefühls, von dem Flügelpferde ihrer lebhaftern Phantasie getragen, leicht und mühelos emporgehoben werden zu dem Quell des Geistes, welchem die Lehren des Wahren, des Schönen und Guten entströmt.

Das gute Herz ergreift das Rechte,
Wenn der Verstand noch weit vom Ziele trifft;
Es ist der Morgenstern für unsre Nächte,
Wenn ungewiß der Kopf des Wissens Meer durchschifft;
Und darum legen wahrhaft edle Frauen
Ins Herz die Seel' und ihr Vertrauen.

Jemehr nun die Frauen nur dieser durch die göttliche Ordnung der Dinge ihnen vorgeschriebenen besondern Richtung ihres Wesens getreu bleiben, je ungetrübter von fremdartigen, mehr dem männlichen Gebiete angehörigen, Zusätzen sie sich dies Grundelement ihrer Weiblichkeit erhalten, desto größer sind sie in ihrer Stellung, desto mächtiger aus diesen heraus vermögen sie selbst bei einzelnen Anlässen auf die Gestaltung der äußern Dinge einzuwirken. Selbst die Geschichte hat Beispiele; das Mädchen von Marienburg. Je reiner und fester sich die Frauen diesen Himmel ihres Innern, der zugleich der wahre überirdische ist, zu wahren wissen; desto leichter werden sie auch den Anforderungen dieser Erde zu genügen im Stande sein.

In unsrer körperlichen, wie auch geistigen Bildung waltet das Eckige, bei den Frauen das Ovale — die ächte Schönheitslinie — vor; cf. Burdach Anthropologie; wir sind die Menschen des Denkens und der Gesetze, sie die des sichern Tactes und der Freiheit. Freiheit ist aber nichts als die im schönen Ebenmaße geordnete moralische Bewegung der Geister, je nach dem inwohnenden Gesetze bald in dieser, bald in jener Kurve vollbracht und ausgelassen; daß aber zu jeder solchen Bewegung neben der Schwungkraft, in der sie freilich am liebsten sich gefällt, auch eine Ziehkraft erfordert wird, die, indem sie das Ausbeugende immer zur Mitte lenkt, im steten Kampfe jene schön geschwungene Linie zieht, die

sogleich zerrissen wird, wie das eine oder andre Element erlahmt oder überschnellt. (Dieser Satz kann wörtlich auch von der politischen Freiheit gelten.) So betrachtet verdienen die Frauen den Namen des schönen Geschlechtes. Während also das Weib eine Ellipse, oft auch eine Parabel beschreibt, ist die Bahn des Mannes der Kreis, der ja eine aus unzähligen geraden Linien zusammengesetzte, also eigentliche unendlich vieleckige Linie ist. Bei jenen beiden Linien ist aber eine Abschweifung weit leichter als beim Kreise und eine Einbringung in die rechte Bahn fast gänzlich unmöglich, während der Kreis zu solid und fest geformt ist, als daß eine Ausbeugung möglich und eine Verbesserung nicht leicht zu bewerkstelligen wäre. Ein ausschweifender Kreis wird aber zuvörderst eine Ellipse oder Parabel, sind aber bei diesen die beiden bewegenden Kräfte in Kollision mit einander, dann entsteht ein Unding.

Wenn man das weibliche Geschlecht das schöne nennt, so ist hiebei ferner auch auf die schöne Form Rücksicht zu nehmen; allein es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß der männliche Körper weit höhern Ansprüchen der Aesthetik genügt als der weibliche und ich glaube, daß in diesem Gegensatze zum Prädikate: „schönes Geschlecht", neben der bei den Frauen größern Schamhaftigkeit wie bei den Männern, auch ein Grund mit liegt, den Körper selbst vor Frauenaugen nie nackt zeigen zu wollen. Oken meint sogar, er nimmt aber auch das geistige Element dazu, zwischen dem Weibe und dem Manne bestehe eine solche große Kluft, wie zwischen dem Affen und dem Menschen. Danach hätte er denn nicht den Menschen in genere, sondern nur das Weib den Aff-Aff tituliren müssen und den Mann den Menschen. Mir ist bei jener Annahme nur unerklärlich, wie das Weib einen Knaben gebären könne; denn man findet in der Natur wohl einen Uebergang einer Gattung in eine niedere, nie aber in eine höhere. So wenig der Affe einen Menschen hervorbringen kann, könnte bei jener Annahme auch kein Weib eine männliche Person erzeugen helfen.

Wenn man also das weibliche Geschlecht das schöne nennt, so ist dies so zu verstehen, daß der Geist in einem sinnlichen,

natürlichen Gefäße erscheint, der Gedanke an einem sinnlichen Medium hervortritt, nicht aber allein und in selbstständiger Gestalt, sondern gemischt und verschönt durch die sinnliche Hülle. Die Kunst läßt das Schöne erscheinen, wenn der Geist, ein Gedanke, also ein Strahl des Göttlichen in einem sinnlichen Medium erscheint und beide wie für einander erschaffen scheinen. Dieselbe Aufgabe ist darum an das weibliche Geschlecht zu stellen, daß es schön sei, daß durch ihr schönes Gewand der geistige Inhalt durchscheine und sie wo möglich ganz erfülle, nicht wie bei den Männern in abstracter und strenger Form, sondern durchdrungen von den sinnlichen Elementen; daß die Frauen Gemüth haben, welches die Einheit der sinnlichen Empfindung und des geistigen Denkens ist. Herz- und gemüthlose Frauen sind ein klingendes Erz und eine tönende Schelle.

Schelling sagt: Die äußere Seite oder Basis aller Schönheit ist die Schönheit der Form. Da aber Form ohne Wesen nicht sein kann: so ist, wo nur immer Form ist, in sichtbarer oder nur empfundener Gegenwart auch Character. Characteristische Schönheit ist daher die Schönheit in ihrer Wurzel, aus welcher dann erst die Schönheit als Frucht sich erheben kann. Das Wesen überwächst wohl die Form, aber auch dann bleibt das Characteristische die noch immer wirksame Grundlage des Schönen.

Das Characteristische in seinem Verhältniß zur Schönheit gleicht dem Skelett in seinem Verhältniß zur lebendigen Gestalt. Das Skelett ist in der Natur nicht wie in unsern Gedanken von dem lebendigen Ganzen getrennt. Festes und Weiches, Bestimmendes und Bestimmtes können nicht ohne einander sein und setzen sich gegenseitig voraus. Das lebendig Characteristische ist eben die ganze aus der Wechselwirkung von Knochen und Fleisch, von Thätigem und Leidendem entstandene Gestalt. Das erst sichtbare Knochengerüst ist nach innen zurück gedrängt und kann weder der Gestalt noch der Schönheit entgegen gesetzt sein, da es eben nicht aufhört, sowohl zu dieser als jener bestimmend mitzuwirken.

Die Natur stellt in ihrem weiten Kreise das Höhere immer mit seinem Niedern zugleich dar: Göttliches schaffend im Menschen,

wirkt sie in allen übrigen Producten den bloßen Stoff und Grund desselben, welcher sein muß, damit im Gegensatz mit ihm das Wesen als solches erscheine. Wird ja doch in der höhern Welt des Menschen selbst die große Masse wieder zur Basis, an der sich das in wenigeren rein enthaltene Göttliche durch Gesetzgebung, Herrschaft, Glaubensstiftung manifestirt. In einem schönen Ganzen kann sich also auch einzelnes Unschöne vorfinden; denn was an sich nicht schön ist, wird schön durch die Harmonie des Ganzen. In der Ilias kann ein Thersites sein. Wäre das höchste Maß der Schönheit überall angewendet, so entstände daraus die naturwidrigste Eintönigkeit, da, wie Winckelmann sagt, der Begriff der Schönheit ein und derselbe ist und wenig Abweichungen verstattet.

Der Character kann sich freilich in Ruhe und im Gleichgewichte der Formen ausdrücken, aber erst in seiner Thätigkeit wird er lebendig. Character ist nämlich nach Schelling, und vergleiche damit das oben von der Freiheit Gesagte, Character ist eine Einheit von Kräften, welche beständig auf ein gewisses Gleichgewicht und bestimmtes Maß derselben hinwirkt, welchem dann, wenn es ungestört ist, ein ähnliches Gleichgewicht im Ebenmaß der Formen entspricht. Soll sich aber jene lebendige Einheit in Handlung und Thätigkeit zeigen, so ist dies nicht anders möglich, als wenn die Kräfte durch irgend eine Ursache zur Empörung gereizt, aus ihrem Gleichgewichte treten. Dies ist der Fall bei den Leidenschaften. Wie die Tugend nicht in der Abwesenheit der Leidenschaften, sondern in der Gewalt des Geistes über sie besteht: so wird Schönheit nicht bewährt durch Entfernung oder Verminderung derselben, sondern durch die Gewalt der Schönheit über sie. Die Kräfte der Leidenschaften müssen sich also wirklich zeigen, es muß sichtbar sein, daß sie sich wirklich empören können, aber durch die Gewalt des Characters niedergehalten werden und an den Formen festgegründeter Schönheit wie Wellen eines Stromes sich brechen, der seine Ufer eben anfüllt, aber nicht überschwellen kann. Sonst möchte jenes Unternehmen der Mäßigung nur den seichten Moralisten gleichen,

welche, um mit dem Menschen fertig zu werden, lieber die Natur in ihm verstümmeln und alles Positive aus den Handlungen so rein hinweg genommen haben, daß das Volk sich an dem Schauspiel großer Verbrechen weidet, um sich noch durch den Anblick von irgend etwas Positivem zu ergötzen.

Jedes Wesen strebt nach der Darstellung oder Verwirklichung seiner selbst im Einzelnen. Anfangs scheint der Geist ganz verloren in die Form, unzugänglich, verschlossen und selbst im Großen noch herb. Je mehr es ihm aber gelingt, seine ganze Fülle in Einem Geschöpfe zu vereinigen, desto mehr läßt er von seiner Strenge nach, und wo er die Form völlig ausgebildet, so daß er in ihr befriedigt ruht und sich selbst faßt, erheitert er sich gleichsam und fängt an in sanften Linien sich zu bewegen. Dies ist der Zustand der schönsten Reife und Blüthe, wo das reine Gefäß vollendet dasteht, der Naturgeist frei wird von seinen Banden und seine Verwandtschaft mit der Seele empfindet. Wie durch eine linde Morgenröthe, die über der ganzen Gestalt aufsteigt, kündigt sich die kommende Seele an. Noch ist sie nicht da, aber alles bereitet sich durch das leise Spiel zarter Bewegungen zu ihrem Empfang. Die starren Umrisse schmelzen und mildern sich in sanfte; ein liebliches Wesen, das weder sinnlich noch geistig, sondern unfaßlich ist, verbreitet sich über die Gestalt und schmiegt sich allen Umrissen, jeder Schwingung der Gliedmaßen an. Dieses nicht greifliche und doch allen empfindbare Wesen ist, was die Griechen mit dem Namen der Charis, wir als **Anmuth** bezeichnen.

Sollte ich das Characteristische des weiblichen und männlichen Wesens näher bezeichnen, so würde ich in jenem mehr die griechische Kunst, in diesem mehr den gothischen Styl repräsentirt finden. Natürlich will ich diese Vergleichung nicht ganz streng genommen wissen, vielleicht dienen aber diese beiden Bilder dazu, um das Wesen des Mannes und Weibes etwas näher zu bezeichnen. Das griechische Ideal der Menschheit war vollkommne Eintracht und Ebenmaß aller Kräfte, natürliche Harmonie. In der griechischen Kunst ist ursprüngliche, bewußtlose Einheit der Form und des

Stoffes. Geist und Materie gingen rein in einander auf, die Form war also der adäquate Ausdruck des Gedankens. So entstanden ihre Ideale. Aus dem Bewußtsein dieser Harmonie aller Kräfte bildete sich bei den Griechen auch die Poetik der Freude; sie steht auf dem Boden der Gegenwart und wiegt sich zwischen Erinnerung und Ahnung. Nicht als ob die Griechen nicht auch den Ernst des Lebens gekannt hätten, denn bei der heitern Weltansicht der Griechen war auch die herbe Tragödie möglich. Die Griechen vergötterten die Naturkräfte und das irdische Leben; alle ihre Leistungen hatten den Character einer geläuterten, veredelten Sinnlichkeit, dies Wort im Ganzen und Großen genommen. Die menschliche Natur war bei ihnen selbstgenugsam, sie ahnte keinen Mangel und strebte nach keiner andern Vollkommenheit, als die sie wirklich durch ihre eignen Kräfte erreichen konnte.

Das Christenthum lehrt uns, daß die Menschen durch die Sünde ihre rechte Stellung gegen Gott eingebüßt haben und daß sie in diese wieder zurück kehren sollen. Im Christenthum hat die Anschauung des Unendlichen das Endliche vernichtet, das Leben ist zur Schattenwelt und zur Nacht geworden und erst jenseits geht der ewige Tag des eigentlichen Daseins auf. Darum kann kein äußerer Genuß die Seele ganz erfüllen, denn auch der höchste ist nur eine leere Täuschung. Wenn nun die Seele, gleichsam unter den Trauerweiden der Verbannung weilend, ihr Verlangen nach der rechten Heimath ausathmet, so kann ihr Grundton nur der der Sehnsucht sein, während er bei den Griechen der des Besitzes war. Nicht als wenn sich mit dieser Sehnsucht nicht auch die heiterste Fröhlichkeit verbinden könnte, aber auch diese wird in einem namenlosen Etwas immer Spuren ihrer Quelle an sich tragen. Alle Leistungen auf diesem Gebiete müssen daher auch nach einem großartigern Plane angelegt sein und dennoch findet hier immer noch ein Ueberfluß von Gedanken Statt, den die Form nicht und nie fassen kann. Diesem Streben ins Unendliche kann nur durch Annäherung Genüge geleistet werden und so ruht auf diesem Streben der Schein der Unvollendung.

Ein Ueberschuß von Gedanken, denn das Christenthum hat das Bewußtsein der innern Entzweiung zu Tage gefördert, welche ein Ideal nie möglich werden läßt. Daher strebt die christliche Kunst diese beiden Welten, die geistige wie die sinnliche, zwischen denen wir uns getheilt fühlen, zu vermitteln, mit einander auszusöhnen und zu verschmelzen; sie sucht also die stets innigere Durchdringung beider als zweier entgegengesetzten. Denn in dem Festhalten der Erscheinung liegt keine Gewähr ungestörter Dauer. Das innere Leben bricht siegreich durch; in viel höherm Sinne, als die Menschheit es erwarten konnte, wurde dem irdischen Stoffe ein Abbild des Himmels kund. Dieses Abbild zeigte sich aber am vollendetsten in dem gothischen Kirchenbau. Im innersten Wesen stellt er, an den härtesten Stoff gebunden, das Feste, Ruhende, Wohlbegründete dar; so auch sollte das Heiligthum im Wechsel des Lebens erscheinen. Der Mann die Stütze des Weibes. In der strengsten, erhabensten, großartigsten Gestalt bildete das Alterthum seine dorischen Tempel. Die großen, starren Helden des Alterthums und das Weib kaum mehr als Sklavin. Das Strebende, Sprossende, Bewegliche drang mit der Zeit in diese strenge Ruhe, wie auch die Frauen größere Rechte erhielten. Das Christenthum erscheint, das Weib wird emancipirt und die großartigste künstlerische Bethätigung des mit frommem, gläubigem Herzen erfaßten Christenthumes ist der Bau der gothischen Dome. Eine urkräftige Idee durchdrang schöpferisch den spröden Stoff und gestaltete ihn zu einer nicht geahnten Form. Doch er konnte in sie nicht festgebannt, durch sie nicht ganz befriedigt werden, er schwebte stets noch über ihr und wies auf noch Höheres hin, das wie durch einen Schleier verdunkelt dem Auge zu schauen nicht vergönnt ist, durch das gläubige Herz aber wohl erfaßt werden kann. Schlanke Thürme erheben sich zu den Wolken, riesige Trichter, wie Lichtenberg sagt, um das Gebet zum Himmel zu leiten, aber auch um zu ergründen, was droben ist und um sich zu baden im ewigen Urlichte. Nicht Sims und Gebälk tragen die Säulen, über festgegründeten Pfeilern wölbt sich, leicht schwebend, ein Abbild des Firmaments, die Kuppel empor. In dem Glanze des Goldes, auf dessen

Hintergrunde geheimnißvoll die Gestalten des Erlösers und seiner Heiligen sich erheben, scheint ein inneres Licht sich zu entzünden, um die Gläubigen zu überstrahlen. Und doch ruht auch hier schon ein eigenthümliches Dunkel. Aus schlanken Pfeilerbüscheln, als den Stämmen, schießen Zweigen gleich die Rippen des Gewölbes zusammen. Ein geheimnißvoller Schatten hat hier seinen Sitz, dicht neben den scharf hervortretenden Kanten. Es ist als wenn Gedanken hier wohnten, von denen einige kühn in die Welt schauen und von gar hohen Dingen reden, während eine Schaar anderer sich gleichsam drängen und vor Fülle überschwellen und gern reden möchten von den Geheimnissen, denen sie nahe sind, wenn sie nur das rechte Wort dazu fänden. Jeden jener Stämme krönt mannichfaches Laubwerk — das Weib die Zierde des Mannes —; hier falten, wie im Keim zart verschlossen, Blätter sich dicht zusammen, dort dehnen sie schwellend sich auseinander, dort sehen wir sie üppig entfaltet. Durch den Farbenglanz bunter Fenster dringt Licht in das Heiligthum, es ist aber nicht das heitere Sonnenlicht, welches über den griechischen Statuen ausgebreitet liegt, sondern gehoben und verstärkt oder gemildert und gedämpft durch die Scheiben, durch welche es fällt. Vielfach harmonisch verschlungene Farbenkreise erheben sich über den auf glänzendem Grunde thronenden Gestalten. Dem in das lebendige Spiel ihres Glanzes sich versenkenden Auge scheinen hier die Blüthen jener wunderbaren Stämme sich immer aufs Neue zu erschließen, und wo der letzte Glanz der scheidenden Sonne durch die bunte Fensterrose noch in das Heiligthum dringt, die wundervollste, köstlichste Blume sich zu entfalten.

So finden wir auch beim Weibe diese natürliche Harmonie, diese ursprüngliche, bewußtlose Einheit von Form und Stoff. Was das Weib ist, das ist es ganz; alle einzelnen Seelenkräfte, alle Elemente, aus denen ihr Gesammtwesen zusammen gesetzt sind, liegen nicht, wie beim Manne, als einzelne Departements und Ressorts wie in einem großen Staate neben einander, sondern sie fließen alle in einander, wie wenn einer die verschiedensten Aemter zu gleicher Zeit zu verwalten hat. Dabei ist das Weib die Blüthe der Sinnlichkeit, dies

Wort im Großen und Allgemeinen genommen. In der Form liegt Lieblichkeit, Reiz und Anmuth; in der männlichen Gediegenheit, Werth und Anmuth. Wie beim Krebse das ganze Innere sich gewisser Maßen im ungeheuern Magen concentrirt, concentrirt sich beim Weibe alles und jedes im Herzen, dem Sitze der Sinnlichkeit. Männer richten nach Gründen, des Weibes Urtheil ist seine

Liebe; wo es nicht liebt, hat schon entschieden das Weib.

Alles, was das Weib in sich aufnimmt, bleibt nicht etwa wie beim Manne als Einzelnding liegen, wie das Geld in dem Kasten, so daß man es zu jeder Zeit wieder vorzeigen und gebrauchen kann, sondern es geht als Einzelnding meist verloren, wird in succum et sanguinem verwandelt und bedingt sofort den äußern Habitus, wie die Erdart den Habitus der Pflanze und die Färberröthe sichtbar in die Knochen der Vögel übergeht. Alles, was das Weib darum treibt, treibt es mit ihrem ganzen Wesen, sie ist davon ganz durchdrungen, sie muß so handeln, weil sie nicht wider ihre Natur kann. Um nur eins anzuführen, wenn das Weib von Liebe ergriffen ist, so liebt sie, wenn sie in der Nähe des Erwählten ihres Herzens ist, liebt sie, wenn sie einen Strumpf strickt — der die Stelle der Pfeife bei den Männern zu vertreten scheint, liebt sie, wenn sie Essen kocht. Der liebende Mann liebt, wenn für ihn die Zeit dazu ist, an seine Pfeife oder Dose wird er dann schwerlich denken, und nimmt er seine Arbeit vor, so ist die Liebe für diese Zeit vergessen und beides folgt auf einander wie die Bilder eines Guckkastens. Das religiöse Weib bethätigt ihr Erfülltsein von Gott in allem, was sie denkt, thut, unternimmt; die Religiosität ist in ihrem ganzen Habitus sichtbar. Beim Manne gilt aber auch in diesem Falle der Ausspruch des Predigers: Alles hat seine Zeit. Wenn das Weib haßt, so ist sie ganz Haß und bleibt seiner stets eingedenk; einmal weil sie alles, was sie thut, mit ihrem ganzen Wesen thut, sodann weil in ihr das sinnliche Element vorwaltet, ferner weil sie ein zäheres Gedächtniß, wie der Mann, hat und weil die Vernunft bei ihr nicht wie beim Manne prävalirt, also einen Ueberschuß bildet, sondern dem Gefühl, dem Herzen, nur coordinirt, meist auch subordinirt ist.

Aus demselben Grunde bildeten gewiß auch die Griechen nicht nur die Venus mit ihrem himmlischen Liebreize und die Charitinnen, sondern auch die Furien mit ihren schreckhaft verzerrten Gesichtern und den Schlangen in den Haaren — als Weiber. — Ignoriren und verachten kann das Weib nicht, das wäre ihm Halbheit, dazu gebricht es ihr auch an *Kraft*. Denn nur der Starke kann verzeihen, nur der Mächtige geringschätzig sich wegwenden.

Auf dieser Sinnlichkeit und diesem Bewußtsein der Harmonie beruht auch die dem Weibe besonders eigne *Eitelkeit* und die große *Sicherheit des Auftretens*, der Tact, durch den dasselbe sicher geleitet wird. Denn der Mann ist dem Weibe gegenüber meist unbeholfen und linkisch. Die Weiber sind darum gewandter, dreister und kühner, auch weil sie sich nicht an die Vernunftregeln der Männer bilden. Und weil bei ihnen überdies noch alles beweglicher wie beim Manne ist, so finden sie auch schneller einen Stoff zur Conversation, der erste beste ist ihnen oft recht und lernen auch schneller fremde Sprachen als Männer, wenn auch gewiß nie so richtig und gründlich wie diese. Sie gleichen dem Schiffe, das auf den Wellen des Meeres dahin tanzt, unbekümmert darum, ob auf dem Meeresgrunde Berge oder Ebenen sind, oder Schätze versenkt liegen. Die Weiber verfolgen geraden Weges ihr Ziel, sie reisen wie auf dem Dampfwagen und zerhauen, wenn nicht anders, den gordischen Knoten wie Alexander; die Männer wandern zu Fuß, um Abstecher machen und alles genau untersuchen zu können und bauen oft wie jener Engländer eine ungeheure Maschine, welche von selbst alle Bewegungen eines von der Hand des Menschen geleiteten Pfropfenziehers nachmachen sollte. — Eben wegen dieser Sicherheit weiß auch das Weib seine Persönlichkeit weit mehr geltend zu machen als der Mann und alle ihr zu Gebote stehenden Hilfsmittel so geschickt wie ein tüchtiger General seine Truppen zu verwenden. Eine Frau von natürlicher und ausgebildeter Schönheit des Körpers, des Geistes und Gemüths, geht mit ihrem ganzen Wesen auf in der *reinen Menschlichkeit*, folglich im *Allgemeinsten*. Wie sie bei irgend einer Gelegenheit in

Schmerz und Freude, im Glück und Unglück, auf gebahntem oder rauhem Lebenswege sich äußern und handeln werde: dies werden wir, wenn wir das rein Menschliche zu erkennen vermögen, fast immer im Voraus bestimmen können. Wenn aber wir, selbst bei der klarsten Erkenntniß und Voraussicht, dennoch nicht wie eine edle Frau uns zu äußern und zu handeln fähig sind, so kommt dies daher, daß sie mit dem Instincte einer schönen und durch die Kämpfe mit dem äußern Leben nicht beeinträchtigen reinen Natur im Augenblicke und unvorbereitet dasjenige durchdringt und erfaßt, was wir Männer, selbst wenn wir durch Leidenschaft nicht aufgeregt sind, erst vermittels der Anstrengung unsrer Vernunft und Phantasie uns darzustellen und zu erkennen vermögen. So wird die Frau, je mehr sie sich der Vollendung nähert, um so mehr Eine und Dieselbe sein, als Gattin, Mutter, Freundin, im Bürgerhause und auf dem Throne. Wenn auch die Aeußerung ihres Wesens der Form nach durch das äußere Verhältniß mannichfach bedingt sein mag, so wird doch das Wesen immer dasselbe bleiben. Daher ist es auch leichter einen Mann als eine Frau zu schildern.

Das Weib besitzt sich selbst, darum lebt sie in und mit der Zeit, darum ist sie auch zur Freude geneigter wie der Mann, dessen vorwaltendes Element das der Sehnsucht ist. Bei ihrem reizbareren Wesen ist darum auch die größere Neugierde eine sehr natürliche Erscheinung. Alles stößt und drängt sich bei dem Weibe, darum kann es zur Beschaulichkeit bei ihr nicht kommen; alles Neue reizt, sei es ein Wort oder eine Nachricht oder ein Kleidungsstück. — In wie fern Hegel Recht hatte zu sagen, daß neben der durch die Sinnlichkeit bedingten, stets begehrenden Empfänglichkeit des Weibes die größere Impotenz des Mannes wie eine Ungerechtigkeit der Natur erscheine, mögen andre entscheiden, auch gehört es nicht hieher.

Die oben angedeutete Vergleichung des Mannes mit dem gothischen Style bedarf schwerlich einiger erklärenden Worte. Er ist körperlich wie geistig nach einem größern und höhern Plane angelegt, wie das Weib und die eigentliche Krone der irdischen Schöpfung. Schön läßt darum auch die Genesis das Weib aus

einem Theile des Mannes hervorgehen und ein Rabbi weist sogar schalkhaft scherzend nach, wie das Weib, als aus dem Manne entstanden, von jedem Theile desselben einen Fehler als Erbtheil mitbekommen habe. Er sagt:

Gott schuf der Weiber Erste
Nicht aus des Mannes Scheitel,
Daß sie nicht eitel würde;
Nicht aus des Mannes Augen,
Daß sie nicht lüstern würde;
Nicht aus des Mannes Zunge,
Daß sie nicht schwatzhaft würde;
Nicht aus des Mannes Ohren,
Sie horchte sonst nach allem;
Nicht aus des Mannes Händen,
Sie griffe sonst nach allem;
Nicht aus des Mannes Füßen,
Sie liefe sonst nach allem.
Er schuf sie aus der Rippe,
Der unbescholtnen Rippe:
Doch haben ihre Töchter
Von jedes Gliedes Fehler
Ein kleines Theil bekommen.

Dagegen sagt ein persischer Dichter sehr schön:

Behandelt die Frauen mit Nachsicht!
Aus krummer Rippe ward sie erschaffen,
Gott konnte sie nicht ganz gerade machen.
Willst du sie biegen, sie bricht;
Läßt du sie ruhig, sie wird noch krümmer;
Du guter Adam, was ist denn schlimmer?
Behandelt die Frauen mit Nachsicht:
Es ist nicht gut, daß euch eine Rippe bricht. —

Das geistige Element ist in dem Manne vorwaltend, ein stärkerer Wein bedarf aber auch eines stärkern Gefäßes, daher sein Körper fester, als der des Weibes. Der Geist wirkt aber unstreitig bei der Bildung seiner äußern Hülle mit; deshalb ist auch der Körper des Mannes, als Träger des Geistes, ein edlerer und vollendeter als der weibliche. Die Sinnlichkeit ist beim Manne repremirt, der Gedanke vorherrschend. Kann der

männliche Geist auch die göttlichen Geheimnisse, das Höchste und Herrlichste zu ergründen trachten, so geschieht es ihm doch auch, daß er oft den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen kann. Der Mann ist eine für das Weib unerreichbare Bildung, und würden dies auch nicht die Helden, die Künstler, die Gelehrten schon zur Genüge darthun, so würde doch Eine Erscheinung allein schon hinreichen, meinen Satz aufs glänzendste zu beweisen. Denn könnte man sich den Erlöser als Weib geboren denken?

Sich selbst erkennen ist schwer und Niemandem schwerer als der Frau, weil bei ihr wohl der äußere Sinn sehr scharf und fein, der innere aber oder das Selbstbewußtsein, aus welchem die Selbsterkenntniß als angestrengte That des Willens hervorgeht, desto schwächer und ungebildeter ist. Darum ist das Weib auch leichtgläubiger wie der Mann. Diejenigen Frauen, welche über die weibliche Natur reden und schreiben, treffen selten das Richtige, schon deshalb, weil sie das schöne Erbtheil der unbefangenen und natürlichen Unmittelbarkeit verloren haben und zu dem Zustande des Halbwissens gekommen sind. Dasselbe gilt von der gesammten Frauenliteratur; sie gleicht einer Spitalsuppe, die keine oder wenige Fettaugen hat, welche bei der Rarität derselben um so besser zu sehen und um so höher geschätzt werden. Im trüben Spätherbste ist man für einen freundlichen Tag um so dankbarer, je weniger man ihn erwarten darf. Im Sommer ist man dagegen über unfreundliches Wetter ungehalten, weil man dann ein gutes erwarten darf.

Fassen wir also das Gesagte kurz zusammen und fügen dazu noch einiges Einzelne in Betreff der Differenz des männlichen und weiblichen Wesens, so wird daraus sich von selbst der Weg und das Ziel ergeben, auf welchem und nach dem hin die Erziehung und Bildung des weiblichen Geschlechtes zu besorgen ist. Das Weib bedarf aber einer sorgfältigen Erziehung, einmal weil es das schwächere Geschlecht ist, sodann weil es die Kinder erziehen soll; wer aber nicht erzogen ist, kann auch andre nicht erziehen.

Das Weib ist wie eine Blume. Sie ist schön. Die Wurzel, welche den Trieb zur Pflanze in sich trägt, treibt in die Erde. Das Irdische aber ist das Sinnliche. Aus dem Irdischen saugt die Wurzel Nahrung für den obern, den Lichttheil ihres Daseins, für Blätter und Blüthen. Beide Theile bestehen nur durch, in und für einander, keiner kann von dem andern getrennt werden. Auch das Weib ist der Sinnlichkeit und dem Lichte, der Bildung, angehörig. Das Sinnliche hat die Oberhand, dies zeigt sich schon physiologisch in dem Uebergewichte des organisirenden, des Gefäßsystems, der Empfänglichkeit, während bei dem Manne das Knochen- und Muskelsystem vorwaltet, wodurch die Energie des Willens bedingt ist. Das Weib zeichnet das bildsame, empfängliche, passive Bewußtsein, den Mann der schaffende, thätige Wille und Gedanke aus. Das Weib handelt und lebt aus dem Gemüthe, aus dem unmittelbaren Sein heraus, welches sich noch nicht über die Schranken der Natur, der Sinnlichkeit durch Reflexion erhoben hat. Darum nimmt das Weib am schärfsten durch seine äußern Sinne wahr, sieht die Fehler anderer, erkennt sie aber nicht, fühlt den geringsten Nervenreiz, beherrscht ihn aber nicht; weil zu Beidem der Wille, das rein Geistige, das von der Sinnlichkeit befreite Selbstbewußtsein des Mannes erfordert wird. Das Weib steht entschieden auf der Seite des Einzelnen, der Mann auf der Seite des Allgemeinen, weil zu jenem das zerstreute Material der sinnlichen Welt, die mannichfache Erregbarkeit der äußern Organe, zu diesem aber das Geistige des Gedankens, die Concentration aller Seelenkräfte als Medium angesehen werden muß. Etwas Systematisches oder streng Logisches kann das Weib nie begreifen, während die Gedanken des Mannes sogleich aus einander fließen, wenn sie nicht durch dies strenge Band zusammen gehalten werden. Logik ist dem weiblichen Geiste fremd. Ordnung und Unterordnung kennt nur der Mann; beim Weibe wird die Ordnung nur durch das Gefühl fürs Schöne erzeugt. Wegen dieses Haftens am Einzelnen schlägt Zschocke vor, die Frauen zu Chirurgen auszubilden, weil sie sich für solches Flickwerk eignen

und weil ihre Geduld und ihr bald reges Mitleid sie dabei günstig unterstützen würden.

Das Weib hat ein äußerst zähes Gedächtniß, eine regere, reichere Phantasie, fürchtet das Unmögliche, hofft das Kühnste, ist selig in einsamen Träumen von Glück und Wonne, selbst beim größten Leiden; ist beredt, gewandt, religiös und hält auf Anstand und feine Sitte. Das Weib hat Scharfsinn und durchdringenden Verstand, der Mann Tiefsinn und Vernunft — die theoretische Seite des Verstandes —; jene ist listig und schlau, der Mann klug, eine Eigenschaft, die, weil von der Vernunft ausgehend, höher steht. Der Mann ist wissensdurstig und opfert für die Erkenntniß seinen Glauben; die Ueberzeugung des Weibes ist unbewegt, so wie es erst zweifelt, gibt es für sie keinen Halt, sie wird wie eine Blume von den Wellen unstät umhergetrieben und verschlungen. Hat sie die Achtung vor einer Person verloren, so wird sie dies Moment ihres Denkens und Gefühls nie wieder verwinden, sogar dann, wenn sie sich geirrt hat, — aus Eitelkeit nicht. Das Weib liebt die Kunst und fühlt das Schöne, der Mann übt jene und erkennt dieses. Der Mann besitzt Eigenliebe, will sich überall wieder finden, sein Ich in alles einprägen, er setzt auch sein Leben für die Befriedigung seines Ehrgeizes ein. Eben so ist auch die Liebe bei ihm nur Eigenliebe, er liebt sich im Weibe, um sein Wesen von der Liebe des Weibes verschönert wieder zu erhalten, er liebt aber keinesweges das Weib um ihrer selbst willen. Die Frau geht aber in Liebe rein auf, gibt sich ihr ganz hin, erkennt in ihr ihre wahrhafte Substanz, opfert für sie alles und stirbt vor Liebe, während der Mann aus Liebe eher wahnsinnig wird. Weil die Liebe hauptsächlich in der Sinnlichkeit wurzelt, diese aber im Weibe weit stärker wie im Manne ist, so kann auch nur das Weib eigentlich und ganz lieben; thut sie hier aber einen Fehltritt, so ist ihr Wesen wie gewandelt und sie gleicht einem Steine, der auf einem hohen Berge lag und nun angestoßen, der Tiefe zurollt.

Der Mann ist der Begründer und Ernährer der Familie, die Frau verwaltet das Eigenthum wegen ihrer Richtung

nach unten. Der Mann darf nicht der Familie allein angehören wollen, sonst büßt er seine Würde ein. Daher sagt auch Baco: Wer Frau und Kinder hat, der hat dem Glücke Geißeln gegeben, denn sie sind große Hemmnisse bei Thorheiten und Wagnissen. Das Weib dagegen ist und muß die treue und keusche Priesterin der Vesta und die Bewahrerin der Sitte sein. Die Sitte aber, so hohe Bedeutung sie auch für das Volksleben hat, ist noch mit der Natürlichkeit des unmittelbaren Daseins und Geltens behaftet und kommt nicht durch Reflexion über sich hinaus gehend zum Bewußtsein und darf es nicht kommen, damit ihr Wesen und ihre Heiligkeit nicht verloren gehe.

Für die Wissenschaft als solche, worin der reine Gedanke regiert, ist das Weib durchaus unfähig, weil sie sich niemals zu solcher Höhe der Abstraction, wo alle Sinnlichkeit als Anknüpfungspunkt fehlt, erheben kann, da sie nach ihrer sinnlichen Natur auch für ihr Denken stets einen sinnlichen Anhaltpunkt haben will. Etwas Vorgedachtes wird sie, aber auch nur dann nachdenken können, wenn sie dafür interessirt werden kann, d. h. wenn sie an dem Gegenstande selbst oder dem Zwecke oder am besten an dem Vortragenden Interesse findet. Interessant ist uns aber ein auf einem sinnlichen Vehikel beruhendes, uns zugeneigtes, verwandtes geistiges Element. Hat das Herz des Weibes noch keine Befriedigung in der Liebe gefunden, denn diese bleibt das höchste und letzte Ziel des Weibes, stellt sich also bei dieser noch nicht erreichten und von der Natur geforderten Bestimmung, Leere, Verdruß und Langeweile ein, so wird oft die Eitelkeit das sinnliche Vehikel, es den Männern gleich zu thun und sich an Sachen zu wagen, die nur an sich Interesse haben. Diese Eigenthümlichkeit des Weibes, nur das auf- und annehmen zu wollen, was für sie Interesse hat, bildet sich aber erst dann aus, wenn das Mädchen mit der physischen Reife auch die psychische ihres Geschlechtes erlangt. Kann sie dann nicht interessirt werden, so ist es mit einem Erfolge des Unterrichts gar übel bestellt; die meisten Mädchen werden in dieser Zeit laß; eine neue, noch unbekannte Welt dämmert in dem lieblichsten, aber noch gedämpften und deshalb in einem um so

reizendern Farbenspiel vor ihren Blicken und wogt mit den seligsten Gefühlen in ihrem Busen. Dies ist die Brachzeit, in welcher man den Boden am besten ruhen läßt, die Zeit der Krisis, in welcher man die Naturkräfte am besten sich selbst überantwortet, die Zeit, in welcher man ohne Intervention die Erschließung der Knospe zur Blüthe abzuwarten hat. Und zwar um so mehr, da diese Periode bei dem weiblichen Geschlechte viel heftiger, schneller und gewaltiger eintritt und mehr Körper und Geist afficirt, wie beim männlichen Geschlechte.

Diese kurze Lehrzeit ist mit eine Ursache, daß das Weib viel weniger lernt, wie der Mann; aber auch nur weniger lernen soll, weil dieser Gang von der Natur vorgezeichnet ist. Später kann das Weib noch sehr vieles lernen und sie lernt auch vieles durch Musik, Malerei, Theater, Gesellschaft, Lectüre, ohne daß man dazu Reunionen oder weibliche Akademien und dergl. brauchte. Nur muß man stets festhalten, daß ein gebildetes Frauenzimmer eine ganz andre Erscheinung ist und sein muß, wie ein gebildeter Mann. Das Weib vergißt meist alles, was es in der Schule gelernt hat, denn sein Geist verwandelt alle jene Einzelnheiten in eine geistige Substanz, zeigt sein Wesen nicht zersplittert und nach einzelnen Seiten hin, sondern erscheint immer in ganzer Fülle und Lebendigkeit. Das Weib kann einmal die Kenntnisse nicht in ihrer abstracten Form bewahren, sondern sie äußert sich stets so ganz und durchaus, daß man wohl ihren geistigen Standpunkt im Allgemeinen, aber nicht den Reichthum einzelner Bildungselemente bei ihr aufweisen kann. Daher kommt es auch bei dem Mädchenunterrichte, daß nicht sowohl auf die Kenntnisse selber, als vielmehr auf die größere oder geringere Tüchtigkeit gesehen werden muß, welche den Gegenständen inne wohnt, um jene dem Weibe eigenthümliche und natürliche Bildung hervorzurufen. Da das Weib in dem oben aus einander gesetzten Sinne zum schönen Geschlechte gehört, so nenne ich auch die Kunst das der weiblichen Natur am meisten entsprechende Bildungselement. Liebt sie ja schon vor allem die farbigen, bunten Zeuge als Kleidungsstoffe. Die Frauen sollen nicht zu Künstlerinnen erzogen werden, das gehört den Männern an, denn

nur sie haben Energie des Willens. Sie sollen durch die Kunst jenen Grad von Bildung erlangen, der sie für ihre Bestimmung, Hausfrauen und Familienmütter zu werden, befähigt. Viel in sich aufnehmen, Mancherlei lernen, sinnig reflectiren, recht hübsch darstellen, das ist das Höchste, was sie leisten können, und so werden sie in Wahrheit die Zierde der Männer werden.

Der Mann aber wie das Weib mögen beide einem wohl eingerichteten Staate ähneln. Denn die Vernunft ist die Königin, der Verstand ihr Minister, die Phantasie ihr maître de plaisir, das Gedächtniß der Schatzmeister, kurz alle Seelenkräfte der Adel, welche den Hof der Königin ausmachen. Die Sinne sind der fleißige Bürgerstand, die Leidenschaften der Pöbel, die Sanskülottes. Wenn diese die Oberhand gewinnen, so bestechen sie die Sinne, machen den Adel dienstbar und guillotiniren am Ende die Königin Vernunft.

Mag jetzt noch eine sehr interessante statistische Mittheilung von Eman. v. Fellenberg folgen.

§. 7.

Geschlechter=Verhältniß in der preußischen Monarchie.

Wie ist es möglich, daß im Menschengeschlechte, bei den noch viel größern Verschiedenheiten und Zufälligkeiten des Zeugungsprozesses im Einzelnen, bei dieser freiern, durch keinen Instinct gebundenen, der Zügellosigkeit, der Unnatur hingegebenen Gattung, dennoch diese wunderbare Gleichheit im Ganzen erhalten wird?

Die Sache schien mir sowohl in Absicht ihres Einflusses als ihres Grundes von solcher Wichtigkeit, daß ich mir vornahm, sie zum Gegenstande einer sorgfältigen Untersuchung zu machen.

Ich beobachtete dabei folgenden Gang. Zuerst mußte untersucht werden: wo fängt zuerst das Gesetz dieses so bestimmten Verhältnisses an, in die Erscheinung zu treten? wo sind gleichsam die Elemente dieser wunderbaren Ordnung zu suchen? Von diesen, den einzelnen Elementen, mußte nun stufenweise zum Ganzen fortgeschritten werden.

In den Individuen fand sich das Verhältniß offenbar nicht. Denn wir sehen ganze Familien, wo nichts wie Knaben und wieder andre, wo nur Mädchen geboren werden, und fast nirgends eine, wo die Zahl beider Geschlechter in gleichem Verhältnisse wäre.

Ich ging also nun zur Vereinigung mehrer Familien über, von 20, 30, 50 auf einem Punkt, zu kleinen Dörfern von 150—300 Menschen. Aber auch hier fand ich dasselbe Verhältniß wie bei einzelnen Familien. Manches Jahr wurden in einem solchen Dorfe blos Knaben geboren, manches Jahr blos Mädchen; ja zuweilen einige Jahre nach einander Kinder von Einerlei Geschlecht. Endlich fiel mir ein, die Zahlen von 10—15 Jahren zusammen zu rechnen, und siehe, nun hatte ich das Grundverhältniß von 21:20, wie die Tabellen beweisen.

Ich ging nun noch weiter. Was sich bei kleinen Menschenkongregationen alle 10 Jahre ereignet, das, dachte ich, muß sich bei größern in kleinern Zeiträumen darstellen. Ich nahm die Geburtslisten der Städte von 5000 E. und mehr, und fand, daß hier in den einzelnen Monaten eben so wenig wie dort in den einzelnen Jahren das Verhältniß zu finden war, aber am Ende des Jahres, also in so viel Monaten wie dort in Jahren, trat das richtige Verhältniß wieder hervor.

Bei größern Städten von 50,000 Menschen fand sich das Verhältniß schon alle vier Monate, bei noch größern von 100,000 E. schon alle Monate und bei noch größern von 200,000 M. und darüber, z. B. Berlin, alle Wochen.

Endlich stieg der Gedanke in mir auf, was sich bei Hunderttausenden in jeder Woche ereignet, geschieht vielleicht bei Millionen in jedem Tage. Die an Einem Tage vorgekommenen Geburten bei 10 Millionen Menschen bestätigten die Vermuthung vollkommen. Sogar 3—4 Provinzen genügten, wenn die Zahl der Geburten mehre Hundert betrug, um das Verhältniß herzustellen. Das Verhältniß der Gebornen betrug aber 29:27½, welches dem von 21:20 sehr nahe kommt. Durch die Vermittlung Sr. Exc. des Staatsministers Herrn v. Schuckmann wurde die Uebersicht ermöglicht.

Das Verhältniß stellte sich aber so dar:

Am 1. August 1816 wurden geboren:

	Regierungsbezirk	Knaben	Mädchen
Ostpreußen:	Königsberg	39	21
	Gumbinnen	21	21
Westpreußen:	Danzig	18	12
	Marienwerder	17	23
Brandenburg:	Berlin	7	10
	Potsdam	30	19
	Frankfurt	33	29
Pommern:	Stettin	7	14
	Köslin	17	8
Schlesien:	Breslau	26	31
	Reichenbach	16	20
	Liegnitz	24	34
	Oppeln	38	35
Posen:	Posen	43	39
	Bromberg	21	20
Sachsen:	Merseburg	24	37
	Magdeburg	36	24
	Erfurt	12	10
Westphalen:	Münster	15	15
	Minden	24	17
	Arnsberg	20	21
Kleve-Berg:	Köln	24	20
	Düsseldorf	15	16
	Kleve	11	13
Niederrhein:	Koblenz	18	20
	Aachen	16	14
	Trier	15	13
		587	556

Nehmen wir nun an, daß 1000 Millionen Menschen auf dem ganzen Erdboden wohnen, so würde sich, wenn man das Ganze übersehen könnte, nach obiger Proportion wahrscheinlich finden, daß jeden Augenblick ein Knabe und ein Mäd-

chen geboren würde und wir ständen wieder vor dem Acte der ersten Schöpfung, der sich jeden Augenblick wiederholt, und der auch männlich und weiblich zugleich war. Wie schön sagt Plato, daß immer ein ganzer Mensch, aber in zwei Hälften getrennt, in eine männliche und weibliche Hälfte, aus der Hand des Schöpfers hervorgehe, welche daher, erst wieder vereint, den ganzen Menschen darstellen, und daher ewig einander suchen und sich nach einander sehnen.

Der Fortgang der Zeit gleicht also wieder aus, was der Gegenwart an diesem Verhältniß fehlt und eine gewisse Menschenmenge, die Zeit und der Ort sind die geheimnißvollen Factoren, die diese Gleichung hervorbringen und erhalten.

§. 8.

Die Armenschulen.

Es ist oben in §. 3 schon von den Armenschulen gesprochen worden; hier noch einige wenige Worte über denselben Gegenstand.

Unter Armenschulen versteht man diejenigen Schulen, welche nur für die Kinder derjenigen Eltern bestimmt sind, die kein Schulgeld zu zahlen im Stande sind. Das ist nun für diese Leute eine sehr große Wohlthat und jede Gemeinde hat schon um ihrer selbst willen die Verpflichtung, für die Erziehung und den Unterricht solcher Kinder zu sorgen. In allen größern Städten gibt es nun solche Armenschulen und die einzelnen Kommunen sorgen auch immer mehr und mehr dafür, daß wo möglich kein armes Kind ohne Unterricht bleibe. Dennoch bleibt selbst in Preußen in dieser Hinsicht noch vieles zu wünschen übrig. Denn es erhält in Preußen

> $\frac{1}{2}$ Million, also $\frac{1}{6}$ aller Kinder, keinen Unterricht,

während z. B. im Kanton Zürich kein Kind ohne Unterricht bleibt. Preußen gibt bei 15 Mill. Einwohnern für die Schulen jährlich c. 70,000 Thlr. aus, Zürich dagegen bei 230,000 Einwohnern c. 14,000 Thlr. Nach diesem Verhältnisse

sollte Preußen 60 Mal mehr für die Schulen verausgaben als Zürich, während es nur fünf Mal mehr zahlt.

Eine so große Wohlthat nun auch die Armenschulen sind, so dürfte man auf sie doch eben nicht mit dem besten Rechte den Satz Hegels anwenden dürfen: alles, was da ist, ist vernünftig. Unsre in vieler Hinsicht übel eingerichteten Verhältnisse haben sie nur hervorgerufen und es wäre höchst wünschenswerth, wenn sie anders gestaltet würden. Vor der Hand aber müßten sie sich

1) eine höhere Aufgabe stellen und
2) ihren Zöglingen nicht andre Schulen ganz verschließen.

Denn so vortheilhaft es ist, wenn sämmtliche Schulen sowohl denjenigen Kindern offen stehen, welche zahlen können, als auch denen, welche dazu zu arm sind, so übel ist es auf der andern Seite, wenn man die Armuth zum Eintheilungsgrunde nimmt und zwei Arten von Schulen errichtet, von denen sie einen schon durch ihren Namen andeuten, daß sie für die Kinder der armen Leute bestimmt sind.

Die Armen sind bereits gedrückt und belastet genug, sie empfinden nur zu sehr die Herbigkeit des Lebens, und wenn sie vor den Todtenschrein ihrer Wünsche treten und auf das Eisfeld ihres Daseins hinblicken, aus welchem kein Hoffnungsblümchen hervortreiben will: da wird ihnen schon wehe genug ums Herz. Betrachtet sich doch der Reiche und Beglückte auch meist für allein berechtigt, sich des Lebens zu freuen; hält er es doch meist schon für eine Verkürzung und Verkümmerung seiner Freuden, wenn auch der Arme einen Antheil an dem Lebensglücke haben will; und dünkt es ihm selbst für eine Verunreinigung seiner Kaste, daß der arme Paria dieselbe Luft mit ihm einathmet und wenn er in seiner Nähe weilt. Man muß dies selbst erfahren und durchgemacht haben, um es recht würdigen zu können und man darf nicht in einem Hochmuthe, der unsre Menschenwürde verhöhnt, diese bittre Noth vergessen. Es heißt dies wahrlich nicht Schwarz in Schwarz malen, und sind dies auch keine überspannte, sentimentale Gedanken. Niemand kann davon entfernter sein,

als ich es bin. Den meisten von denen, die selbst gern mitempfinden und helfen wollen, fehlt sogar der rechte Sinn und das Vermögen solcher Erkenntniß.

Eben darum müßte man die Verhältnisse der Armen so viel wie möglich zu heben suchen, und wenn es anginge, jene Menschen, die an sich schon unglücklich genug sind, gar nicht ihre Lage als eine sie herabdrückende fühlen lassen. Denn die Armuth bedingt keinesweges eine andre Erziehung, wie der Wohlstand und die Armen bilden durchaus nicht eine besondere Klasse der menschlichen Gesellschaft oder sollten vielmehr als solche nicht angesehen werden. Denn die Armuth ist nicht etwas Wesentliches, bedingt keine Kaste, sondern ist nur etwas Zufälliges, Vorübergehendes. Eine Sonderung nach den Vermögensumständen erzeugt aber jedes Mal einen Schimpf für die Armen und dann könnte es bald dahin kommen, wie es in England dahin gekommen ist, daß der Steinreiche denjenigen für einen Schuft erklärt, der nicht wie er eine Pflaume besitzt oder gar mehre derselben. Aus diesem Grunde sollte man auch dahin wirken, daß die Armenschulen als solche einmal aufhörten. Neben den gewöhnlichen öffentlichen Schulen, in welche der eine Theil der Kinder gegen ein gewisses Schulgeld, der andre unentgeltlich aufgenommen werden muß, sollten nur Schulen für die zurückgebliebenen Kinder bestehen oder für ganz vernachlässigte, oder die wegen irgend einer andern Ursache einer besondern Erziehung und eines besondern Unterrichtes bedürfen.

Es gibt Städte, in denen der Unterricht ganz unentgeltlich ist, da ein jeder ohne Ausnahme zum Schulfonds beisteuern muß, er habe wenige Kinder oder viele oder keine, und wo alle Kinder, reich oder arm, gut oder schlecht vorbereitet, in denselben Schulen vereinigt und nach dem Grade ihrer Stärke klassificirt sind, dergestalt, daß die Kinder jedes Alters und jedes Standes auf denselben Bänken beisammen sitzen. Dies System ist nicht gut, vielmehr sollte man besondere Klassen für die vernachlässigten Kinder errichten, also für die Anfänger, die zu alt sind, als daß sie füglich mit den Kindern von 6—7 Jahren zusammen gesetzt werden könnten.

Es gibt andere Städte, in denen die schulpflichtigen Kinder in zwei Partien getheilt sind; auf der einen Seite befinden sich die Kinder der zahlungsfähigen Eltern, auf der andern die Armenkinder, die unentgeltlich die Schule besuchen, und man sondert nun diese Letzten auch in besondern Anstalten ab. Dadurch errichtet man aber zwischen den Kindern desselben Volkes eine Scheidewand, welche so arg wie eine Grenzsperre ist, und bewirkt auch eine Ungleichheit und einen Standesunterschied, den die Gerechtigkeit nicht billigen kann und der um so drückender ist, als er blos auf dem Gelde beruht. Und weil es sich überdies noch oftmals trifft, daß die Kinder in diesen Anstalten auf diese oder jene Weise vernachlässigt werden; so wäre dann damit auch der Grundsatz ausgesprochen, daß Geld vornehm und klug macht. — Während man in den öffentlichen Schulen nichts vermißt, weder gute Gebäude, noch gute Utensilien, noch tüchtige Lehrer, noch Eifer und Sorgfalt für diese Anstalten: sind die Armenschulen nicht selten wahrhaft arme Schulen und die ihnen vorstehenden Lehrer nicht nur wie die meisten ihrer Kollegen wahre Proletarier dem Einkommen nach, sondern auch wahre Proletarier des Geistes. Es ist gleichsam ein Almosen, das sie erhalten und das man ihnen noch obenein mit böser Miene reicht. Solcher Gestalt ist dieses System doppelt schlecht. Freilich gibt es andre Städte, die von einem andern Grundsatze ausgehen, welche nämlich die Armenschulen gleich den andern öffentlichen halten. Das ist ehrenwerth; allein auch sie sollten ihr System ändern. Neben den Bewahranstalten, den Kleinkinder- und Sonntagsschulen sollten sie

> unentgeltliche Schulen halten, aber nur als Vorbereitungs- und Ausnahmsschulen;
>
> ferner müßte jedes Kind, das sich gut geführt hat und gute Anlagen verräth, zur Belohnung seines Eifers, als Freischüler oder Stipendiat der Kommune, der Bürgerschule überwiesen werden.

Also neben den gewöhnlichen öffentlichen Geldschulen, wenn man sie so nennen dürfte, sollten niemals andre Schulen bestehen,

als solche, die selbst dann erforderlich wären, wenn alle Anstalten Freischulen wären. Die Freischulen als solche sind also nicht gerade zu verwerfen, aber wohl als Armenschulen, die neben den andern Lehranstalten bestehen und in so fern sie nicht gleich diesen überwacht und gepflegt werden. — Später wird von den Freischulen noch weiter die Rede sein.

§. 9.
Die Simultanschulen.

Bei der bisherigen Erörterung kam das religiöse Element noch nicht in Betracht, hier ist nun aber der Ort, wo dies geschehen kann.

Die Frage stellt sich nämlich so heraus. Sollen die Gemeinden, welche von Protestanten und Katholiken gebildet und zu arm sind, um zwei gute Schulen, die eine für die protestantischen, die andre für die katholischen Kinder, zu erhalten, die kleinere Schule eingehen lassen und nun eine Anzahl Kinder einem Lehrer übergeben, der sich zu einer andern Kirche bekennt, als in welcher die Kinder getauft sind: oder, was auf dasselbe herauskommt, dürfen Simultanschulen in einem Lande bestehen, welches beide Confessionen neben einander anerkennt und den religiösen Unterricht an die Spitze des ganzen Unterrichts setzt?

In den höhern Lehranstalten sind auch die Kinder der verschiedenen Confessionen auf denselben Bänken vereinigt, theils weil bei ihnen die religiösen Ueberzeugungen bereits erstarkt sind, theils weil dafür gesorgt wird, daß sie einen verschiedenen Religionsunterricht erhalten. Aber auch hier noch bedarf es in einigen Lectionen, so besonders im Geschichtsunterrichte, den die Kinder gemeinschaftlich mit anhören, für den Lehrer einer großen Unparpartheilichkeit und Feinheit, um nicht die religiösen Ansichten eines Theiles der Kinder zu verletzen und zu Reibungen und zu Zwiespalt Veranlassung zu geben, die ja eben durch die Vereinigung in derselben Schule im Keime und in den Folgen erstickt werden sollen. In diesen Tagen wollten in einem katholischen Schweizerkanton die Schüler eines Gymnasiums bei ihrem Geschichtslehrer den Vortrag nicht anhören, weil er Protestant war. Einmal

waren die Eltern gewiß durch die Pfaffen gegen den Ketzer aufgehetzt, dann aber konnte der Lehrer seinem historischen Gewissen zum Trotz, bei aller Vorsicht, die er als Protestant unter lauter Katholiken gewiß beobachtete, nicht Lügen als historische Wahrheit geben. — Ein Lehrer, dem es ein heiliger Ernst um jede religiöse Ueberzeugung war und der sie um so mehr bei dem Kinde ehrte, in dessen Herzen diese zarte Pflanze erst rechten Boden fassen sollte, der aber auch recht tief betrübt wurde, wenn er fand, daß den Kindern selbst die ersten Elemente des religiösen Wissens abgingen, fand einst bei einigen jüdischen Kindern eine gänzliche Unwissenheit in ihrer heiligen Geschichte. Die Kinder waren 12 — 13 Jahre alt und kannten nicht einmal die Patriarchen. Da bat er sie mit ganz kurzen Worten, doch zu lernen, was zu wissen ihnen so Noth thue. Die Folge davon war, — ich erzähle es zur Warnung für jeden Lehrer, — daß ein großer Theil der Juden sich zusammen that und da sie sehr reich, also sehr einflußreich waren, den Lehrer als einen Judenfeind verschrien, der es im 19. Jahrhundert noch wage, die jüdischen Kinder gegen die christlichen herabzusetzen und öffentlich zu beschimpfen. So unglaublich die Sache klingt, ist sie doch auch im kleinsten Theile wahr. Und da die Juden sogar drohten, ihre Kinder aus der Schule zu nehmen — es war eine Privatanstalt — wurde der Lehrer gar nicht weiter zu Wort gelassen, ihm aber sofort seine Stelle gekündigt. Er bekam sehr bald eine bessere und feste Anstellung, denn er war ein durchaus tüchtiger Mann und dankte den fanatischen Hebräern, ihren Nachbetern und dem unpartheiischen Schulvorstande.

Wie soll es aber an den Volksschulen gehalten werden? In Preußen sollen jetzt die katholischen Kinder, welche protestantische Schulen besuchen, gegen eine Entschädigung, die von ihren Eltern zu zahlen ist, von einem katholischen Geistlichen den Religionsunterricht erhalten. Das ist löblich und gut; der Stein des Anstoßes ist aber das Geld, denn die armen Leute können das Schulgeld zum Theil nicht geben, oder wollen es auch oft nicht. Nun sollen sie noch außerdem dem Geistlichen ein Gewisses zahlen. Das ist den allermeisten nun durchaus nicht recht und

darum lassen sie ihre Kinder nach wie vor dem protestantischen Religionsunterrichte beiwohnen. Manche andre sehen es auch gern, daß ihre Kinder Gelegenheit bekommen, die protestantische Kirche näher kennen zu lernen. Daß der Punkt wegen des Schulgeldes seine volle Richtigkeit hat, beweist schon der Umstand, daß manche Eltern ihre Kinder blos deswegen in eine katholische Schule schicken und sie später auch katholisch werden lassen, weil sie in diesem Falle kein Schulgeld bezahlen dürfen und überdies gewöhnlich noch eine Unterstützung erhalten.

Doch wir kehren zu unserm Gegenstande zurück. In den Volksschulen, wo der religiöse Unterricht der wichtigste Theil der Unterweisung ist, wo der religiöse Geist alles durchdringen und zur Grundlage der Moral dienen soll, wo es äußerst zweckmäßig ist, wenn ein gemeinschaftliches Gebet und gemeinschaftlicher Gesang die Stunden eröffnet und vielleicht auch beschließt, bietet die Vermischung verschiedener Confessionsverwandter immer sehr große Schwierigkeiten dar. Es gibt freilich solche gemischte Schulen, in denen die größte Unpartheilichkeit herrscht, wo man auch nicht die mindeste confessionelle Bevorzugung wahrnimmt, wo die Kinder aller Bekenntnisse ruhig beisammen sitzen, indem sie aus demselben Borne schöpfen, dieselben Gedanken und Gefühle nähren und aus demselben Munde dieselben Wahrheiten und dieselben Vorschriften der Moral und der Religion erhalten, nicht einer Religion unter einer partikularistischen Form, also getrübt durch irgend welches Dogma, sondern der allgemeinen Religion, zu welcher sich alle religiöse Menschen bekennen und wie sie zur Grundlage aller Kulte dient. Man vergesse ja nicht, daß ich hier von gemischten Schulen und von Kindern rede, die höchstens 13 Jahre alt sind. Aber außer daß es sehr wenige Schulen gibt, die also geleitet werden, und daß ihnen dann auch ein Lehrer mit den seltensten Fähigkeiten vorstehen muß, werden dennoch Reibungen gewiß zuweilen vorfallen und was geht bei diesen Schulen zu Grunde? Es ist der konfessionelle Unterschied.

Damit wären aber die wenigsten Eltern zufrieden; und nun gar die Kinder? Müßten sie nicht irre werden, wenn sie zu Hause ganz andre Sachen hören und sehen, als in der Schule? Wem

sollten sie Recht geben? Die einzelnen Kinder sind z. B. zu Hause an eine gewisse Form des Gebetes von Jugend auf gewöhnt, die katholischen also, indem sie sich bekreuzigen und die Maria und vielleicht noch ihren Schutzpatron anrufen, auch pflegen sie beim Beten zu knien. Wollte nun der Lehrer ein allgemeines Gebet halten, (denn vielleicht sind auch noch einige Judenkinder dabei) so würden dadurch die religiösen Gewohnheiten der Kinder gestört werden. Würde am Anfange der Schule gar nicht gebetet, so beraubte sich der Lehrer dadurch eines äußerst kräftigen Erziehungsmittels. Ließe er die katholischen und protestantischen Kinder abgesondert von einander beten oder zusammen dasselbe Gebet halten und zwar jene kniend, diese stehend, so würde er eben in den Kinderherzen jene Intoleranz nähren, welche er gerade gern bekämpfen möchte oder würde in ihre Herzen den Samen des Zweifels und der Gleichgiltigkeit streuen. Solche Schwierigkeiten fänden sich also schon beim Beginn der Schule, wie müssen sie sich aber noch beim Religionsunterrichte steigern. Die Eltern sind dann in der Regel die Engherzigen und Unduldsamen und Friedensstörer.

In einer solchen Schule befindet sich aber der Lehrer, welcher sich zur Kirche der Mehrzahl bekennt, in einer steten Genirtheit und darf es nie wagen, mit völliger Freiheit sich auszusprechen, so recht von Herzen herunter zu reden, weil er stets fürchten muß, er werde aus seiner Rolle des confessionellen Indifferentismus fallen. Ihm wird immer der Gedanke vorschweben, daß er dieser Pflicht seiner Stellung etwas vergeben werde und er wird sie oft nur auf Kosten seiner Ueberzeugung und der Wahrheit erfüllen können.

Bis zu dem Zeitpunkte, wo durch einen allgemeinen Fortschritt des religiösen Lebens die einzelnen Confessionen sich nicht mehr so schroff wie jetzt gegenüber stehen, sondern sich nähern und vereinigen werden, ist es noch gar lange hin und wir werden es so wenig wie unsre Kinder erleben. Bis zu dieser Zeit aber sollten

> die Simultanschulen nur da zugelassen werden, wo sie unumgänglich nothwendig sind;

d. h. in wenig bevölkerten Gemeinden oder solchen, die zu arm sind, um zwei oder drei Schulen unterhalten zu können und wo die Zahl der Andersgläubigen sehr gering ist. Aber in diesem Falle

müßte jedes Mal die größere Anzahl dafür sorgen, daß die religiösen Ueberzeugungen der Minderzahl nicht gefährdet würden, sei diese Minderzahl nun katholisch oder protestantisch oder israelitisch, und

wenn die Verhältnisse der Kommune es gestatten, sollte ein Religionslehrer für die Minderzahl gehalten werden.

§. 10.

Die Ackerbau= und Handwerkerschulen.

Wenn man den Volksschulen alle nur mögliche Entwicklung gewährt, wenn man ihre einzelnen, individuellen Bedürfnisse befriedigt und ihnen alle die Hilfsquellen eröffnet, welche einzelne Oertlichkeiten ihnen zukommen lassen: so entsteht dennoch die Frage: Genügen sie oder muß man für die Ausbildung des künftigen Bauern und Handwerkers noch andre Schulen errichten?

Man hat von der Nothwendigkeit der Ackerbauschulen auf dem Lande und der Handwerkerschulen in den Städten gesprochen. In Preußen sollen nun auch dergleichen Institute errichtet werden, wie die Ackerbauschule des Herrn v. Fellenberg in Hofwyl in der Schweiz, und wie die Handwerkerschulen in Metz und Straßburg. Solche Schulen sind freilich ganz gut; allein einmal können sie nicht sämmtliche Schüler aus den Volksschulen aufnehmen, sodann stellen sie sich nicht die Aufgabe, den einfachen Bauern und Handwerker heranzubilden, sondern den Pächter, den Gutsbesitzer, den Werkmeister und Vorstand einer Werkstatt.

Die beste Ackerbauschule für den schlichten Bauern bleibt das Beispiel und die eigne Arbeit auf dem Felde, und damit diese erste aller Künste nicht ins Stocken gerathe, damit nicht

der Enkel es ganz eben so wieder betreibe, wie der Großvater, hat man äußerst zweckmäßige andre Mittel als jene Schulen. Die Gutsbesitzer sind mit wenigen Ausnahmen wissenschaftlich gebildete Leute und thun schon wegen der Concurrenz alles Mögliche, um den Boden im besten Kulturzustande zu erhalten. Die landwirthschaftlichen Vereine sind von sehr großem Nutzen. Die Bauern sind ein äußerst zähes und hartes Geschlecht und halten an dem Hergebrachten sehr fest. So sind sie reine Empiriker und Practiker, während die Gutsbesitzer mehr Theoretiker sind. Wird ihnen nun der Glaube in die Hand gegeben, daß man z. B. mit einem andern Pfluge besser ackern kann, als den sie bisher brauchten, so lassen sie mit der Zeit sich auch einen solchen bauen. Auf solche Weise beginnen auch sie immer rationeller ihr Land zu bestellen. Anfangs schreien und eifern sie freilich sehr dagegen und sind gewaltig mißtrauisch, ist aber ihr Starrsinn und Unglaube erst gebrochen, dann geht es auch mit ihnen ganz gut. Es würde ganz hinreichend sein, wenn ein oder zwei junge Leute aus jedem Dorfe einen solchen oben berührten Unterricht empfingen, um nachher die Früchte ihrer Erziehung und alle Fortschritte im Landbau weiter zu verbreiten. In Preußen pflegen alle Jahre einige Soldaten von jedem Bataillon zur Lehrkompagnie beordert zu werden, um hier die Abänderungen im Exercitium zu lernen und dann zurück gekehrt die andern danach auszulehren. Eine ähnliche Einrichtung sollte mit den Landleuten vorgenommen werden. Nach meiner Ansicht dürfte das Verhältniß sich so am besten gestalten.

> In jeder Provinz sollte die Regierung eine oder mehre große Musterwirthschaften nebst Ackerbauschule errichten und aus jedem Dorfe sollten dann je nach der Größe ein oder zwei junge Leute, die bereits die ersten practischen Kenntnisse besitzen, zum Lohne für ihre gute Führung und ihren Eifer, sich weiter fort zu bilden, auf Staatskosten nach diesen Schulen geschickt werden,

17*

um sich hier die höhern Kenntnisse aneignen zu können. Diese jungen Leute müßten dann für die genossene Wohlthat verpflichtet werden, ihren Kameraden mit Wort und That behilflich zu sein und sie bei ihren Unternehmungen zu leiten. Kämen nun aus jedem Dorfe zwei junge Leute in diese Schule, so würde die Zahl der also Gebildeten für jede Dorfschaft alsbald sehr beträchtlich werden und die segensreichsten Folgen könnten nicht ausbleiben. Alle diejenigen, welche sich zu Inspectoren und Gutsbesitzern heran bilden wollten, fänden, nachdem sie sich ebenfalls die ersten nöthigen Kenntnisse erworben haben, hier die allerbeste Gelegenheit, sich gründlich auszubilden. Und da sie für diese Zeit ein gewisses Lehrgeld zahlen müßten, so würden dadurch zum Theil die Kosten der Anstalt gedeckt werden. Wenn der Staat aber auch ein großes Geldopfer brächte, so wäre dies nur scheinbar, da er durch die erhöhte Bodenkultur das Anlagekapital gut verzinst wieder erhielte.

Aber die einzige Bedingung, unter welcher diese Wohlthat recht ersprießlich werden kann, ist ein noch mehr verbreiteter allgemeiner Unterricht auf dem Lande und die größere Selbstständigkeit und dadurch bewirkte Erstarkung der einzelnen Bauern. Denn es ist nicht gut, wenn die Gutsbesitzer immer größere Areale erwerben und die Bauern dadurch aus selbstständigen Ackerwirthen zu dienstthuenden Instleuten umwandeln. Auch müßten die Scharwerke als Ueberbleibsel der Leibeigenschaft ganz abgeschafft werden. Die großmächtigen Gutsbesitzer gleichen ganz den großen Fabrikherren, die sich vom Schweiße der armen Arbeiter in jeder Beziehung mästen. Das Uebel ist bei dem Landmanne noch nicht ganz so groß wie bei den Fabrikarbeitern, weil sich die Verhältnisse noch nicht so schroff herausgestellt haben und der Landmann wenigstens noch satt zu essen hat; aber welche Kost mitunter! Dieser allgemeine Unterricht kann allein die Tausende von kleinen Eigenthümern in den Stand setzen, die nützlichen Neuerungen anzunehmen und auszubeuten. Darum sollte auch der Unterricht in den Landschulen diesen Gesichtspunkt künftighin nicht verabsäumen, sondern schärfer ins Auge fassen.

Und es ist die Anforderung weder unpractisch noch unmöglich. Späterhin soll davon die Rede sein. Dann wollen wir sehen, bis wieweit der Landschullehrer in dieser Beziehung nützlich wirken kann.

Die Handwerks- oder Gewerbeschulen stehen mit den Ackerbauschulen in derselben Kategorie. Man hat gemeint, daß die Bürgerschulen mit ihnen im Gegensatze ständen, oder daß sie dieselben ersetzen könnten. Dem ist aber nicht so. Denn beide Arten von Schulen verfolgen ihre eignen Zwecke und können sehr wohl neben einander bestehen. Die Gewerbeschulen machen nämlich die Bürgerschulen keinesweges überflüssig oder müssen diesen vorgezogen werden, sondern setzen diese eben voraus und stützen sich auf dieselben.

Die Bürgerschulen sollen dem ersten Unterrichte, welchen die niedern Volksschulen ertheilen, eine größere Ausdehnung und Entwicklung geben; allein sie haben mit dem Unterricht der Spezialschulen nichts gemein und sollen es auch nicht haben; und wenn in ihnen gar Lateinisch getrieben wird, wie es wirklich geschieht, so sind sie nichts Halbes und nichts Ganzes. Denn die Volksschulen sollen das Volk im Auge haben, seien sie nun niedere oder höhere Volksschulen. Unter den arbeitenden Klassen gibt es von dem schlichten Tagelöhner bis zum Verwalter eines großen Gutes, von dem bloßen Arbeiter bis zu dem Werkführer und Vorsteher einer Fabrik sehr verschiedene Stufen, die also mehr oder minder ausgebreitete Kenntnisse und einen mehr oder minder entwickelten und geleiteten Unterricht erheischen. Um allen diesen Forderungen entsprechen zu können, hat man die Bürgerschulen für diejenigen eröffnet, welche dereinst in eine solche Stellung zu gelangen gedenken, während die Handwerkerschulen insonderheit den Bedürfnissen derer abhelfen wollen, welche sich den Künsten und Handwerken widmen wollen. Diese letzten Schulen mögen immerhin neben ihrem speciellen Unterricht alles das lehren, was die Kinder in den Bürgerschulen lernen können, aber die Hauptsache ist und bleibt, daß diese Schulen sich ihren eigenthümlichen Character bewahren. Diese Gewerbe-

schulen sollen es nicht in dem Sinne sein, daß man den Zöglingen in denselben die Handwerke selbst und die neuen Verfahrungsweisen zeigt, welche sich alle Tage vermehren, verändern und verbessern. Diese Schulen können keinen andern Zweck haben, als

> die Elemente derjenigen Kenntnisse zu lehren, welche zu allen Künsten nothwendig sind; die Principien und Verfahrungsarten, welche ihnen allen gemeinsam sind; die Zöglinge mit den Instrumenten und den ersten Materien jeder Gewerbethätigkeit bekannt zu machen, und sie zur Praxis anzuleiten, indem man ihr Auge und ihre Hand bestmöglich übt.

In diesen Schulen soll also mit einem Worte theoretische und practische Technologie getrieben werden. Dergleichen Schulen müßten in allen großen Städten angelegt werden, dann erst würden die Bürgerschulen ihre rechte Ergänzung und die Gewerbevereine einen recht günstigen Boden ihrer lobenswerthen Thätigkeit finden. Daß diese Schulen viel zur Hebung und Versittlichung der Arbeiterklassen beitragen würden, ist sehr deutlich. Die Rohheit, ja die Brutalität, welche man leider noch so häufig unter den Handwerkern findet, müßte fortfallen. Die Lehrburschen würden dann nicht weiter zu Magd- und Knechtsdiensten gebraucht werden können. Statt Kneipen und Tanzböden zu besuchen und in Rohheiten sich zu ergehen, würden die meisten sich lieber nützlich beschäftigen und aus unbeholfenen groben Handwerkern würden immer mehr gewandte, umsichtige und feine Leute heranwachsen, die oft den Namen von Künstlern verdienen würden. Aus dem Schoße dieser Schulen würden sich also überall hin Verbesserungen aller Art verbreiten; aber um dies zu ermöglichen und dem Publikum diesen Nutzen wirklich zu eröffnen, müßte auch der erste Volksunterricht gesteigert werden; denn dann könnte der höhere auf diesem und der spezielle wieder auf diesem weiter fortbauen. Darum ist es gewiß eben so wünschenswerth wie nothwendig, wenn man in den Volksunterricht

so früh wie möglich einige Kenntnisse aus der **Technologie** aufnähme und das **freie Handzeichnen** vor allen Dingen übte.

Kapitel VIII.

Verhältniß der Schulen zur Einwohnerzahl.

§. 1.

Gemeinden unter 500 Einwohnern.

Es ist gewiß nicht gut, wenn Einem Lehrer zu viele Kinder aufgebürdet werden, denn theils nimmt dies die Kräfte des Lehrers zu sehr in Anspruch, theils werden auch die Kinder dadurch zu sehr behindert. Wie viel in Preußen auch für das Schulwesen gethan wird, so findet man auch hier nicht selten eine **Uebervölkerung einzelner Schulen**. So war ich an einer fünfklassigen Anstalt Ordinarius der dritten Klasse, welche 93 Kinder faßte, die beiden untern Klassen zählten sogar die eine 118, die andre 125 Kinder bei Einem Lehrer. Solche Mißverhältnisse kommen noch immer vor, und sie werden dadurch noch um so drückender, daß man diese Masse gleichsam in verschiedene Rotten abtheilen muß, während man ihnen doch nicht einen eignen Rottmeister vorsetzen kann. Gehören solche überfüllte Schulen nun noch gar, wie die, von der ich eben sprach, zu den höhern, wo man also an die Leistungen auch größere Ansprüche macht, sind die meisten Kinder überdies so arm, wie dies dort auch der Fall war, daß sie kaum die nöthigen Bücher besitzen, so daß sich fast der ganze Unterricht auf den Vortrag und das mündliche Einexerciren des Lehrers beschränkt: so sind, glaube ich, der Uebelstände genug da und man hat die schönste Gelegenheit, die Schwierigkeit des Schulamtes kennen zu lernen, indeß auf der andern Seite aber auch die Freude um so größer ist, wenn man den unter so schwierigen Umständen gestreuten Samen keimen sieht.

In einer Landschule kann aber Ein Lehrer füglich 50 Kinder von 6—14 Jahren gehörig überwachen und leiten. Im Folgenden sind jedem Lehrer c. 100 Kinder zugetheilt. Daß bei solchen

Landgemeinden, welche höchstens diese Kinderzahl haben, von keiner strengen Sonderung der Kinder in zwei gesonderte Klassen die Rede sein kann, versteht sich von selbst. Auch können beide Geschlechter füglich in derselben Stube, natürlich nur von einander geschieden, sitzen. Außerdem könnte der Lehrer noch füglich den Herangewachsenen eine aparte Unterrichtsstunde ertheilen, wie es oben näher angedeutet war. Was nun die kleinen Kinder betrifft, so könnten sie am füglichsten der Frau des Lehrers zugewiesen werden; oder wenn sie nicht da wäre und dies Amt nicht übernehmen wollte, so würde sich gewiß leicht eine Wittwe oder eine andere tüchtige Hausfrau finden, welche durch ihr religiöses Gemüth, ihren Verstand und ihre Herzensgüte besonders dazu befähigt, sich gegen eine Entschädigung gern diesem Geschäfte unterziehen würde. Kenntnisse dürfte man von einer solchen Person gerade nicht verlangen, denn die wären hier nur Nebensache; worauf es aber, und besonders bei der geringen Anzahl von Kindern, ankommen muß, sind die moralischen Eigenschaften einer solchen Frau und ihre Geschicklichkeit, die Kleinen an sich zu fesseln. Wäre erst eine solche Frau gefunden, so könnte sie von dem Schulmeister oder dem Pfarrer des Ortes leicht die nöthige Anleitung erhalten.

Sollten solche kleine Gemeinden zu arm sein, als daß sie eine tüchtige Schule unterhalten könnten, so müßten sie sich mit der nächsten oder zweien der nächsten Kommunen zusammen thun, um dann wo möglich auf dem Centralpunkte eine tüchtige Schule begründen zu können. Wenn dann aber dabei, wie es leider der Fall ist, Streitigkeiten über einige hundert Schritt vorfallen, welche die Kinder des einen Dorfes weiter gehen sollen wie die andern, oder über das Land, welches dem Schulmeister zugewiesen werden soll: so müßten die Behörden ernstlich einschreiten und die Sache sofort schlichten, aber nicht etwa, wie es auch vorkommt, ganz einschläfern lassen, so daß keine Schule gebaut wird und die Kinder ohne allen Unterricht bleiben. Kann jede Dorfgemeinde eine gut organisirte Schule unterhalten, so ist das vortrefflich; gewiß ist aber Eine tüchtige Schule für 2 oder 3 Dörfer zwei oder drei mittel-

mäßigen oder gar miserabeln Schulen in den einzelnen Dörfern vorzuziehen. Denn lieber mit andern zusammen etwas Gutes, als für sich allein etwas Schlechtes besitzen. Was die kleinen Kinder anbetrifft, denen man es nicht zumuthen kann, daß sie bei schlechtem Wetter den entferntern Weg nach der Schule viermal des Tages machen sollen; so ließe sich diesem Uebelstande sehr gut dadurch vorbeugen, daß man die Kinder unter einem gewissen Alter in den rauhen Tagen und bei schlechtem Wege den Mittag über mit den andern Kleinen in den Bewahranstalten zurück behält.

§. 2.

Gemeinden mit 500—1000 Einwohnern.

Solche Gemeinden zählen etwa 100—200 Kinder von 5—14 Jahren und sollten alle Kleinkinderschulen besitzen, welche von den Frauen der Lehrer oder andern geeigneten Personen geleitet werden müßten. In den ärmern Gemeinden und denen, deren Einwohnerzahl sich nicht viel über 500 beläuft, könnten die kleinen Kinder und die jungen Mädchen unter dieselbe Leitung gestellt werden, mit der einzigen Ausnahme, daß der Schulmeister diesen letzten einige besondere Unterrichtsstunden ertheilte. Dann würden der speziellen Leitung des Lehrers noch etwa 50—60 Knaben verbleiben, die, in drei Klassen zu 15—20 Köpfe vertheilt, leicht zu gleicher Zeit beschäftigt werden können. Rechnet man nun des Tages sechs Schulstunden, so würde jede Abtheilung zwei Stunden directen Unterricht erhalten, während die beiden andern Abtheilungen entweder eine Aufgabe lösten oder das Vorgetragene wiederholten.

Kann man keine Lehrerin halten, so dürften die Kinder beiderlei Geschlechts in derselben Stube, aber gehörig von einander gesondert und nach ihrem Alter in drei Klassen getheilt, sich aufhalten. Dann wäre es aber auch gut, wenn alle des Tages nur während zweier Stunden vereinigt werden. Diese Zeit könnte gemeinschaftlichen Uebungen und Wiederholungen gewidmet werden. Während zwei andrer Stunden könnte die

erste und zweite, und während noch zwei andrer die zweite und dritte Abtheilung vereinigt werden, und zwar in der Weise, daß jede Abtheilung Eine Stunde directen Unterricht erhielte und Eine Stunde der Wiederholung und der Uebung widmete. Auf diese Weise befände sich die zweite Abtheilung sämmtliche sechs Stunden in der Schule und erhielte zwei Stunden eigentlichen Unterricht; die erste und dritte Abtheilung, also die Anfänger und Besten, besuchten 7 Stunden die Schule und erhielten ebenfalls zwei Stunden besondern Unterricht. Während dieser Freistunden könnten die Kinder den Eltern im Hause oder Felde sehr wohl nach ihren Kräften behilflich sein und ich glaube, daß bei einer solchen Eintheilung ein wichtiger Grund zur häufigen Schulversäumniß aus dem Wege geräumt würde. So großen Nutzen nämlich die Separation der Güter auch bringt, so hat sie in Betreff des Schulbesuches doch die beiden Nachtheile, daß die Kinder wegen der Abbauten weiter in die Schule zu gehen haben, als in geschlossenen Dörfern, und daß ein jeder Wirth sich seinen eignen Viehjungen halten muß, wozu natürlicher Weise die Schulkinder verwendet werden, während früher das Vieh auf den Gemeindewiesen vereinigt war und nur zwei oder drei Jungen als Wächter bedurfte. Um den Eltern diese Aushilfe von Seiten der Kinder, die besonders auf dem Lande und im Sommer fühlbar wird, so viel als möglich zu gewähren, könnte der Schulbesuch der ersten Abtheilung während des Sommersemesters auf zwei Stunden, etwa des Morgens von 6—8 oder selbst von 5—7 Uhr, und der der beiden andern Abtheilungen auf vier Stunden festgesetzt werden. Auf diese Weise wären die Erwachsenern von 8 oder 7 Uhr an frei. Die Kinder der zweiten und dritten Abtheilung verblieben während der Morgenstunden den Eltern, kämen um 7 Uhr in die Schule — denn die erste Abtheilung müßte dann ihren Unterricht ganz unbehindert und ungekürzt empfangen — und wären von 11 Uhr an frei. Wenn nun um diese Zeit die Erwachsenen zwei- oder viermal in der Woche zum Confirmandenunterricht gingen, so könnten sie in ihrer Aushilfe von den eben aus der Schule kommenden Kindern

abgelöst werden. Der Schulmeister hätte dann den ganzen Nachmittag für sich. Während des Winterhalbjahres träte dann wieder die vorige Ordnung ein. Und wenn er während dieses Semesters den am meisten Vorgeschrittenen noch einige besondere Lectionen in der Woche — früher war davon schon die Rede — ertheilen würde, so krönte er dadurch sein Werk. — Nach diesem Vorschlage würde der Schulbesuch sich etwa folgender Maßen gestalten — 1, 2, 3 bedeuten die Abtheilungen und die voranstehende Zahl bezeichnet diejenige Abtheilung, welche den Unterricht erhält. Eine zweckmäßige Combination zweier Abtheilungen ergibt sich leicht von selbst.

Sommersemester: von	5—7	Uhr	1. Abtheilung
"	7—8	"	2. 3.
"	8—9	"	3. 2.
"	9—10	"	2. 3.
"	10—11	"	3. 2.

Ueber diese Anordnung ist bereits gesprochen.

Wintersemester: von	8—9	Uhr	3. 2.
	9—10	"	2. 3.
	10—11	"	3. 1. 2.
	11—12	"	1. 2. 3.
(1—2)	2—3	"	2. 1.
(2—3)	3—4	"	1. 2.

Diese Eintheilung gewährte folgende Vortheile. Die Kleinen besuchen nur des Vormittags die Schule und dürfen den Weg nach der Schule nur Einmal machen. Die Erwachsenen können bis 10 Uhr den Eltern zu Hause behilflich sein, haben dann eine Arbeitsstunde und besuchen von 11—12 entweder Knaben und Mädchen zusammen oder beide Geschlechter gesondert je zweimal die Woche den Confirmandenunterricht. Daraus erwächst dem Lehrer der Vortheil, daß er die ganze Schule nur Eine Stunde des Tages zusammen hat, nämlich von 10—11. Gehen Knaben und Mädchen zweimal wöchentlich vereint zum Confirmandenunterricht, so bleiben an diesen beiden Tagen nur zwei Abtheilungen in der Schule. Gehen aber die Knaben an zwei besondern Tagen und die Mädchen ebenso, so bleibt an vier Tagen

in der Woche nur immer ein Theil der ersten Abtheilung mit den beiden andern Abtheilungen zusammen. Diejenigen, welche den Religionsunterricht beim Geistlichen genießen, dürften dann der knapp zugemessenen Zeit halber in der Schule selbst vielleicht keinen besondern Religionsunterricht erhalten. Dann könnte auch der Lehrer wie recht und billig seinen Religionsunterricht in den ersten beiden Tagesstunden abhalten und zwar so, daß die zweite Abtheilung zur Wiederholung mit der dritten kombinirt und ihn außerdem auch für sich allein erhielte.

Wir kommen jetzt zu den Gemeinden, deren Einwohnerzahl sich mehr der 1000 als der 500 nähert, und die also etwa 125—160 schulpflichtige Kinder haben. Hier würde nun Ein Lehrer durchaus nicht hinreichen, sondern es müßte ihm ein Gehilfe beigeordnet werden. Denn der gegenseitige Unterricht, welcher dann nothwendiger Weise Statt finden müßte, wenn nur Ein Lehrer angestellt wäre, kann nur bei den untern Abtheilungen von einigem Nutzen sein und bleibt auch hier ein höchst armseliges Surrogat, wenn er ganz allein zur Anwendung kommt.

Eine Schule also, die über 125 Kinder zählt, muß zum wenigsten von zwei Personen verwaltet werden, sei es nun, daß der Lehrer einen Gehilfen hat, oder daß ihm eine Frau zur Seite steht. Beides hat sein Gutes und sein Böses, was sich aber so ziemlich das Gleichgewicht hält. In beiden Fällen braucht man zwei Schulzimmer. Wenn man sich für einen Schulmeister und einen zweiten Lehrer entscheidet, so müssen

> die Kinder nach ihrem Alter und ihren Kräften in zwei Klassen zu zwei Abtheilungen gesondert werden.

Beide Stuben müssen dann auch so liegen, daß der Schulmeister seinen Gehilfen beaufsichtigen kann. Er selbst muß auch einige Lectionen in der zweiten Klasse übernehmen, während der Gehilfe in der ersten arbeitet. Denn nichts ist für die Disciplin sowohl, wie für die Achtung, die jeder Lehrer im ganz gleichen Maße mit den andern genießen muß, Verderben bringender und befördert leichter und

sicherer die Arroganz einzelner Lehrer, mit welcher sie sich so gern und oft sogar schonungslos in Gegenwart der Kinder über ihre Kollegen erheben wollen, als wenn Schulen, niedere wie höhere — bei diesen ist aber die Gefahr noch um so größer — in gewisse Regionen getheilt werden, und wenn es bestimmten Lehrern nur gestattet ist, sich in bestimmten Regionen zu bewegen. Dann würde kein Lehrer, kein Vorstand sagen dürfen: In der Klasse haben Sie nichts zu suchen, die geht Sie nichts an. Dies ist wieder ein Grund, der für den Fachunterricht durch alle Klassen hindurch spricht, während mir jetzt mancher Lehrer wie ein Hahn auf seinem Düngerhaufen vorkommt, der keinen andern in seinem Bereiche dulden will. Nichts setzt mehr böses Blut.

Die Oberklasse müßte außerdem nach dem Geschlechte der Kinder, wenigstens für einen Theil der Lectionen, getheilt werden, so daß beide Geschlechter nur höchstens während zweier Stunden des Tages vereinigt wären.

Bezeichnet man die beiden Sectionen der Knaben mit A und a, die der Mädchen mit B und b und nimmt wieder an, daß die ältesten Knaben und Mädchen um 11 Uhr zum Confirmandenunterrichte gehen, so würde sich folgendes Schema des Schulbesuches für die Oberklasse ergeben.

Winterhalbjahr:	8 Uhr	A. a.
	9 „	a. A.
	10 „	A. a. B. b.
	11 „	a. (A). b. (B).
	2 „	B. b. A. a.
	3 „	b. B.
Sommerhalbjahr:	5 „	A.
	6 „	a. A.
	7 „	b. B. A. a.
	8 „	a. B. b.
	9 „	B. b. (a).
	10 „	b. B.

Die Trennung der Knaben von den Mädchen ist hier bestmöglich vermittelt.

Befolgt man den andern Grundsatz und gesellt dem Lehrer eine Lehrerin bei, was nicht größere Kosten verursachen kann, so werden die nach dem Geschlechte geschiedenen Kinder freilich nicht so gut nach ihren Fähigkeiten rangirt werden können, allein ihre Erziehung würde jedenfalls gewinnen. Jede dieser Schulen könnte aber so eingerichtet werden, daß die am meisten Fortgeschrittenen täglich eine oder zwei Stunden ganz besondern Unterricht erhielten. Die Lectionen werden dann am besten wie in den im vorigen §. besprochenen Schulen ertheilt. Ein andrer Grund, warum die Anstellung eines Lehrers und einer Lehrerin der zweier Lehrer vorzuziehen wäre, bestände auch darin, daß die Anwesenheit der Lehrerin die Errichtung einer Bewahranstalt sehr erleichtern würde. Bekäme sie noch eine Gehilfin, so könnte man ihr die Leitung der Mädchenschule nebst dem Häuflein der kleinen Jungen zusammen anvertrauen. Wäre außerdem die Gemeinde bemittelt genug, auch noch einen zweiten Lehrer zu besolden, so könnte diesem die Schule für die Erwachsenen, welche nicht mehr schulpflichtig sind, übergeben werden. Da manche Landschulmeister 300, ja 6—700 Thlr. jährliche Einkünfte haben — so hoch bringen es aber viele evangelische Pfarrer nicht — so ließe sich hier durch eine zweckmäßige Vertheilung des Einkommens wohl etwas für solche Schulen thun; freilich müßten auch an vielen andern Stellen die Gemeinden wie die Behörden mit einigen hundert Thalern nicht kargen. Denn solch angelegtes Geld verzinst sich gut.

§. 3.

Gemeinden von 1000—6000 Einwohnern.

Je größer und je reicher die Gemeinden werden, desto leichter kann auch für die ganze Volkserziehung gesorgt werden, desto strenger darf man hier auch verlangen, was anderwärts oft nur ein frommer Wunsch bleibt.

Bei 1200—1800 Seelen beläuft sich die Anzahl der Kinder von 6—14 Jahren auf 200—300. Diese sollten drei Schulen haben, eine Elementarschule für beide Geschlechter und eine Knaben- und eine Mädchenschule.

Wenn die Zahl der Kinder 400 übersteigt, wäre es zweckmäßig, wenn auch die Anfänger nach dem Geschlechte getrennt würden, so daß es zwei Knaben- und zwei Mädchenschulen gäbe, die Bewahranstalten natürlich nicht mitgerechnet.

Wenn die Zahl der Kinder sich auf 600 oder darüber beläuft, was eine Einwohnermenge von 3600—4000 voraussetzt, so sind drei Knaben- und drei Mädchenschulen erforderlich, je eine für die Anfänger, eine für die Vorgeschrittenen und eine für die Besten.

Wenn bei einer Einwohnermasse von 4800—6000 die Zahl der Kinder auf 800—1000 steigt, so müßte die Gemeindeschule acht Klassen haben, je vier für ein Geschlecht und zwar würde die vierte Klasse die Kinder von 6—8 Jahren, die dritte die von 8—10, die zweite die von 10—12 und die erste die von 12—14 aufzunehmen haben.

Für jedes Hundert von Kindern wäre also zum mindesten stets ein Individuum zum Unterrichte und zur Erziehung nöthig, zwei wären aber **jeder Zeit besser.**

Für eine Schule, welche noch nicht hundert Kinder zählt, genügt Ein Lehrer und eine Gehilfin zur Aufsicht über die kleinen Kinder. Eine Schule von 100—200 Kindern braucht zwei Lehrer und zwei Klassen und die Theilung der Kinder nach dem Alter, oder besser einen Lehrer und eine Lehrerin und die Theilung der Kinder nach dem Geschlechte. Für 200—300 Kinder braucht man drei Lehrer und drei Klassen, nämlich eine Elementarklasse für beide Geschlechter und eine Knaben- und eine Mädchenklasse. Für 300—400 Kinder sind zwei Knaben- und zwei Mädchenklassen und vier Lehrer nothwendig. Bei etwa 600 Kindern sind sechs Lehrer an sechs Klassen anzustellen, von denen je drei für ein Geschlecht bestimmt sind. Eben so acht Lehrer

und acht Klassen, nämlich vier für die Knaben und vier für die Mädchen bei 800 Kindern.

Hier drängt sich nun auch die Frage auf,

ob es zweckmäßiger sei, alle Kommunalschulen unter die Leitung eines einzigen Lehrers zu stellen, oder ob man die einzelnen Schulmeister alle gleich stelle, einander also koordinire und die Oberaufsicht über sämmtliche Schulen der Ortsbehörde oder einem aus dieser Korporation erwählten Mitgliede übertragen soll.

Beides hat seine Vortheile wie seine Nachtheile. Die Meisten würden sich aber wohl für die Bejahung des ersten Theiles der Frage entscheiden, es also fürs Rathsamste erklären, wenn einer der Lehrer die Oberaufsicht über sämmtliche Schulen übernehmen würde. Dieses System ist aber nur unter zwei Bedingungen zu empfehlen, wenn man nämlich

einen tüchtigen Director wählt, und

wenn man die Behandlung und die Vorrechte seiner Mitarbeiter gesetzlich so fest stellt, daß sie nicht der bloßen Willkühr desselben Preis gegeben sind.

Zu einem tüchtigen Director gehören aber tüchtige Kenntnisse, damit er nicht blos sage: ich wünsche das so und so, sondern damit er selbst das Bessere auch angeben und zeigen könne. Tadeln kann jeder, gut Tadeln ist aber keine leichte Sache, und es besser machen, noch bei weitem schwerer. Ferner muß ein solcher Mann Ruhe besitzen, damit er sich nicht durch jede Leidenschaft sogleich in Harnisch bringen lasse. Sodann Unpartheilichkeit, damit das Recht und die Wahrheit immer siege und er dem Nepotismus weder bei sich noch bei andern Raum gebe. Fehlt ihm Gewandtheit im Umgange, so wird er in manche Kollisionen kommen, mangelt es ihm an Festigkeit, so wird er sich weder mit seinen Kollegen, noch diese unter einander gut stellen, vor allem aber werden seine Lehrer dem Publikum gegenüber sehr häufig und zwar ungerechter Weise den

kürzern ziehen. Denn jeder Schulmeister weiß, daß die Eltern, welche mit dem Lehrer Hand in Hand gehen, rarae aves sind und daß selbst die Vernünftigern ihre Kinder nicht selten überschätzen und sie gegen den Lehrer in Schutz nehmen und ihm gern öffentlich oder hinterrücks etwas anzetteln mögen. Denn nichts vergißt der Mensch lieber und mit mehr Absicht, als das Gute und vergrößert nur gern das geringfügige Böse und drückt dem scheinbaren Uebel sogleich den Stempel der Wahrheit auf. Sodann spielt der Lehrer leider noch immer die Rolle eines besoldeten Knechtes, der darum auch nach der Pfeife eines jeden, der ein paar Groschen dazu beiträgt, tanzen soll. Offen und ehrlich muß ein Director sein, dessen Gesicht ein genaues Wetterglas ist, von dem man also sogleich weiß, wie man mit ihm steht, der also auch kein stummer Götze ist, von dem man eben so klug fort geht, als man zu ihm gekommen ist, der aber auch nicht dem Waldbruder in Boners Fabeln ähnelt, der kalt und warm in demselben Munde hat. Geht dem Director ein durchdringender Blick, eine gewandte Uebersicht ab, so gleichen die ihm untergeordneten Schulen einem Heere ohne Anführer, in denen allenthalben Unordnung einreißt, oder einem Leichnam, dem die Haare und Nägel noch wachsen, der selbst noch Fett bilden kann und dennoch todt ist. Auch vergesse ein Director nie, daß er wohl primus inter pares, nicht aber inter omnes ist, und ehre und leite gehörig die Individualität der Lehrer, verlange aber nicht aus Geistesmangel oder aus Starrsinn, daß alle Automaten sein sollen und er der allein belebende und regierende Geist. Eine Kanonade ist eben nichts Erquickendes, wohl aber ein gutes Vokal- und Instrumentalkonzert.

Es ist gut, wenn unter den Lehrern eine gewisse Unterordnung Statt findet, — denn ein guter monarchischer Staat ist nach meinem Dafürhalten jedem andern vorzuziehen — und wenn die Lehrer unter einem Director arbeiten, der ihnen durch seine Stellung, seine Kenntnisse und seinen Character überlegen ist; aber sie müssen ihm nicht ganz untergeben sein. Denn sonst könnte es leicht vorkommen, daß ein solcher Director nicht etwa unter den Tüchtigsten einen auswählt, sondern unter

denen, welche am besten zu Kreuz zu kriechen verstehen und die am wenigsten fordern. Einer untern Klasse vorzustehen, erfordert eben so viel Geschicklichkeit und Character, wie eine obere zu leiten, und es ist daher eine große Thorheit zu meinen, daß die an jenen angestellten Lehrer nicht so viel zu bedeuten haben, als die Lehrer an den obern Klassen, und ein großer Fehler, wenn man den ersten Unterricht, wie es doch so oft geschieht, mittelmäßigen Subjecten anvertraut. Auf ein schlechtes Fundament kann nie ein gutes Gebäude gesetzt werden. Sollte es daher in Preußen, das in pädagogischer Hinsicht mit Recht so sehr gerühmt wird, wirklich dahin kommen, daß ausgediente Unteroffiziere und Feldwebel zu Schulmeistern creirt würden, so ist es voraus zu sehen, daß die Volksschulen, statt, was äußerst nothwendig ist, vorwärts zu schreiten, starke Rückschritte machen würden. Denn in einem halben Jahre können jene Leute auf dem Seminare noch lange keine Schulmeister werden. Das Ansehen, das jedem Lehrer gebührt, hat darum nicht in der Klasse, welcher er vorsteht, seinen bedingenden Grund, sondern vielmehr in dem bewiesenen Eifer und in den geleisteten Diensten. Man möge immerhin den Lehrern an den obern Klassen ein etwas höheres Gehalt aussetzen, als denen an den untern Klassen; allein einmal sollte dieser Unterschied nicht so groß sein, wie bei dem Gehalte der preußischen Hauptleute erster und zweiter Klasse; sodann gebe man den untern Lehrern die Aussicht und Gewißheit, daß ihr Gehalt sich mit der Zeit nach dargethanem Eifer und Talente steigern könne und werde. In jedem Falle aber, indem man sämmtliche Kommunal-Volksschulen unter die Direction Eines Mannes stellt,

> mache man seine Mitarbeiter nicht von seinen Launen abhängig, sondern verleihe ihnen in so fern eine freie und unabhängige Stellung, als es die Ordnung, die Einigkeit und das Gedeihen des Ganzen gestattet.

Das System, nach welchem man sämmtliche Lehrer an den Kommunalschulen oder an derselben Schule, wenn nämlich

eine große, vielklassige vorhanden ist, einander koordinirt, sie also in jeder Beziehung einander gleich stellt, bietet den Vortheil, daß man der Ehre und Würde keines derselben in Betreff des Ranges zu nahe tritt; daß man jeden und zwar alle Augenblicke kontroliren und um der geringsten Kleinigkeit wegen zur Rechenschaft ziehen kann, was einem peinlichen und die Kleinigkeitskrämerei liebenden Schulinspector ein weites Feld seiner Lieblingsneigung bietet, und daß jeder Zwist und jede Eifersucht unter Männern verhindert wird, denen Einigkeit um so nöthiger ist, da sie an einem gemeinschaftlichen Werke arbeiten. Der Hauptnachtheil aber, den dieses System bringt, ist der, daß man in die einzelnen Theile des Unterrichts und der Erziehung nicht die erforderliche Einigkeit des Geistes und der Methode bringen kann, die aber nicht weniger eine nothwendige Bedingung des allgemeinen Gedeihens der Schulen ist, als die brüderliche Eintracht unter den Kollegen. Um diese Einigkeit zu erzielen und zu erhalten, müssen weit seltenere und schwierigere Verhältnisse und Umstände eintreten, als sie durch die Wahl eines guten und tüchtigen Directors hervorgerufen werden. Denn die Lehrer müssen sich nicht nur über den Plan des Unterrichts, sondern auch über die Grundsätze der Erziehung und Disciplin verständigen. Von Seiten der Kommune wird ein mit genauer Sachkenntniß entworfenes Reglement erheischt, das jedem Lehrer genau seine Aufgabe, seine Pflichten wie seine Rechte vorschreibt; daß eine von der Behörde erwählte Person auf die genaue und stricte Erfüllung dieses Reglements sehe; und daß dieser Schulinspector eben so durch seinen Eifer für die gute Sache, wie durch seine Geschicklichkeit und seine Kenntnisse zu diesem Amte befähigt sei; und daß endlich öffentliche Prüfungen, welche alle halbe Jahre vor dem Inspector und den Honoratioren der Stadt abgehalten werden, es darthun, ob und in wie weit die Zöglinge vorgeschritten und jene Vorschriften erfüllt sind. —

Eine andre Frage muß hier noch ihre Berücksichtigung finden, ob es nämlich nicht wünschenswerth ist, daß die Gemeinden, deren Einwohnerzahl sich bereits gegen 6000 beläuft, außer den niedern Volksschulen auch eine höhere

Volksschule, eine Bürgerschule, einrichten. Hin und her mag es wohl vorkommen, daß einige solcher kleinen Städte eine gewisse Ehre darin setzen, außer der Elementarvolksschule noch eine höhere, eine so genannte Bürgerschule, anzulegen. Diese Schulen werden dann von einer äußerst geringen Kinderanzahl frequentirt und sind dennoch im Verhältniß meist viel besser dotirt, wie die ganz nothwendigen. Solche Städte kommen mir wie viele Eltern vor, welche ihren Kindern und besonders den Mädchen oft theuern Privatunterricht ertheilen lassen, nicht gerade, damit diese viel lernen, sondern damit sie selbst vor andern prunken und sagen können: ich verwende so und so viel auf die höhere Ausbildung meiner Tochter. Ist aber ein schlichter Wohlstand nicht bei weitem mehr werth, als ein glänzender Luxus, der die Dürftigkeit verdecken soll? Das Hemde ist uns wahrlich nöthiger, weil auch näher, wie der Rock; wie viele machen sich aber nichts daraus, wenn jenes zerrissen ist und dieser nur nach der neuesten Mode sitzt? Der erste Volksunterricht ist das tägliche Brot; darum sorge man zuerst für diesen, errichte sodann eine Oberklasse für die Vorgeschrittenen und verwende die etwa überflüssigen Fonds auf die Anlegung von Bewahranstalten, auf die Verbesserung des Elementarunterrichtes und auf die Errichtung von Schulen für die Handwerker und Erwachsenen. Kann man allen diesen ganz nothwendigen Anforderungen genügen, dann denke man erst an eine Bürgerschule, aber an eine tüchtige, oder lege meinetwegen sogar eine höhere Bürgerschule an, um noch von auswärts Kinder in die Stadt zu ziehen. Vor allen Dingen aber das Nothwendige, dann erst das Entbehrliche und zuletzt das Ueberflüssige.

§. 4.

Gemeinden über 6000 Einwohner.

Gewiß wäre es äußerst zweckmäßig und wünschenswerth, wenn die einzelnen Schulen so groß, wie irgend möglich wären und die größtmögliche Anzahl Kinder faßten, während es jetzt besonders in den etwas größeren Städten eine Menge von Kirchen- und Kantor- und andern

Schulen gibt. Es walten hiebei aber auch Verhältnisse ob, welche nicht eben leicht zu beseitigen sind. Denn es bestehen in diesen Städten von uralter Zeit her neben den einzelnen Kirchen die so genannten Kirchen- oder Kantorschulen, welche zu den Kirchengebäuden gehören. Außerdem gibt es noch andre Schulgebäude, welche äußerst zweckmäßig wo möglich in der Mitte des Bezirks der schulpflichtigen Kinder errichtet sind. Diesen Schulen steht dann in der Regel ein Lehrer, selten zwei vor. Die Inspection der Schulen wird dadurch bedeutend erschwert; denn nicht selten liegen in einer etwas weitläufigen Gemeinde die einzelnen Schulen über 1—2 Meilen aus einander. Will man nun die Schulen, so viel es sich thun läßt, concentriren, so hat man dadurch den Vortheil,

> daß sich eine solche große Schule bei weitem leichter kontroliren läßt, wie die vielen kleinen;
>
> daß man in diese Anstalt eine weit größere Harmonie und Einheit bringen kann, als in die vielen einzelnen; und
>
> daß die Unterhaltung und tüchtige Ausstattung leichter erzielt werden kann und vollständiger sein wird, als wenn die Geldkräfte auf viele einzelne Schulen zerstreut werden.

Dies System hat aber auch seine Nachtheile. Was soll man mit den bestehenden Schulgebäuden anfangen? Wollte man sie vermiethen, so müßte man sie zuvörderst ganz ausbauen. Denn theils sind viele Schulzimmer für Wohnzimmer zu groß, theils sind viele in solch miserabelm Zustande, daß man sie in dieser Beschaffenheit niemandem zur Wohnung anbieten kann. Will man sie verkaufen, so müßte die Regierung als Oberpatron sämmtlicher Kirchen erst ihre Einwilligung ertheilen: die würde aber nicht eher erfolgen, als bis zuvor die erwähnte Centralschule oder Schulen erbaut worden wären. Und das mit Recht. Ferner, wo sollten die Lehrer einlogirt werden? Sollten sie alle in diesem Schulgebäude wohnen, wo würde der Raum herkommen? Mißliches würde dieser Umstand auch in dieser Hinsicht mit sich

bringen, weil dadurch der beste Grund zu Mißhelligkeiten und Zänkereien würde gelegt werden. Denn viele Familien und besonders desselben Standes taugen nie in einem Hause zusammen. Die besten Freunde können sich oftmals bald nicht leiden, wenn sie beisammen wohnen. Sollen die Lehrer lieber eine Wohnungsentschädigung bekommen? Kein billig Denkender wird ihnen dies zumuthen wollen. Denn die Naturalwohnung wird ihnen in jedem Falle angenehmer sein, weil sie auf diese Weise oft gezwungen wären, ihre Wohnung zu verändern und die Miethe-entschädigung ihnen nur in den seltensten Fällen eine wirkliche Entschädigung bieten würde, in den meisten Fällen aber ihr karges Gehalt noch verkürzen möchte. Noch schlimmer wären die Organisten und Kantoren daran, in so fern sie Lehrer sind. Denn diese wären gezwungen, in ihrem Sprengel und der Kirche so nahe wie möglich eine Wohnung zu beziehen. Das verursachte ihnen aber Inkonvenienzen genug. Oder sollten sie in den alten Kantorwohnungen nach wie vor bleiben und statt der Ruhe, deren sie außer der Schulzeit genossen, die Unruhe von Seiten der Miteinwohner ertragen? Endlich noch die Kinder. Sie wären bei diesem Systeme gezwungen, oft große Strecken nach der Schule zurück zu legen, während sie früher nur kleine Enden zu gehen hatten. Diese Zeit, die mehr darauf geht, werden sie dem Hauswesen entzogen, und hätten, was auf dem Lande nicht so der Fall ist, überall Verlockungen zu allerlei dummen Streichen und Ungezogenheiten; das noch nicht mit eingerechnet, daß die Armen in den Städten meist noch dürftiger, wie die auf dem Lande sind und darum auch hinsichts der Kleidung der Kinder, diesen oft nicht einmal das bieten können, was jene zu leisten im Stande sind. — Dies wäre das pro und contra, zwischen dem man entscheiden mag. Nehmen wir aber im Folgenden eine Centralschule an, welche, wenn sie erst errichtet ist, die andern Schulen gewiß mit der Zeit in sich aufnehmen dürfte, jeden Fall aber die größten Vortheile bieten würde.

Bei etwa 1000 Kindern, die im schulpflichtigen Alter stehen und den Volksunterricht genießen sollen, theile man die Kommunalschule in vier Knaben- und vier Mädchenklassen, jede zu

100—125 Kindern. Wenn nun aber die Zahl der Kinder noch größer ist, wie dann? Soll man durch eine neue Eintheilung neue Klassen bilden? Ich glaube nicht. Denn die beiden Klassen, welche die Kinder von 8—10 und 10—12 Jahren enthalten, könnte man nicht füglich weiter theilen. Denn die Lehrobjecte lassen nicht wohl eine weitere Eintheilung zu. Alles, was man thun könnte, wenn die Klassen mehr als 100 Zöglinge enthalten, wäre, daß man die erste und letzte Klasse theilte. In dieser müßte man dann die Zöglinge des ersten Jahres von denen des zweiten sondern und mit diesen letzten die Zurückgebliebenen des dritten Jahres zusammen nehmen. Wenn man die oberste Klasse theilt, in welcher die 12—14jährigen sitzen, so bestände die erste Abtheilung aus den Tüchtigsten, und man könnte von Zeit zu Zeit, d. h. wenn die Umstände es gestatten, in die zweite Abtheilung die Fähigsten der zweiten Klasse versetzen.

Auf diese Weise erhielte man sechs Knaben- und sechs Mädchenklassen, in welchen die Kinder folgender Gestalt zu vertheilen wären:

Die sechste Klasse für die Anfänger des ersten Jahres, also für die Kinder von 6—7 Jahren.

Die fünfte Klasse für die Kinder, welche das zweite Jahr die Schule besuchen, nebst den Schwächsten des dritten Jahres, also für die 7—8 oder 9jährigen.

Die vierte Klasse für die Kinder von 8—10 Jahren.

Die dritte Klasse für die von 10—12 Jahren.

Die zweite für die von 12—13 Jahren mit einem Theil derer von 11—12 und der von 13—14 Jahren.

Die erste Klasse wäre für die Tüchtigsten bestimmt und könnte ihr Ziel etwas weiter als die gewöhnliche Volksschule setzen.

Dies System gestattet zum mindesten 1200 Kinder in dieselbe Schule aufzunehmen und genügt für Städte von acht- bis zwanzigtausend Einwohnern.

Eine Stadt von 10,000 Seelen zählt über 1500 Kinder; allein sie hat meist auch eine höhere Bürgerschule oder ein Gymnasium oder beides zusammen; ein Theil der Mädchen besucht die öffentliche Schule nicht und viele Kinder machen auch nicht den ganzen Schulkursus durch. Diese Umstände verringern die Kinderzahl etwa um $\frac{1}{5}$.

Was die Zurückgebliebenen anbelangt, so darf man, da sie schon oft von dem Gifte des Lasters angesteckt sind und einer ganz besondern Erziehung bedürfen, sie nicht mit denen zusammen setzen, denen sie hinsichts ihrer Kenntnisse gleich kommen, also etwa mit den 6—8jährigen. Wollte man sie dagegen mit den Gleichaltrigen, aber ihnen an Kenntnissen Ueberlegnern zusammen bringen, so würden sie wenig profitiren und jene würden behindert werden. Darum

muß man sie im Interesse aller und um ihre Erziehung wie ihren Unterricht gut leiten zu können, in einer aparten Klasse vereinigen.

Wie man also für jedes Hundert von Kindern zum mindesten Einen Lehrer braucht, so sind vier Klassen mit wenigstens vier Lehrern für 500 Kinder beiderlei Geschlechts, zwei für die Knaben und zwei für die Mädchen nöthig; acht Klassen zum mindesten, vier für jedes Geschlecht, für jedes Tausend von Kindern, zwölf für 1500 Kinder, wenn sie alle in demselben Lokale sich befinden, oder drei vierklassige Schulen, wie für 3 Mal 500 Zöglinge, oder eine achtklassige und eine vierklassige Schule, wie für 1000 und 500 Kinder. Die Bewahranstalten, die Schule für die Vernachlässigten und die für die Herangewachsenen müssen die andern Anstalten ergänzen.

Nimmt man nun eine Stadt von c. 20,000 Seelen und mit c. 3000 schulpflichtigen Kindern an, wie wird man dann die Schulen am zweckmäßigsten einrichten? Eine solche Stadt kann betrachtet werden, wie wenn sie sechs Mal 500 Kinder in sechs großen Schulen mit je zwei Knaben- und zwei Mädchenklassen zu unterrichten hätte; oder es

könnten auch sechs Knaben- und sechs Mädchenschulen, also zusammen zwölf Schulen errichtet werden. Am besten aber wäre es,

man errichte an drei verschiedenen Punkten drei Schulen für je 2000 Kinder und theile jede in vier oder fünf Knaben- und eben so viele Mädchenklassen.

Für eine Stadt von mehr als 10,000 Einwohnern und 1200 Kindern ist die Centralisation aller Volksschulen in Ein Lokal niemals nützlich, sondern nur schädlich. Jede beträchtliche Stadt wird am besten

und wo möglich nach den Parochien in verschiedene Schuldistricte getheilt.

Die Schulen sind unter dem Schutze der Kirche erwachsen und können auch nur unter und mit ihr gedeihen. Diese Protection darf aber nie in Herrschaft ausarten. Will man das Verhältniß beider näher bezeichnen, so nenne man es das von Mutter und Tochter oder besser vielleicht das von Mann und Frau. Ein emancipirtes Weib ist aber ein Unsinn, so auch eine emancipirte Schule. Andrer Seits mag die Kirche immer ihren Einfluß auf die Schule ausüben, in so fern die Religion das Hauptfundament alles Volksunterrichtes ist; allein deshalb darf die Schule noch gerade nicht gegen die Kirchenmauern sich anlehnen und ein Appendix derselben sein. Es genügt darum vollkommen, wenn die Geistlichkeit einen großen Eifer für die Erziehung des Volkes an den Tag legt. Wenn es nun in einer Stadt, wo oben bemerkt, eine Masse solcher Kirchschulen gibt, die meist schlecht liegen und übel gebaut sind, auf denselben Bänken die Kinder vom verschiedensten Alter verbinden, oft auch noch nach der alten Weise verwaltet werden und von Privatschulen meist überholt sind und gar kein Band unter einander haben: wäre es da nicht am besten, wenn die Magistrate der Städte ihre Anzahl so verringerten, daß

jede Schule zum mindesten 4—500 Kinder zählte, die in guten Lokalen nach dem Ge-

schlechte, ihrem Alter und ihren Kenntnissen vertheilt wären?

Wäre dies nur erst erzielt, dann ließen sich auch wohl die andern Uebelstände heben. Einen Theil der dazu nöthigen Fonds aber dadurch herbeischaffen wollen, daß man das karge Einkommen der Schulmeister noch mehr beschneiden wollte, wäre eine offenbare Sünde. Und doch ist diese Idee von mir nicht aus der Luft gegriffen, sondern wirklich proponirt worden. Man baue also in den Hauptquartieren der Stadt wahre Schulhäuser und im Mittelpunkte derselben die oberste Volksschule, die Bürgerschule und richte sich dabei nicht nach den gerade die öffentlichen Schulen besuchenden Kindern, sondern nach der Einwohnerzahl, dividirt durch sechs; davon ziehe man dann noch die Zahl derer ab, welche durchschnittlich die höhern Anstalten besuchen. Werden diese Schulen nur erst in jeglicher Beziehung gut verwaltet, dann wird keine Privatschule mit ihnen aufkommen können, und wenn sie nun, was auch nicht ausbleiben kann, das ihrige zur Volkserziehung und Veredlung werden beigetragen haben, dann werden sie sich immer mehr und mehr füllen, die Kinder werden da sein, man weiß nicht wie und kaum wird ein kommendes Geschlecht das jetzige ersetzt haben, so wird sich alles dazu drängen, um die guten Früchte zu brechen und genießen, welche ihnen geboten werden.

Soll dies aber gelingen, dann setze man auch über sämmtliche Schulen derselben Stadt eine Centraldirection sachverständiger Leute. Wollte man einen schlichten Handwerker oder einen Künstler oder einen Juristen oder Mediziner beauftragen, das Schulwesen zu inspiciren oder gar zu leiten — die Vernünftigen würden es sofort ablehnen — so könnte es auch einem Schulmeister einfallen, jenen Leuten in ihrem Fache Vorschriften machen zu wollen, was sie sich gewiß recht sehr verbitten würden. Taugt es doch nicht einmal, wenn ein General irgend eines Truppentheils den ersten besten Truppentheil kommandiren will. Husaren unter einem Infanteriegeneral werden übler berathen sein, als Enten unter der Leitung einer Henne. Alles schickt sich nicht für alle. — Eine tüchtige Di-

rection wird aber nicht nur einen festen Lehrplan begründen, sondern auch ein gutes Einverständniß und schöne Harmonie unter den einzelnen Schulen und statt sich durch eine eifersüchtige Rivalität zu schaden, werden sie sich gegenseitig unterstützen und aushelfen. Solcher Gestalt ließe sich der Schulbesuch der Kinder gewiß noch leichter kontroliren als bisher. Denn auch in Preußen gibt es troß der strengen Aufsicht sehr viele Kinder, welche keinen Unterricht erhalten. Sämmtliche Kinder desselben Districts müßten dieselbe Schule besuchen und könnten sie nur verlassen, wenn sie in einen andern District ziehen. So könnte also die Polizeibehörde die Schullisten aufs genauste kontroliren und halbjährlich den betreffenden Schulen einreichen, so daß die Lehrer wüßten, wie viele und welche Kinder ihnen zugeführt werden müssen. Die oberste Leitung jeder einzelnen Schule würde bei diesem Systeme am besten

einem einzigen Lehrer

zu übertragen sein, der etwa den Titel eines Rectors erhalten könnte. Dann ständen die Lehrer jeder Schule unter ihren betreffenden Rectoren und diese wieder unter dem Director, welcher die Oberaufsicht und Leitung aller Schulen zu besorgen, sämmtliche Lehrer zu regelmäßigen Conferenzen zu versammeln hätte und ihr Organ und Vertreter bei den städtischen und Regierungsbehörden bildete.

Die großen Städte werden von Tag zu Tag besser und hübscher, die Straßen werden gerade geführt und besser gepflastert, die öffentlichen Pläße vergrößert und verschönert, Theater, Börsen und Akademien werden erbaut, statt der greulichen Gefängnißhöhlen legt man gesunde und geräumige Verwahrsame an. So sorgt man für die öffentliche Gesundheit, für das Vergnügen, den Reichthum, die Kunst und Menschenliebe. Dennoch, glaube ich, thut man unter dieser allgemeinen Bewegung für Verbesserung gerade dafür am wenigsten, was am ersten bedacht werden sollte und wovon alles übrige abhängt, und was als das Fundament des neuen Gebäudes zu betrachten ist, das man zu errichten beginnt. So bewahrheitet sich wieder das alte Wort: das Pferd,

welches den Hafer verdient, bekommt ihn nicht. Verbessert also in jeder Beziehung die Volksschulen, verlegt sie nicht in prachtvolle Paläste, aber in durchweg zweckmäßige Gebäude und ihr werdet zu gleicher Zeit in demselben Maße für die Gesundheit und die öffentliche Sicherheit sorgen, wie das Eurige für den Wohlstand und die Größe eurer Nation beitragen, in welchem ihr die Wissenschaft fruchtbringender und allgemeiner, die Sitten reiner und milder, den Handel und die Industrie blühender, die Verwaltung der Gerechtigkeit leichter und das Regierungsgeschäft weniger beschwerlich macht.

Druck und Papier der Hofbuchdruckerei in Altenburg.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Scheinert, J.

Die Erziehung des Volkes durch die Schule

Bd.: 1

Königsberg 1845

Paed.th. 4975-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10764106-9